



mosambik

ISSN 1613-3080 | Euro 6,00 | Juni 2020

rundbrief
100

Von Mosambik lernen



Werden Sie Mitglied im Koordinierungskreis Mosambik

Fördern Sie partnerschaftliche Beziehungen zwischen beiden Ländern, ermöglichen Sie unsere Informations- und Bildungsarbeit!

Unser Leitbild

Der Koordinierungskreis Mosambik (KKM) ist eine Brücke für den Austausch zwischen Mosambik und Deutschland. Das Ziel ist ein lebendiger Dialog auf Augenhöhe. Wir fördern Bildung, Entwicklungs- und Schulpartnerschaften in beide Richtungen. Wir bringen uns aktiv in die politische Auseinandersetzung in beiden Ländern ein. Das Fundament der Brücke ist eine differenzierte gegenseitige Wahrnehmung. Sie trägt zu sozialer und politischer Gerechtigkeit und friedlichem Zusammenleben bei.

Wer wir sind

Menschen, die Projekte in Mosambik unterstützen, deutsch-mosambikanische Schulpartnerschaften, MosambikanerInnen, die in Deutschland leben, Deutsche, die in Mosambik arbeiten oder gearbeitet haben, Menschen, die sich für Mosambik interessieren.

Was wir tun

Der KKM veranstaltet Seminare zu aktuellen Mosambikthemen. Er initiiert, unterstützt und vernetzt Schulpartnerschaften zwischen Deutschland und Mosambik. Dazu gehören Besuche mosambikanischer KünstlerInnen in deutschen Schulen, Fotoaustauschprojekte, die Erstellung von Unterrichtsmaterialien und Schulpartnerschaftsseminare, die die Jugendlichen zu einem Engagement für Nord-Süd-Themen motivieren. Zweimal jährlich berichtet der Mosambik Rundbrief über aktuelle Entwicklungen in Mosambik, liefert Hintergrundinformationen und Analysen. Aktuelle Informationen zu Mosambik finden sich auf unserer Webseite www.kkmosambik.de. Kurznachrichten werden über einen Mailverteiler an Interessierte versendet. Wir beobachten kritisch die Politik Deutschlands und der EU gegenüber Mosambik und verfolgen die politischen Ereignisse in Mosambik. Zu ausgewählten Themen schließen wir uns größeren Kampagnen und Aktionsbündnissen an, z. B. der Erlassjahrkampagne für den Schuldenerlass und der Stop-EPA Kampagne gegen den Abschluss von Freihandelsabkommen.

Mitgliedschaft

Um Mitglied zu werden, reicht ein Brief oder eine Mail an den KKM. Mitgliedsbeiträge betragen 80,- Euro/Jahr für Einzelpersonen (40,- Euro ermäßigt). Gruppen / Schulen zahlen 100,- Euro. Höhere Förderbeiträge sind willkommen. Im Mitgliedsbeitrag ist ein Rundbriefabo enthalten. Mitgliedsbeiträge und Spenden an den Verein sind steuerlich absetzbar. Mitglieder können sich über die Mitgliederversammlung, Vorstandsarbeit, Mitarbeit am Rundbrief und weitere Vereinsaktivitäten aktiv in den KKM einzubringen.



www.kkmosambik.de

Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser,

Sie halten die 100. Ausgabe des Mosambik Rundbriefes in den Händen – ein Grund zum Feiern!

Zeitgleich mit dem Jubiläum wurde auch das Layout überarbeitet, ein Projekt, das wir schon länger vorhatten. Der Satzspiegel ist zweispaltig, es gibt Anpassungen bei den Überschriften, bei Schriftart und -größe und beim Zusammenspiel von Text und Bildern. Eine weitere Neuerung ist eine durchgängige gendergerechte Schreibweise. Denn Sprache ist nicht neutral, nicht universal, nicht objektiv und sie entwickelt sich weiter. Unsere Sprache ist ein Abbild dessen, was wir denken, sie prägt unsere Wahrnehmung und schafft damit Realität. Dem möchten wir gerecht werden und die gesellschaftliche Vielfalt abbilden.

Die Beschäftigung mit dem Jubiläum war für uns eine spannende Zeitreise. Die Beiträge geben Einblicke in die Geschichte des Rundbriefes und fragen nach den Perspektiven. So schildert beispielsweise Conni Burkert-Schmitz die besonderen Herausforderungen in den Anfangsjahren, ohne Internet und Computer.

Um den Rundbrief auch weiterhin spannend und abwechslungsreich zu gestalten, haben wir eine kleine Umfrage entwickelt, in der wir nach Ihrer/Eurer Meinung fragen: Was gelingt uns? Was sollte verbessert werden? Wir freuen uns über Ihre/Eure Antworten auf unserer Website unter Aktuelles/Blog (<http://kkmosambik.de/content/?p=2841>).

Mit dem Schwerpunkt „Von Mosambik lernen“ möchten wir einen positiven Blick auf Mosambik werfen und den oftmals im Fokus stehenden negativen Entwicklungen positive Beispiele entgegen setzen. Wir freuen uns über die vielfältigen, ideenreichen und lebendigen Geschichten aus Mosambik und der deutsch-mosambikanischen Zusammenarbeit.

In Zeiten von Corona fühlt es sich auch seltsam an, vom Feiern zu schreiben, wenn gleichzeitig die Welt still steht, im Lockdown verharret, und viele Dinge, die vorher selbstverständlich waren, plötzlich nicht mehr möglich sind oder Gewohntes sich im Wandel befindet. Es herrschen Verunsicherung, Ängste und Sorgen. In der Rubrik „Aktuelles“ sind Stimmen aus Mosambik abgedruckt, die dieses zum Ausdruck bringen. Niemand kann derzeit einschätzen wie sich die Situation weiter entwickelt, welche Gefahr das Virus für Mosambik in sich birgt. Mit derzeit 145 positiv getesteten Personen (Stand: 18. Mai) ist die offizielle Zahl relativ gering und es gibt noch keinen mit dem Virus in Zusammenhang stehenden Toten, aber aufgrund der ohnehin prekären Situation im Gesundheitswesen ist besondere Vorsicht geboten.

Auch die Überfälle in Cabo Delgado sind eine ernsthafte Bedrohung. Bis Ende April starben mehr als 1.100 Menschen in dem Konflikt, unter ihnen mehr als 700 Zivilistinnen und Zivilisten. In der Rubrik „Aktuelles“ analysiert der mosambikanische Journalist Jessemusse Cacinda die Hintergründe.

Eine weitere akute Bedrohung, die bei der ganzen Aufmerksamkeit um COVID-19 teilweise in Vergessenheit gerät, ist die Klimakrise mit ihren erheblichen Auswirkungen. Im Norden kam es wieder zu extremen Überschwemmungen, während in den südlichen Provinzen Gaza, Inhambane und Maputo mehr als 160.000 Hektar Fläche von Dürre betroffen waren.

Der Klimakrise und ihren Folgen sowie der Frage nach einer globalen Klimagerechtigkeit widmen wir uns auf der entwicklungspolitischen Jahrestagung, die vom 30. Oktober bis 1. November 2020 in Bielefeld stattfindet, sofern dies wieder möglich sein wird. Wir würden uns sehr über Ihre/Eure Teilnahme freuen!

Im Namen der Redaktion wünsche ich allen eine anregende Lektüre.



Inhalt

Aktuelles

- 4 Der Aufstand
- 7 Alltag unter Covid-19

10 In Kürze

Schwerpunkt

- 14 Urbane Utopie
- 17 „So sind wir Feministinnen“
- 18 Alle sind Chefinnen
- 20 Por amor de camisola
- 22 Es gibt nichts
- 24 Das SIM-Bankkonto
- 27 Voneinander lernen
- 28 Wie wir uns sehen
- 30 Mehr als nur Geld
- 34 Virus Mocambicanus

Jubiläum

- 38 Kontinuität im Wandel
- 42 Wie entsteht ein Rundbrief?
- 44 Die Jahre 1984/1985

Solidarität

- 45 Unmenschlich
- 46 Nachruf Hans Münzhuber

Kultur

- 48 Umbrüche
- 50 Eine lange Zeit
- 52 Die zweite Realität

Impressum

Der Mosambik-Rundbrief erscheint zwei Mal im Jahr in Deutschland.

Verlag, Herausgeber und Anschrift der Redaktion:

Koordinierungsbüro Mosambik e.V.,
August-Bebel-Straße 16–18, D-33602 Bielefeld
Tel.: 0521 560 44 84
E-Mail: kkm@kkmosambik.de
Homepage: www.kkmosambik.de
ISSN: 1613-3080

Redaktion: Petra Aschoff, Tabea Behnisch (ViSdP), Richard Brand, Judith Christner, Heike Friedhoff, Peter Steudtner, Quirina Kiesel, Andrea Queiroz de Souza, Ulla Rinke, Rainer Tump, Matthias Voß, Katrin Schneider, Walter Schreiber
Layout: Gregor Zielke

Mitarbeit: David Agacheiro, Benisia Anteiro, Celeste Beatriz, Lothar Berger, Karl Gerhard und Dália Bornmann, Paula Bünger, Conni Burkert-Schmitz, Jessemusse Cacinda, Ulrike Christiansen, Stefan Ehler, Uschi Groß, David Groß, Claudia Härterich, Britta Hars, Michael Keger, Tina Krüger, Elisio Macamo, Kande Nkula, Julia Oelkers, Heike Roch, Solange Rocha, Henrike Romstedt, Mechthild Schmidt, Wolfgang Schmidt, Janine Sorgenfrei, Charlotte Wagner, Roxana Zimmermann, Lore Zinn
Druck: Nübold Buch- u. Offsetdruck, D-57368 Lennestadt.

Namentlich gekennzeichnete Artikel entsprechen nicht unbedingt der Ansicht der Redaktion oder des Herausgebers.

Der Mosambik Rundbrief wird gefördert mit Mitteln des evangelischen Kirchlichen Entwicklungsdienstes.



Bankverbindung: KD Bank Dortmund
IBAN: DE38 3506 0190 2110 2410 14
BIC: GENODE333333
Bezugsbedingungen: Ein Abonnement kostet 12,- Euro für zwei Ausgaben. Das Auslandsabo kostet 18,- Euro. Die Preise verstehen sich inklusive Versand.
Gedruckt auf 100% Recyclingpapier

Titelfoto: Peter Steudtner / panphotos.org

Der Aufstand

Hintergründe zum Konflikt in Cabo Delgado

Die große Entfernung der Provinz zur Hauptstadt Maputo, ihre geographische Lage als Grenzregion zu Tansania, in der sich illegale Drogen-, Holz und Elfenbeinhändler tummeln, ihr potenzieller Öl- und Erdgasreichtum und die gleichzeitige Armut der Bevölkerung: All das bietet einen Nährboden für extremistische Gruppen, seien sie dschihadistischen Ursprungs, Banden der organisierten Kriminalität oder Plündergruppen marginalisierter Jugendlicher.

Von Jessemusse Cacinda

In neun Distrikten von Mosambiks Nordprovinz Cabo Delgado leiden verschiedene Gemeinden seit Oktober 2017 unter militänten Angriffen unbekannter Gruppen. Diese begannen in Mocimboa da Praia und breiteten sich danach auf Palma, Macomia, Nangade, Quissanga, Ibo, Meluco, Muidumbe und Mueda aus.

Die Angriffe richteten sich zunächst auf Polizeistationen und staatliche Büros, doch sie trafen später auch die Zivilbevölkerung, Häuser wurden niedergebrannt und Gemeindevorsteher*innen entführt. In der Folge starben nach Schätzungen der lokalen Zeitung „Carta de Moçambique“ über 350 Menschen, viele weitere wurden vertrieben. Laut offiziellen Angaben von Valige Tauabo, Provinzgouverneur von Cabo Delgado, hat der Konflikt bislang 156.429 Menschen betroffen; 76 Schulen wurden zerstört, mit 285 Lehrkräften und 16.760 Schüler*innen. Darüber hinaus haben nach Angaben des örtlichen Regierungsvertreters 14.000 Bauernfamilien ihre Felder verlassen, 1.981 Fischer sind geflohen¹. Zudem wurden in diesem Konflikt auch etliche Gesundheitszentren zerstört.

Die Provinz Cabo Delgado beherbergt neben den Mineralienprojekten in den Distrikten Montepuez und Balama riesige Öl- und

Gasprojekte im Rovuma-Becken, was die Provinz zum Schauplatz für das Spiel von „Teilen und Erobern“ macht.

Laut einem Bericht des Wirtschafts- und Finanzministeriums von Oktober 2010 befanden sich bereits damals etwa 31 Prozent der mosambikanischen Bevölkerung unterhalb der Armutsgrenze, die Konsumarmut und multidimensionale Armut einschließt. In Cabo Delgado leben 44 Prozent der Menschen in Konsumarmut, während 63 Prozent unter multidimensionaler Armut (Bildung, Gesundheit, Lebensstandard) leiden; 77 Prozent sind mit einer der drei Armutsdimensionen konfrontiert und 31 Prozent sind ernsthaft arm.

Vor dem Hintergrund solcher Daten lässt sich verstehen, dass es ein natürliches sozioökonomisches Umfeld gibt, in dem die lokale Jugend anfällig dafür ist, diesen militanten Gruppen zu folgen. Zwei Jahre nach den ersten Angriffen gibt es Berichte über die Existenz parallel agierender Gruppen, die Angriffe ausführen.

„Teilen und Erobern“

Offiziell ist immer noch nicht bekannt, wer tatsächlich hinter den Angriffen steht, aber mit Blick auf die Geschichte von Cabo Delgado dürften etliche Interessen im Spiel sein: Da ist zum Beispiel der lange multiethnische Konflikt zwischen den Clans der Mwani, Makonde und Macua. Es dürften aber auch mögliche westliche Wirtschaftsinteressen eine Rolle spielen. Cabo Delgado ist auch ein Ort verschiedener Religionen. Vor allem traditionelle afrikanische Glaubensrichtungen, das Christentum und der Islam existieren dort nebeneinander.

Der mosambikanische Befreiungskampf gegen den portugiesischen Kolonialismus begann ebenfalls in Cabo Delgado. Damals tat sich die FRELIMO mit der lokalen Elite zusammen, um der Kolonialmacht gegenüberzutreten. Infolge dieses Engagements war die lokale Elite gespalten in Befürworter*innen der Kolonialherrschaft und diejenigen, die an den Wind der Veränderung glaubten. Mit dem Beginn der Unabhängigkeit 1975 legten sich viele derjenigen, die nicht an den Befreiungskampf geglaubt hatten, mit den neuen Machthabenden an.

Heute ist die Provinz Cabo Delgado aufgrund der Funde von Öl- und Gasreserven zum Inbegriff für blühende Landschaften geworden und weckt Begehrlichkeiten von Investor*innen. All diese Aspekte dürften im Konflikt in der Provinz Cabo Delgado eine wichtige Rolle spielen.

Als die Angriffe im Oktober 2017 begannen, wurden sie sofort mit islamistischen Gruppen in Verbindung gebracht, die einen Scharia-Staat entsprechend der islamischen Tradition errichten wollten. Wie Interviews mit Bewohner*innen von Mocimboa da Praia zu entnehmen ist, sollen einige junge Leute aus der Gegend zum Koran-Studium ins Ausland gegangen sein und nach ihrer Rückkehr versucht haben, die Regeln in den Moscheen zu ändern. So sollen sie zum Beispiel mit Schuhen, Messern und stumpfen Gegenständen in die Moscheen gedrungen sein. Entsprechend sollen sich die Mitglieder der Banden, die Häuser und Gemeinden nieder-

¹ Das UNHCR sprach im Februar 2020 von über 100.000 Flüchtlingen; Anmerkung d. Red.



Die Perspektivlosigkeit der Jugendlichen macht sie anfällig für extremistische Gruppierungen.

Foto: Stig Nygaard / flickr.com / CC BY 2.0

brannten und Menschen töteten, aus einigen dieser jungen Leute rekrutiert haben. Bewohner*innen in Mocimboa da Praia sagten, sie hätten die Regierung bereits vor Beginn der Angriffe über das fremdartige Verhalten der neuen Gläubigen in den Moscheen informiert.

Nach Aussage des ehemaligen Verteidigungsministers Atanásio Ntumuke sind diese Jugendlichen arbeitslos. „Wer sind die Übeltäter? Sind es die Jugendlichen, die wegen ihrer Arbeitslosigkeit enttäuscht sind?“, so Ntumuke gegenüber der Deutschen Welle.

Im Mai 2018 versammelten sich jedoch mehr als hundert junge Leute im Zentrum des Dorfes Palma, um gegen das zu protestieren, was sie als mangelnde Beschäftigungsmöglichkeiten beim Aufbau der Infrastruktur für Öl und Gas bezeichneten, der auf der Afungi-Halbinsel stattfindet. Nach Angaben des US-Konzerns Anadarko Petroleum stammen etwa 53 Prozent der in dieser Phase des Projekts beschäftigten Personen aus dem Distrikt Palma. Ein Mangel an Kommunikation könnte daher die Ursache für solche Unzufriedenheit sein. Einige Jugendliche, die in Palma befragt wurden, sagten, der Staat habe den Bewohner*innen ein neues Leben versprochen, aber davon würden sie nichts sehen. Etliche Interviewte beschwerten sich darüber, dass es vor Ort keine Stellenangebote gebe. Das Leben in Cabo Delgado sei zudem äußerst schwierig und sie wüssten nicht, wie sie ihr Überleben sichern sollten.

Nach Angaben des Nationalen Statistikinstituts hat die Provinz Cabo Delgado eine überwiegend junge Bevölkerung. Mit 2,2 Prozent hat die Provinz mehr Zuzüge als Abwanderung (1,6 Prozent). Diese Bevölkerung lebt in einem Umfeld, das die mosambikanische An-

thropologin Alcinda Honwana in ihrem Buch „Zeit der Jugend“ als „Wartezeit“ bezeichnete, eine Zeit des Stillstands zwischen Kindheit und Erwachsensein. Diese Jugendlichen leben ohne Jobs, die ihre Familien ernähren können und mit denen sie zu Teilnehmenden und aktiven Mitgliedern der Gesellschaft werden. In einer Situation der Ungewissheit über ihre Zukunft könnten viele junge Menschen versucht sein, sich unbekannten organisierten Gruppen anzuschließen, unabhängig davon, ob sie Menschen töten oder nicht.

Einwohner*innen der Distrikte von Montepuez berichteten im vergangenen Jahr, einige Räuber hätten die Menschen mit den Aufständischen verwechselt, die vor Ort als „al-Shabab“ bezeichnet werden. In Namanhumbir etwa berichteten Empfänger*innen einer Entschädigungszahlung durch die Montepuez Ruby Mining Company, dass sie Opfer von nächtlichen Übergriffen gewesen seien. Das Geld, mit dem die Menschenrechtsverletzungen in den örtlichen Gemeinden kompensiert werden sollen, ist für die Begünstigten zur Ursache für Unsicherheit und Risiko geworden. Andererseits werden die Empfänger*innen dieser Abfindungen nun beschuldigt, das Geld von aufständischen bewaffneten Gruppen erhalten zu haben. Das zeigt: Das soziale Umfeld in Cabo Delgado öffnet vielen Gruppen Tor und Tür.

Mangelnde Meinungsfreiheit

Anfang 2019 wurden die beiden Journalisten Amade Abubacar und Germano Adriano vom Gemeinschaftsradio Macomia inhaftiert, nachdem sie beschuldigt worden waren, Staatsgeheimnisse

INTERNE UND EXTERNE FAKTOREN DES KONFLIKTS

Auf die komplexen Hintergründe des Konflikts in Cabo Delgado ist auch der Mosambik-Experte Joseph Hanlon in einer Analyse eingegangen. Seine Kernaussagen: Die Vorgeschichte des Krieges reicht Jahrzehnte zurück. Es gibt eine sehr große Zahl von externen und internen Akteur*innen und Kontexten.

- Extern ist Cabo Delgado eine Spielwiese für eine Vielzahl religiöser Missionare, globale Rohstoffunternehmen und Händler*innen mit legalen und illegalen Waren. Die Politik von Weltbank und IWF hat die Entwicklungsstrategie festgelegt.
- Intern wachsen Armut und Ungleichheit. Gier und Korruption haben die Ungleichheiten verschärft und eine wachsende Unzufriedenheit, insbesondere bei marginalisierten Jugendlichen, verursacht.
- Die lokale Elite (intern) arbeitet mit Rohstoffunternehmen und illegalen Händler*innen (extern) zusammen. Auf die Krise von Armut und Ungleichheit reagieren einige Menschen, indem sie bei religiösen Führer*innen und Sekten nach einer Erklärung und Lösung suchen, während diese versuchen, ihre Lehren und Doktrinen als Antwort auf diese Krisen zu interpretieren, um Anhänger*innen zu rekrutieren.
- Das Misstrauen gegenüber den lokalen Eliten ist größer, als vielen bewusst ist. Es gibt eine Geschichte der Gewalt, von Cholera-Aufständen vor zwei Jahrzehnten bis zur Masseninvasion von Rubinminen im Februar 2020. Vor diesem Hintergrund überrascht es kaum, wenn sich marginalisierte junge Menschen einer gewalttätigen Gruppe anschließen, die vorgibt, die Ungleichheit zu beseitigen.

Hanlon sieht den Konflikt als einen wachsenden Bürgerkrieg, der nicht militärisch gelöst werden kann. Um die Unterstützung der Aufständischen zu beenden, müssten die lokalen Missstände angegangen werden. Zugleich sei es aber wichtig, die externen Faktoren zu berücksichtigen, bei denen es sich nicht nur um ausländische islamistische Kämpfende, sondern auch um Rohstoffunternehmen und illegale Händler*innen handelt.

Zusammengefasst von Lothar Berger

Quelle: Joseph Hanlon, Notes on the evolution of the Cabo Delgado war, Mozambique News reports & clippings 469, 27 February 2020

verletzt und durch den Einsatz von Informations- und Kommunikationstechnologie Gewalt gefördert zu haben. Beide wurden erst nach etlichen Rechtsstreitigkeiten, die vom Mosambik-Büro des Medieninstituts für das südliche Afrika (Misa) angestrengt wurden, freigelassen.

Zur gleichen Zeit versuchten wir als Mitglieder des Studien- und Forschungszentrums Sekelekani, eine Untersuchung über die Auswirkungen des Aufstands auf Vertriebene und Flüchtlinge auf der Insel Ibo durchzuführen, aber der Gouverneur gab uns keine Genehmigung. Einen Monat später wurden die Arbeitsmaterialien von David Matsinhe, Vertreter von Amnesty International, und Estácio Valoi, mosambikanischer Journalist, im Norden von Cabo Delgado beschlagnahmt.

Im Pressefreiheitsindex verschlechtert sich Mosambik von Jahr zu Jahr: 2019 ist es von Rang 99 im Vorjahr auf Rang 104 zurückgefallen, 2017 lag es auf Rang 93. Im Februar sprach Mosambiks Präsident Filipe Nyusi bei einer Kundgebung in der Provinzhauptstadt Pemba über den Aufstand und warnte die Bevölkerung, vorsichtig mit denjenigen zu sein, die bei den Treffen zu viel sprechen, denn es könnte sich dabei um Mitglieder aufständischer Gruppen handeln. Solche Aussagen veranlassen uns, über die Gefahren der fehlenden Meinungsfreiheit nachzudenken. Es hat sich gezeigt, dass soziale Bewegungen inoffizielle Mittel wählen, wenn die offiziellen Kanäle versiegen. In einer Situation mangelnder Meinungsfreiheit können marginalisierte Jugendliche allzu leicht extremistischen und kriminellen Bewegungen folgen. Fehlende freie Meinungsäußerung ist auch ein Hindernis für wissenschaftliche Forschungen, die Instrumente für ein besseres Verständnis der Realität liefern könnten.

In letzter Zeit ist die lokal als „al-Shabab“ (Ahlu Sunnah Wal Jamah, ASWJ) bekannte Gruppe in den Nachrichten mit einer ähnlichen Gruppe innerhalb der DR Kongo in Verbindung gebracht worden. Und auch der Islamische Staat (IS) behauptet in einer Notiz,

einen der Angriffe in Cabo Delgado koordiniert zu haben.

Im Januar 2020 machte sich unter den mosambikanischen Internetnutzer*innen aufgrund eines Videos, das den Dschihad als „notwendigen Ort des Glaubens“ beschwor und in sozialen Medien verbreitet wurde, Nervosität breit. Dieses Video wird als Propaganda der Gruppe gesehen, die hinter den Angriffen in der Provinz Cabo Delgado stehen soll. Allerdings bezieht die Botschaft sich kein einziges Mal auf Mosambik; erwähnt werden Tansania und Kenia.

Solche Videos tragen nicht viel dazu bei, die Beziehungen zwischen den Propagandagruppen und den in Mosambik operierenden Banden richtig einzuschätzen. Mit Gewissheit lässt sich allenfalls sagen, dass in Cabo Delgado mehr als eine Gruppe operiert: Auf der einen Seite eine größere Gruppe, die „al-Shabab“, „Islamischer Staat“ oder eine andere lokale oder internationale Extremistenorganisation sein könnte, auf der anderen Seite die lokale Bevölkerung, die sich unter die Plündernden mischt, deren Attacken individuellen Interessen dienen.

Um alle beteiligten Gruppen aufzudecken, bedarf es einer gesonderten Untersuchung, anstatt nur vorgefasste Verdächtigungen zu verbreiten. Ebenso wichtig ist es zu verstehen, welche Rolle die fehlende Meinungsfreiheit und die Zunahme marginalisierter Jugendlicher dabei spielen, dass der Konflikt in Cabo Delgado zu einer unkontrollierten Auseinandersetzung wird.

Der Autor ist mosambikanischer Journalist und als Forscher für Sekelekani (Centro de Estudos e Pesquisa de Comunicação) tätig.

📧 www.sekelekani.org.mz

Der Beitrag erschien erstmals in der Zeitschrift afrika süd 2/2020. Wir danken afrika süd für die Übersetzung und dem Autoren für die freundliche Abdruckgenehmigung.

Alltag unter Covid-19

Eindrücke aus Mosambik

Von Idai zu Corona

Von Kande Nkula (Beira) – Übersetzung von Ulrike Christiansen

Von Idai zu Corona – so könnte der Titel dieses kurzen Berichts lauten. Ein Leben im Rhythmus von (Natur)Katastrophen, von menschlichem Leid, aber auch der Fähigkeit, Krisen zu meistern. Die Wunden von Idai sind noch nicht verheilt, da steht schon die nächste Herausforderung in Form des Corona-Virus vor der Tür. Wie geht die Bevölkerung damit um?

Die Situation wirkt apokalyptisch: Der Staat Mosambik hat, wie der Großteil der afrikanischen Länder, keine Infrastruktur, um die Opfer der Seuche angemessen begleiten und betreuen zu können. So hat Beira, die zweitgrößte Stadt des Landes, lediglich zwei Beatmungsgeräte für mehr als 600.000 Einwohner*innen. Natürlich: der Staat rief den Notstand für 30 Tage (bis Ende April) aus, das Gesundheitsministerium ordnete Präventionsmaßnahmen an und die Polizei überwacht deren Einhaltung. Schulen, Universitäten und Kindergärten sind geschlossen. Aber für die Bevölkerung ist es nicht so einfach, die Maßnahmen zu befolgen. Vielmehr erweist es sich als sehr problematisch, dass der Staat einige Maßnahmen gelockert hat, wie das Fahren von Motorradtaxi oder die Förderbeschränkung für Passagiere im öffentlichen Nahverkehr. Dies auch, um die Bevölkerung, die zum großen Teil vom informellen Sektor lebt, zu beruhigen.

Die Situation wird zusätzlich dadurch erschwert, dass die Bevölkerung die begrenzenden Maßnahmen nicht respektiert. Das ist für alle gefährlich. Das Verhalten ist verständlich, wenn man sich die gewichtigen sozioökonomischen Zwänge ansieht, die das Leben der Familien bestimmen. Mehr als 70 Prozent der Familien leben vom informellen Sektor, d.h. sie bestreiten ihren täglichen Lebensunterhalt über Verkäufe und Dienstleistungen auf dem Markt, an Straßen und anderen Orten. Hiermit aufzuhören bedeutet, die Familien dem Hunger und Krankheiten preiszugeben sowie der extremen Armut. Kurz: Das Dilemma dieser Familien heißt Sterben durch Covid-19 oder durch Hunger. Die Wahl fällt zumeist auf das Nichteinhalten der Präventivmaßnahmen, um die eigene Familie nicht dem Hunger preiszugeben. Die Märkte sind nach wie vor voll von Kaufenden und Verkaufenden ohne räumliche Distanz, und auch die Supermärkte und Geschäfte funktionieren nach wie vor nach demselben Prinzip. Ein Zustand, der nicht hilft, die Verbreitung des Virus einzudämmen!

Im Gegensatz zu Europa bzw. Deutschland kann es sich Mosambik nicht leisten, Familien, Arbeitende und Unternehmen finanziell zu unterstützen. Genau wie nach dem verheerenden Sturm im letzten Jahr ist die Situation besonders für bestimmte Gruppen heikel: Alte Menschen, Witwen, Waisen, chronisch Kranke. Da es keine entsprechende Betreuung und Unterstützung gibt, sind diese Gruppen dem Tod preisgegeben: sei es aus Hunger oder aufgrund des Virus.

Paradoxerweise bringt Covid-19 neben der Bedrohung aber auch etwas Neues in die Gemeinschaft und in die Familien: Das Virus hilft, die Solidarität untereinander und den bewussteren Umgang miteinander zu verstärken. Mit den Beschränkungen werden Wege der Meditation, des Gebets und des genügsamen Lebensstils entdeckt.

In der Geschichte des mosambikanischen Volkes wird es ein Vor- und ein Nach-Covid-19 geben. Zwischen den beiden Phasen lebt die Bevölkerung ohne übertriebene Angst, aber mit wachsender Widerstandskraft.

Einschränkungen in Zeiten von Corona im Bairro Matacuane, Beira

Von Celeste Beatriz, Beira – Übersetzung von Ulrike Christiansen

Das tägliche Leben entwickelt in dieser Krise sowohl positive als auch negative Aspekte. Positiv ist, dass sich die Familie wieder näher kommt und die Mahlzeiten gemeinsam zu festen Zeiten eingenommen werden. Gleichzeitig wird sich wieder an die Existenz Gottes erinnert. Negativ dagegen schlägt zu Buche, dass an öffentlichen Orten und im öffentlichen Transport Masken verpflichtend sind, die Desinfektion der Hände in Häusern und Betrieben vorgeschrieben ist und die Angst, sich anzustecken, traumatisierend wirkt.

Schwierigkeiten entstehen, weil es nicht genügend Masken gibt und dort, wo es sie gibt, sind sie extrem teuer. Mehrere Unternehmen und Geschäfte mussten schließen, was Entlassungen nach sich zog. Fehlende Einkommen gefährden nun vielerorts den Familienunterhalt.

Neue Möglichkeiten entstehen für einige Menschen, die sich darauf spezialisieren, Masken für den täglichen Verbrauch bspw. aus Capulanas zu fertigen und somit in der Lage sind, von der Krise zu profitieren.

Die größte Herausforderung ist die Vorgabe, Distanz zu halten. Dies ist nicht einfach für Menschen, die es gewohnt sind, in engem Kontakt miteinander zu leben und den Tag gemeinsam mit anderen zu verbringen. Eine ebenfalls große Herausforderung, die sich vielen Mosambikaner*innen stellt, ist es, in dieser Zeit ihren Glauben praktisch zu leben.

COVID-19 IN MOSAMBIK

Am 22. März wurde die erste Person in Mosambik positiv auf den Virus COVID-19 getestet. Die Regierung beschloss bereits wenige Tage zuvor (20. März) verschiedene Maßnahmen, die v.a. der Prävention dienen sollen. Dazu zählen die häusliche Isolierung der Erkrankten und der Kontaktpersonen, die Schließung der Schulen und Universitäten (zunächst bis zum 30.5.) und das Verbot von Veranstaltungen mit mehr als 50 Personen. Zudem werden derzeit keine neuen Visa für die Einreise nach Mosambik ausgestellt und die bereits ausgestellten storniert.

Sorgen bereitet das fragile Gesundheitssystem, das ohnehin überfordert ist aufgrund einer unzureichenden Ausstattung mit Intensivbetten und Beatmungsgeräten. Zudem gibt es eine Vielzahl von Menschen mit immunschwächenden Vorerkrankungen wie HIV-Infektionen oder Tuberkulose. Ob klimatische Faktoren wie wärmere Temperaturen oder der Altersdurchschnitt der Gesellschaft (nur 3 Prozent sind älter als 65 Jahre) abmildernde Effekte haben können, ist nicht nachgewiesen.

Da es in Mosambik keine materiellen Sicherheitsnetze für Wirtschaft und Bevölkerung gibt, muss immer auch mit bedacht werden, ob die Auswirkungen der einschränkenden Maßnahmen schlimmer sein können als die des Virus selbst. Ängste bestehen v.a. bei den im informellen Sektor Beschäftigten, d.h. der Mehrheit der Bevölkerung. Auch deswegen erließ die mosambikanische Regierung keinen kompletten „lockdown“, wie beispielsweise im Nachbarland Südafrika. Die Opposition befürchtet, dass die FRE-LIMO den Ausnahmezustand dazu ausnutzen könnte, die Freiheitsrechte der Bevölkerung extrem einzuschränken.

Am 15. April 2020 beschlossen die Finanzminister der G20-Staaten auf einer Tagung von IWF und Weltbank ein Moratorium für den Schuldendienst im Jahr 2020 für 77 arme Länder, darunter auch Mosambik. Über das Aussetzen des Schuldendienstes hinaus ist es jedoch wichtig, die Zeit des Moratoriums für eine Neubewertung der Schuldentragfähigkeit der betroffenen Länder zu nutzen und, falls nötig, umfassende Schuldentreibungen zu vereinbaren. Eine von erlassjahr.de und über 200 zivilgesellschaftlichen Organisationen getragenen Petition (u.a. dem KKM) fordert die Streichung des Schuldendienstes armer Länder nicht nur bei anderen Regierungen, sondern auch bei privaten Gläubigern und multilateralen Finanzinstitutionen. Schuldendienstzahlungen sollen zudem dauerhaft gestrichen, statt, wie von den G20 beschlossen, in die Zukunft verschoben werden.  www.erlassjahr.de

Aktuelle Zahlen stellt das Instituto Nacional de Saúde (INS) bereit:  <https://covid19.ins.gov.mz/> Stand 26.5.: 209 bestätigte Fälle

Sorgen und Ängste

Von Judith Christner mit Aussagen aus Chimoio

Am 22. März erreichte mich aus Mosambik, dem Land, in dem ich 16 Jahre zu Hause war, von einer Mitarbeiterin des Frauen- und Kinderprojektes LeMuSiCa in Chimoio folgende Nachricht: „Heute wurde in Mosambik der erste Covid-19 Fall entdeckt. Ich bin sehr besorgt, vor allem wegen meines Gesundheitszustandes – ich bin ja HIV positiv. Ich habe schon angefangen, Lebensmittel zu kaufen und zu Hause in Reserve zu halten. Denn der Präsident hat schon angeordnet, alle Schulen, Universitäten, Bars, Restaurants, Diskotheken, Kinos, Theater und Parks zu schließen. Ich hoffe, er wird alle auffordern, zu Hause zu bleiben, denn die Leute wissen nicht, wie sie sich schützen können. Geschäfte und Märkte sind übervoll und niemand hat einen Notfallplan. Heute sind alle in die Kirchen geströmt, obwohl es eine Anordnung gab, nicht zu gehen. Diese Ignoranz der Bevölkerung ist sehr traurig. Ich bin sehr besorgt wegen des Projektes, wegen der Kinder. Wie kann ich ihnen helfen?“

Als erste, etwas hilflose Antwort schrieb ich ihr, dass es wichtig sei, sich an die Hygiene- und Abstandsregeln zu halten und alle Mitarbeitenden und Kinder darüber aufzuklären. Und dass es wichtig sei, ruhig zu bleiben.

Ich erhielt die Antwort: „Hier gibt es keine Handschuhe, keine Masken und kein Desinfektionsmittel und viele Produkte des Grundbedarfs fehlen. Ich glaube es wäre gut, wenn wir alle zu Hause blieben, denn das Virus braucht Überträger*innen, um sich zu verbreiten. Du kennst unser Mosambik. Die Chapas sind weiter überfüllt, niemand hält sich wirklich an die Sicherheitsregeln. Überall lange Schlangen, die Märkte und Geschäfte übervoll. Und die Teile der Bevölkerung, die genug Geld haben, kaufen in den Geschäften alles auf und sie vergessen dabei diejenigen, die kein Geld haben, viele Dinge auf einmal zu kaufen. Es ist wirklich traurig.“

Besorgt bin ich wegen all der Menschen, die HIV positiv sind – für sie ist die Situation besonders gefährlich. Stell Dir nur vor, ich wohne in der Stadt und muss – wie viele andere – jeden Tag mit der Chapa zur Arbeit fahren. In Chapas, die voll sind mit Menschen, die sich nicht an die Regeln halten, die husten, ohne sich den Mund zu bedecken. Ist das nicht eine besondere Gefahr für mich und für all die, die ich dann bei der Arbeit treffe? Der Egoismus wird uns eines Tages töten; jeder schaut nur nach sich selbst und vergisst die anderen.“

In diesen Worten findet sich all das wieder, was ich kurz zuvor gedacht hatte: Was, wenn Corona Mosambik erreicht und ein ähnliches Ausmaß annimmt, wie in vielen anderen Ländern? Ich konnte kaum weiter darüber nachdenken – doch das Kopfkino wollte und will nicht wirklich verschwinden. Inzwischen sind die Fallzahlen in Mosambik gestiegen, aber zumindest bei LeMuSiCa auch die Sicherheitsmaßnahmen. Ich hatte dem Projekt ein Schnittmuster für das Nähen von Masken geschickt, das ich von Hemma, die auch jahrelang in Mosambik gelebt und gearbeitet hatte, bekam.

Sie haben mir Fotos von der Aktion geschickt und es ist den Mädchen anzusehen, wie sehr sie bei der Sache waren – etwas tun können, für sich und andere! Desinfektionsmittel, Seife und Handschuhe sind inzwischen vorhanden und die Frauengruppe aus dem Emsland wird 2.000 Euro spenden, damit weiter entsprechendes Material angeschafft werden kann. Das ist immerhin ein Lichtblick.

Für mich persönlich bleibt die Besorgnis – unerreichbar nah sind mir alle: Magrete, die Kinder, die Frauen – derweil ich im Paradies sitze. Homeoffice in unserem Haus mitten in der Natur – ringsum Weite und die Schönheit des Frühlings, sicher und mit allem ausgestattet, was ich brauche. Doch dahinter liegen spürbar die Schatten und lassen mich zwischen Dankbarkeit und Traurigkeit schwanken.

Bisher unproblematisch?

Von Karl Gerhard und Dália Bornmann, Chicumbane, Provinz Gaza

Als wir vor fünf Monaten aus Deutschland hierher nach Mosambik umsiedelten, hörten wir mit Entsetzen von der Ausbreitung der Virus-19 Epidemie von China nach Europa und Amerika und in die ganze Welt. Zwei Gedanken kamen uns bald.

Erstens: Die Bevölkerung hier, ja das ganze Land, ist auf so etwas nicht vorbereitet und bald wird es hier zu dramatischen Zuständen kommen. Zweitens: Wegen der eingeschränkten Kommunikation und des mangelhaften Gesundheitssystems laufen die Menschen in eine Katastrophe.

Mit beiden Annahmen lagen wir, zumindest bisher, völlig daneben. Aus noch ungeklärten Gründen scheint sich der Virus hier nicht so rasant zu verbreiten wie in den Industrieländern der gemäßigten Zonen. Bis auf wenige Fälle in den Industrie- und Bergbaugebieten des Nordens und einigen Erkrankungen in der Hauptstadt Maputo, gibt es zum Beispiel in der gesamten Provinz Gaza keine nachgewiesene Erkrankung.

Die Bevölkerung hält sich erstaunlich konsequent an die erlassenen Vorsorgemaßnahmen. Vor jedem Haus, selbst vor vielen Hütten in den kleinen Dörfern, stehen Wasserbehälter und liegt Seife zum Händewaschen bereit. Viele tragen Mund- und Nasenschutz, beim Betreten der Geschäfte werden die Hände desinfiziert. Menschenansammlungen werden gemieden. Schulen und Kirchen sind geschlossen, Verkehr, Straßen, und Verkehrsmittel sind erheblich weniger frequentiert und die Strände sind noch verlassen als sonst. Wir hoffen und wünschen für das Land, die Menschen und uns, dass es so bleibt.

emptyroom.art

Von Tina Krüger & David Aguacheiro, Maputo

In Zeiten sozialer Distanzierung und Quarantäne, getrennt von anderen Menschen, Räumen und der Natur, ist es für uns als Künstler*innen von entscheidender Bedeutung, in unserer kreativen Praxis aktiv zu bleiben.

Der von uns in Maputo gegründete creative hub **emptyroom.art** organisiert eine Reihe von virtuellen Residenzen für Künstler*innen in verschiedenen Disziplinen und Ländern, um ihre Inspirationen, Techniken, Prozesse, Ideen und laufenden Projekte mit der kreativen Community zu teilen. Wir glauben, dass dieser Austausch ein erstaunliches Werkzeug für uns ist, um Kontakte zu knüpfen, Kollaborationen zu bilden und die kreativen Energien im Fluss zu halten!

Seit dem 30. März werden jeden Montag neue Folgen veröffentlicht. In den ersten fünf Folgen stellten Künstler*innen aus Mosambik, Deutschland, Kap Verde, Sambia und den USA Projekte vor. Die Community rund um das Projekt ist schnell gewachsen und in den folgenden Monaten zählen wir auf Beiträge von Künstler*innen aus Südafrika, Ungarn, Argentinien, Türkei, Indien, Australien, Großbritannien, Russland ...

Wenn Sie an dem Projekt interessiert sind, wenden Sie sich an uns auf Instagram & Facebook @emptyroom.art oder senden Sie uns eine E-Mail an info@emptyroom.art



Kreativer Umgang mit dem Virus:
Capulanas in Mosambik.

Foto: privat

In Kürze

Februar bis Mai 2020

Zusammengestellt von Paula Bünger, Claudia Härterich & Henrike Romstedt

Quellen: Joe Hanlon, DW, allafrica.com

Klimawandel

Durch den Klimawandel wird zunehmende Trockenheit für den Süden Mosambiks vorausgesagt, wohingegen im Norden die Niederschlagsmenge zwar gleich bleiben soll, sich jedoch auf kurze und heftige Regengüssen konzentriert, was letztendlich zu anhaltenden Trockenperioden und Überschwemmungen führt. Genau das geschah in der jetzt zu Ende gehenden Regensaison Oktober bis März. In den Provinzen Cabo Delgado, Nampula, Zambézia und Sofala haben übermäßige Regenfälle in Verbindung mit Überschwemmungen seit Mitte Dezember 2019 den vollständigen oder teilweisen Verlust von mehr als 32.000 Hektar Mais, Bohnen und Erdnüssen verursacht. Im Gegensatz dazu waren in den südlichen Regionen Gaza, Inhambane und Maputo mehr als 160.000 Hektar von Dürren betroffen.

Zyklonopfer obdachlos

Über 1.300 Familien, die durch den Zyklon Idai, der Sofala im März 2019 heimgesucht hatte, vertrieben worden waren, leben immer noch in Zelten oder provisorischen Hütten und verfügen über keine angemessene Wasserversorgung. In den betroffenen Gebieten herrscht weiterhin Nahrungsmangel, da die Ernten durch die zwei Zyklone Idai und Kenneth zerstört wurden. Nahrungsmittelhilfen reichten nicht aus und das Welternährungsprogramm sieht sich seit Januar gezwungen, die Rationen von 40 kg Mais oder Reis pro Familie auf 20 kg zu kürzen. Die anhaltende Wirtschaftskrise der mosambikanischen Regierung und die Kürzungen der Staatsausgaben verschärfen das Problem. In Manica erhielten 24.000 ältere sozialhilferechtigte Menschen in den letzten vier Monaten keine Unterstützung, weil der Provinz das Geld ausging.

Gasproduktion verschoben

Der Konzern Exxon Mobile hat erneut seine Entscheidung zu einer großen Investition im mosambikanischen Gassektor verschoben. Der Starttermin für die Hälfte der geplanten Erdgasproduktion verschiebt sich dadurch von 2025 auf das Jahr 2030. Das verpasst den Hoffnungen einen Dämpfer, die Erdgaseinnahmen könnten Mosambik aus seiner Wirtschaftskrise befreien. Die Bedingungen für die Produktion von Erdgas verschlechterten sich weltweit. Wegen Preiskämpfen zwischen Russland, Saudi Arabien und den USA sind die Gaspreise seit September 2018 stark gefallen und bleiben auch weiterhin niedrig aufgrund der von der Covid-19 Pandemie ausgelösten globalen Wirtschaftskrise. Das macht Investitionen in Erdgas weniger attraktiv. Hinzu kommt die schwierige Sicherheitslage in Cabo Delgado. Der Bau von zwei weiteren Produktionsanlagen im Norden der Provinz wird dennoch fortgesetzt. Sie sollen die Produktion wie geplant 2022 und 2024 aufnehmen.

Drogenbaron gefasst

Der brasilianische Drogenbaron „Fuminho“ wurde am 13.04. in Maputo verhaftet und wenige Tage später nach Brasilien ausgeliefert. Er kontrollierte den Kokainhandel in Mosambik und war einer der Hauptlieferanten von Kokain nach Südafrika und Europa. Seit seiner Flucht aus einem Gefängnis in Brasilien vor zwanzig Jahren wurde er von den brasilianischen Behörden und Interpol gesucht. Fuminho war seit zehn Jahren in Mosambik und Südafrika aktiv und konnte sich dort frei bewegen. Dies deutet darauf hin, dass er den Schutz eines oder mehrerer Mächtiger im Land genießt, vermutlich einflussreicher FRELIMO Mitglieder. Die Kontrolle des Handels vor Ort durch ein Mitglied eines internationalen Kokainkartells wie Fuminho entspricht dem gängigen Muster des Kokainhandels in Mosambik. Darin unterscheidet er sich vom Handel mit Heroin. Dieser wird von mosambikanischen Drogenbaronen kontrolliert, die in internationalen Netzwerken als Subunternehmer agieren und vielfach auch mit zahlreichen anderen Gütern handeln. Seit drei Jahrzehnten bestehen informelle Vereinbarungen zwischen ihnen und hochrangigen Parteimitgliedern der FRELIMO. Ein Teil dieser Vereinbarungen sieht vor, dass das gehandelte Heroin nicht im Land verbleibt.

Landkonflikt durch Bergbau

Anfang des Jahres sind etwa 800 bis 1500 handwerkliche Bergleute in die Montepuez Rubinmine eingedrungen. Dabei sind mehrere Tunnel wegen starker Regenfälle zusammengebrochen und töteten innerhalb von drei Tagen mindestens 11 Menschen. Die Rubinmine im Norden Mosambiks ist zum Symbol geworden für den Konflikt zwischen der lokalen Bevölkerung und Rohstoffunternehmen sowie den Verstrickungen der mosambikanischen Eliten in dieses Unternehmen. So wird Montepuez Ruby Mining (MRM) etwa von Samora Machel Jr. geleitet. Als MRM die Lizenz über das 340 km² große Gebiet gewann, wurden hunderte lokaler Bergarbeiter*innen und Landwirt*innen gewaltsam vertrieben. Bis heute gelingt es dem Unternehmen nicht, das Gebiet vollständig zu kontrollieren. Vor einem Jahr willigte Gemfields, das MRM zu 75 Prozent besitzt, vor dem Obersten Gerichtshof von London ein, 8,3 Mio. USD Entschädigung für die gewalttätige Vertreibung zu zahlen – die britischen Anwalt*innen, die bei der Errichtung des Kompensations-Fonds helfen sollten, wurden allerdings von der mosambikanischen Regierung nicht ins Land gelassen. Der Landkonflikt spitzt sich weiter zu: Bergbau- und Gasunternehmen haben mittlerweile so große Flächen eingenommen, dass es immer schwieriger wird, landwirtschaftlich nutzbare Flächen für die vertriebenen Dorfbewohner*innen zu finden. Zudem werden traditionelle handwerkliche Bergleute, ein wichtiger Bestandteil der lokalen Wirtschaft Cabo Delgados, aus den Minen vertrieben. Verringerte Perspektiven, wachsende Ungleichheit und der offensichtliche Reichtum aus den Bodenschätzen unterstützt auch die Rebellen, die aus den Nachbarprovinzen junge Männer mit falschen Jobversprechen locken, wie jüngst auch in Nampula.

Schwere Verstöße bei Wahlen

Die Wahlbeobachtungsmission der EU veröffentlichte im Februar ihren finalen Bericht zu den Präsidentschafts- und Parlamentswahlen vom 15.10.2019. Darin werden die Wahlergebnisse angezweifelt und zahlreiche Verstöße benannt. Eine „erstaunliche Umkehrung“ der Ergebnisse in Provinzen und Distrikten, die als Hochburgen der Opposition gelten, seien vor dem Hintergrund eines polarisierten politischen Umfelds und tiefsitzender Wahlpräferenzen „höchst unwahrscheinlich“. Teilweise verdoppelten sich die Stimmen für die FRELIMO in Oppositionsdistrikten. In Gaza kam es z.B. zu einer unberechtigten Steigerung um 280.137 Stimmen für die FRELIMO, während in anderen Provinzen weniger Wähler*innen registriert wurden. Besonders kritisch sehen die EU-Beobachter*innen die Nationale Wahlkommission (CNE), die mehrfach gegen das Gesetz verstoßen und so anderen Akteuren Nachteile verschafft habe. Weiterhin berichten die Beobachter*innen von folgenden Verstößen: Verspätete Bekanntgabe der Kandidat*innenliste erst eine Woche vor der Wahl, Einschränkungen der Versammlungs- und Bewegungsfreiheit von Oppositionsparteien, unausgeglichene mediale Berichterstattung zugunsten der FRELIMO, Ausgabe von staatlichen Ressourcen für FRELIMO-Wahlkampagnen, verpflichtende Unterstützung der Kampagnen durch Verbeamtete und Lehrkräfte sowie auch die Einschränkung unabhängiger nationaler und oppositioneller Wahlbeobachter*innen. Eine Woche vor der Wahl wurde Anastacio Matavel, Vorsitzender einer zivilgesellschaftlichen Wahlbeobachtungsorganisation, in Gaza von der nationalen Polizei ermordet, was das von Angst und Selbstzensur geprägte Klima noch verschärft habe. Ein Drittel der beobachteten Wahlstationen hätten die Wahl zudem nicht korrekt beendet und in ebenfalls einem Drittel war das Auszählen der Stimmen nicht transparent. So wurden Inkonsistenzen festgestellt, etwa bei der Anzahl der Stimmen, die die Anzahl der Stimmzettel und die der Wähler*innen übersteigt.

Bericht auf Englisch: <http://bit.ly/EU-Fin-En> und Portugiesisch: http://bit.ly/UE-Fin_Pt.

Geber machtlos Kommentar von Joe Hanlon

Trotz einer Wahl, die weithin wegen Betrug und Fehlverhalten verurteilt wurde, trotz sinkender internationaler Punktzahlen für Demokratie und trotz der anhaltenden Auswirkungen der zwei Mrd. USD „versteckter Schulden“, machte die internationale Gemeinschaft deutlich, dass sie die FRELIMO und die wiedergewählte Regierung unterstützt. Die Weltbank stellte während des Wahljahres 2019 weiterhin Geld bereit – 700 Mio. USD, verglichen mit 530 Mio. USD im Jahr 2018 und 104 Mio. USD im Jahr 2017, als Mosambik für die „versteckten Schulden“ bestraft wurde. Die Zusagen der Weltbank belaufen sich in diesem Jahr bereits auf bis zu 400 Mio. USD. Die Vereinigten Staaten, Großbritannien, Frankreich, Portugal und Italien gaben allesamt früh Erklärungen ab, in denen sie versprachen, die Regierung zu unterstützen. Frankreich und die USA haben ebenfalls Unterstützung im Krieg in Cabo Delgado versprochen, jedoch ohne konkret zu werden. Es gibt einen Vier-Mächte-Kampf zwischen den USA, Frankreich, Russland und Indien um die Vorherrschaft im Mosambikanischen Kanal und dementsprechend auch um die Gasfelder. Vor einem Jahrzehnt noch wurde der damalige wiedergewählte Präsident Armando Guebuza mit Gebern konfrontiert, die drei Monate lang ihre Hilfe zurückhielten, um Mosambik dazu zu zwingen, bestimmte Änderungen im Wahlgesetz vorzunehmen. Dieses Mal wurde der wiedergewählte Präsident Nyusi uneingeschränkt will-

kommen geheißsen. Zwei Dinge haben sich geändert. Erstens haben die wichtigsten Geber als Reaktion auf die Enthüllung der „versteckten Schulden“ im Jahr 2016 die Budgethilfe und die direkten Hilfen für die Regierung eingestellt. Dies ging jedoch nach hinten los. Die FRELIMO überlebte ohne Budgethilfe, wenn auch zu hohen Kosten. Direkthilfen für die Regierung wird es nie wieder geben, und die Geber verloren somit ihre größte Waffe. Zweitens wollen alle „Partner“ ein Stück vom milliardenschweren Gasboom-Kuchen. Mosambiks Demokratieergebnisse können abstürzen, die Wahl kann von der EU und anderen Beobachtenden heftig kritisiert werden. Ausländische Partner halten sich jedoch bedeckt und zeigen der Regierung ihr schönstes Lächeln, in der Hoffnung auf mehr Verträge und Investitionen und in einigen Fällen auch auf eine militärische Präsenz. Die Zeiten der Macht der Geber sind tatsächlich vorbei.

Schulden null und nichtig

Die „geheimen Kredite“ an MAM und Proindicus sind „null und nichtig“, entschied der mosambikanische Verfassungsrat im Mai. Damit entschied das höchste richterliche Gremium in Mosambik, dass die Darlehen und die Bürgschaften so behandelt werden sollten, als hätte es sie nie gegeben. Bei den Darlehen handelte es sich um einen Kredit in Höhe von 622 Mio. USD, das Proindicus 2013 von der Credit Suisse gewährt wurde und angeblich für die Sicherheit im Seeverkehr bestimmt war, sowie um ein Darlehen in Höhe von 535 Mio. USD, das die russische Staatsbank VTB der MAM für den Bau von Schiffswerften und Schiffsreparaturanlagen gewährte. In seiner Entscheidung zitierte der Verfassungsrat die parlamentarische Sonderuntersuchungskommission, die befand, dass die vom Staat gewährten Bürgschaften nicht vom Parlament genehmigt worden waren und somit gegen die Verfassung verstießen. Der Fall war von 2.000 Bürger*innen und der Nichtregierungsorganisation N'weti vorgebracht worden. Das Urteil ist wichtig, um die Regierung vor dem Londoner High Court zu unterstützen, wo Mosambik von Credit Suisse, VTB und Privinvest verklagt wird. Normalerweise misst der High Court den Gesetzen der beteiligten Länder wenig Bedeutung bei. Dies änderte sich jedoch in einem Fall im Jahr 2018 über die Schulden der Ukraine, in dem das Gericht verkündete, dass unter bestimmten Umständen das nationale Recht und die Verfassung berücksichtigt werden könnten. Die Ukraine musste nachweisen, dass die Schuld verfassungswidrig war und dass die Regierung die Schuld nie als legal anerkannt hatte. Dies ist aus Sicht des mosambikanischen Verfassungsrates der Fall.

Neue FES Publikation

Die Erfolgsgeschichte Mosambiks seit dem Friedensprozess 1992 hat Risse bekommen. Woran liegt das? Warum wird der einstige »Geberdarling« nunmehr kritischer gesehen und warum sind die erhofften Entwicklungserfolge nur sehr partiell erzielt worden? Die Studie „Wie kam das Wasser in den Wein?“ von Winfried Borowczak, Friedrich Kaufmann und Bernhard Weimer liefert einen Beitrag zur Erklärung, warum „Entwicklung“ oft nicht so verläuft, wie es sich die westliche Welt vorstellt. Nur wenn der Status eines Landes politisch, ökonomisch, gesellschaftlich und kulturell realistisch eingeschätzt würde, könne eine auf Entwicklung, Wohlstand, Überwindung von Armut sowie eine auf innere und äußere Sicherheit zielende Zusammenarbeit gelingen, so die These der Autoren.

<http://library.fes.de/pdf-files/iez/15828.pdf>



Von Mosambik lernen



Einleitung

Von Mosambik lernen

Mit dem Schwerpunktthema „Von Mosambik lernen“ möchten wir in der Jubiläumsausgabe einen positiven Blick auf Mosambik werfen. Unsere Idee: Menschen beschreiben, was sie gelernt haben bei ihren Kooperationen mit Mosambik. Außerdem stellen wir Beispiele gelungener Praxis in Mosambik vor, die uns selbst für Deutschland inspirieren können und zur Nachahmung dienen. Damit möchten wir dem oft einseitigen auf die negativen Geschehnisse und Entwicklungen fokussierenden Blick, die ideenreichen, bereichernden und lebendigen Geschichten entgegen setzen. Wir freuen uns über die vielfältigen Beiträge. Die vorliegenden Artikel, die Fotoportraits von Frauen aus der Ausstellung „So sind wir Feministinnen aus dem Zentrum von Mosambik“, die sich durch den Schwerpunkt ziehen, sind ein buntes Kaleidoskop von Eindrücken, Lernerfahrungen und mutmachenden Geschichten.

Das Museum im Stadtteil Mafalala ist ein Platz der Zukunft, ein kreativer Hub, in dem über die Entwicklung des urbanen Raums diskutiert wird. Stefan Ehlert stellt das Museum vor, in dem es um das Leben und die Geschichte der Mehrheitsgesellschaft in diesem historisch bedeutsamen Stadtteil geht.

Wie lebendig und Kraft gebend Selbstbestimmtheit, Solidarität, Gemeinschaft und Mut zur Veränderung sein können, lernen wir im Beitrag von Heike Friedhoff über die feministischen Frauencamps, die seit 2014 in den Provinzen Sofala, Manica und Tete stattfinden, und von den Frauen vor Ort konzipiert und organisiert werden.

Nachdenkliche Gedanken zu Aufklärung und Kolonialismus, zu Ausbeutung und Entwicklung, zur Rolle von Deutschland und Mosambik, zu den Bedingungen von Lehren und Lernen finden sich in der Antwort von Elísio Macamo auf die von der Redaktion gestellte Frage „Was kann Deutschland von Mosambik lernen?“.

In „Por amor de camisola“ lässt uns Ulrike Christiansen teilhaben an den Aktivitäten von Mariana, die sich mit ihrer Organisation ATETIMA für die Rechte und das Empowerment mosambikanischer Mädchen und Frauen einsetzt.

Mobile Banking, Geldtransfers mit der SIM-Karte gibt es in Mosambik wahrscheinlich schon länger als in Deutschland. Janine Sorgenfrei veranschaulicht die segens- und risikoreichen Aspekte dieses simplen und schnellen Geldtransfers.

Das weltwärts-Süd-Nord-Programm ermöglicht jungen Menschen aus dem Globalen Süden einen Freiwilligendienst in Deutschland. Mechthild Schmidt, die Gastmutter eines Freiwilligen aus Mosambik, lässt uns an ihren Erfahrungen, Erlebnissen und Lernerfahrungen teilhaben.

Im Gegenzug dazu reflektiert Britta Hars darüber, wie sie das Jahr als weltwärts-Freiwillige in Mosambik geprägt hat, mit neuen Erfahrungen über sich selbst, aber auch über die Bedeutung, Teil einer Gemeinschaft zu sein. Eine ihrer einprägsamsten Erfahrungen lautet: „Mit anderen Augen nehmen wir wahr, dass Werte wie Großzügigkeit, Teilen, Akzeptanz und Nächstenliebe in unserer manchmal zu Materialismus tendierenden Leistungsgesellschaft gerne mal zu kurz kommen.“.

Petra Aschoff verbindet mit Mosambik eine lange Geschichte – als Geschäftsführerin des KKM, während einer mehrjährigen Tätigkeit vor Ort und zuletzt als Referentin bei Brot für die Welt - Evangelisches Werk für Diakonie und Entwicklung. Sie nimmt uns mit auf ihre letzte Dienstreise, stellt System und Praxis der Spar- und Kreditgruppen vor und lässt uns an einer Sitzung einer Gruppe im Dorf Mavodze teilhaben.

Mit dem „Virus Mosambicanus“ hatte sich Katrin Schneider schon frühzeitig infiziert. Im Rahmen der Schulpartnerschaft zwischen Messano und Lübeck war sie viele Male in Mosambik. Welche Wege das Virus sich über Augen, Ohren und Haut sucht, welche Spuren es hinterlässt, schreibt sie in ihrem Beitrag.

Mit Freude präsentieren wir diesen Schwerpunkt in der Jubiläumsausgabe und wünschen als Redaktionsteam eine anregende Lektüre.

Urbane Utopie

Ein Museum für die Zukunft

In Mafalala, einem Armenviertel von Maputo, ist das bislang wohl einzige Museum eines afrikanischen Slums entstanden. Seit einem Jahr erinnert es an die großartige Geschichte seiner Bewohner*innen und will mithelfen, eine bessere Zukunft zu gestalten.

Von Stefan Ehlert

Sie nennen sich „The Untouchables“, die Unberührbaren – eine Tanzgruppe sparsam bekleideter junger Männer, die an diesem Nachmittag im „Museu Mafalala“ zu dröhnender Popmusik auf mehr als laszive Weise deutlich machen, dass sie es sehr schön finden, einander auf jede erdenkliche Weise zu berühren. Als künstlerisches Bekenntnis kann ihre Performance aufgefasst werden, nach dem Motto: Wir stehen zu unserer Sexualität, wir lassen uns nicht einschüchtern von religiösen Eiferern oder vermeintlichen Moralaposteln. Wo sonst in Maputo könnte eine solche Vorstellung stattfinden als an diesem Ort, auf der sonigen Terrasse im Hof des Museums Mafalala?

Angelina Magibire von der mosambikanischen Frauengruppe MovFemme hatte zum Auftakt einer Aktionswoche gegen häusliche Gewalt ganz bewusst das neu eröffnete Museum Mafalala ausgewählt und die Aktivist*innen der LGBT-Organisation Lambda mit ins Boot geholt. Rund 50 Menschen aus Mafalala selbst, aber auch aus dem Umfeld der Aktivist*innen, diskutieren im Hof über ihre Erfahrungen mit Diskriminierung, Gewalt und Vorurteilen. Es fließen Tränen, vielen stockt die Stimme während sie sprechen, weil ihnen erst jetzt, beim öffentlichen Erzählen, so richtig bewusst zu werden scheint, was sie erlitten haben. „Wir wollten auf keinen Fall in eines der Hotels gehen, in die üblichen sterilen Konferenzräume, wir wollten den Bürger*innen nahe sein und nicht abgehoben“, erklärt Organisatorin Angelina Magibire ihre Wahl des Veranstaltungsortes. Außerdem, sagt sie, habe das ganze Viertel Mafalala eine Geschichte, die sehr gut zu den Zielen der Frauenbewegung in Mosambik passe.

Mafalala mit rund 25.000 Einwohner*innen ist eines der informellen Viertel von Maputo. Als die Stadt noch Lourenço Marques hieß und lange vor dem Zweiten Weltkrieg, wurde es zu einem

Schmelztiegel der vom Land Zugewanderten, derjenigen, die aus der „weißen“ Innenstadt verbannt worden waren, das Viertel der Lebenshungrigen, der Assimilierten, der Kneipengänger und Musiker. Die Portugies*innen unterschieden sich in ihrer rassistischen Ausgrenzung nur wenig von ihren weißen Nachbar*innen im späteren Südafrika der Apartheid. Sie legten Wert darauf, dass Schwarze des Nachts die besseren Viertel wieder verließen, in denen sie tagsüber als Arbeitskräfte geduldet waren. Das zentral gelegene Mafalala war beliebt bei diesen Menschen. Hier gab es einigermaßen bezahlbaren Wohnraum, von hier war die Arbeitsstätte gut zu erreichen. Und manchmal waren auch schon Familienangehörige oder Freunde vor Ort, die einem den Start erleichterten.

Berühmte Bewohner*innen

Eine ganz Reihe von Menschen wuchs hier auf – damals noch kaum bekannt oder auch nur öffentlich aktiv – die aber später weit über sich hinauswuchsen. Einige halfen mit, ihr Land zu befreien von den portugiesischen Kolonialisten und zählen heute zu den ganz großen Namen der mosambikanischen Politik, wie Staatsgründer Samora Machel (1933-1986) und sein Nachfolger Joaquim Chissano, der im Oktober 80 Jahre alt wurde.

Ein anderer hob die Herzen und den Stolz der mosambikanischen Fußballfans, wie der legendäre Eusébio da Silva Feirreira (1942-2014), Mosambiks Fußballexport von Weltruf. Der Pionier der jüngeren mosambikanischen Marabenta-Musik, Fany Mpfumo (1928-1987), kam – wie könnte es anders sein – aus Mafalala, wo er Tradition und Jazz zu einem unverkennbaren Mix verwob und seine Musikerkarriere mit einer selbst gebauten Gitarre begann. Hier lebte zeitweilig auch eine der einflussreichsten Dichterinnen und Journalistinnen des Landes, Carolina Noémia Abranches de Sousa Soares (1926-2002). „Unsere Stimmen“, hieß eines ihrer bekanntesten Werke.

Diese Stimmen sind zumeist bereits verstummt, doch in der Erinnerung, nicht nur der Bewohner*innen von Mafalala, spielen sie eine große Rolle. „Und auch für das Selbstbewusstsein der Menschen hier sind sie wichtig. Dies ist einer der ärmsten Slums von Maputo“, sagt Ivan Augusto Laranjeira (36), Mitbegründer und Direktor des Museums im Skype-Interview. In Mafalala habe die Mehrheit der Einwohner*innen keine würdigen Lebensbedingungen, keine eigenen Toiletten, kein Recht an dem Land, auf dem ihre Hütten stehen. Trotzdem strotze das Viertel nur so vor Geschichte, sagt Laranjeira: „Dieses Bairro ist selbst ein lebendiges Museum“. Und jetzt besitzt es tatsächlich ein eigenes Museumsgebäude, das vermutlich einzigartig ist in Afrika, glaubt Laranjeira. In Lateinamerika gebe es das häufiger, dort seien Museen bestimmter sozialer Räume besser etabliert, etwa in den Quilombos, den Siedlungen entfloherer Sklaven.

Seit Jahren führen Laranjeira und seine Mitstreiter*innen von der „Vereinigung IVERCA für Tourismus, Kultur und Umwelt“ Rei-

sende und andere Interessierte durch Mafalala, um ihnen jenseits der spektakulären „Tropischen Moderne“ des portugiesischen Architekten Pancho Guedes das Leben und die Geschichte der Mehrheitsgesellschaft im zentral gelegenen Mafalala nahezubringen. Daraus ergab sich die Idee eines Museums, denn die Geschichte dieser Armensiedlung ist ebenfalls außergewöhnlich, obwohl in den Kanälen der Müll stinkt und viele Häuser nur ebenerdige Blechbuden sind. Bewohner*innen, die der gehobenen Mittelklasse angehören und die über ein Auto und fließend Wasser im Haus verfügen, gibt es auch, aber es sind nur wenige.

Laranjeira warnt vor der steigenden Gefahr der Gentrifizierung von Mafalala, eben weil das Viertel so zentral liegt und sogar zu Fuß gut erreichbar ist zwischen der Altstadt von Maputo und dem schicken Polana. „Deswegen müssen wir uns auf die positiven Aspekte konzentrieren, wir versuchen, auf der Basis von Kultur und Geschichte eine Zukunft für dieses Viertel zu schaffen, mit Jobs für die Gemeinschaft.“

Allein 15 solcher Jobs seien durch das Museum geschaffen worden, sagt Laranjeira. Wegen der Corona-Pandemie musste er das Haus jedoch schon Anfang März schließen: „Es kamen einfach keine Gäste mehr.“ Nun versucht Laranjeira von Ersparnissen zu überleben und hofft, dass er das Haus, das ohne finanzielle Unterstützung des Staates auskommen muss, bald wieder öffnen kann. Für Juni war ein großes Festival zum einjährigen Bestehen geplant, doch darauf, dass es stattfinden kann, will der Kulturmanager nicht wetten.

Kreativer Hub

„Wir sind nicht staatlich“, sagt Laranjeira, aber natürlich habe der Staat das Museum zulassen müssen, man unterliege staatlichen Regelungen. Deswegen sei es ein großer Erfolg gewesen, dass Präsident Filipe Nyusi am 14. Juni 2019 die offizielle Eröffnung vorgenommen habe. Für Nyusi war das ein dankbarer Termin im damaligen Präsidentschaftswahlkampf. Für die rein private Initiative der Mafalala-Aktivist*innen war es mehr: eine wichtige Würdigung ihrer Arbeit und vielleicht sogar ein Versprechen für die Zukunft und die Entwicklung dieses historisch so bedeutsamen Stadtteils. „Das Narrativ ist jetzt ein anderes“, sagt Laranjeira. „Früher war das Viertel komplett vernachlässigt und heruntergekommen. Vergessen.“ Jetzt habe sich Mafalala als Brutstätte der Nationalhelden ins Bewusstsein und in die Geschichtsbücher eingeschrieben. Ein solches Viertel lasse sich nicht mehr so leicht ignorieren. Es hat sich nach den Worten Laranjeiras mit dem Museum nicht nur ein Denkmal gegeben, sondern auch ein Zukunftslabor.

„Dies ist der Platz der Zukunft, ein kreativer Hub“, sagt der Museumschef, hier werde Erinnerung bewahrt, Kunst geschaffen und über die Entwicklung des urbanen Raums gestritten. Konzerte, Ausstellungen, eine (bislang noch überschaubare) Sammlung zur Geschichte prägen das Programm des Museums, aber nicht im Sinne von Traditionspflege, sondern um einen Weg in die Zukunft zu finden.

Auch deswegen sei das Museum zweistöckig; auch deswegen rage es wie ein Fremdkörper über seine Umgebung hinaus, weil die jetzige Praxis der uferlosen Zersiedlung der Landschaft und der unaufhörliche Bau ebenerdiger Hütten bei einer so schnell wachsenden Gesellschaft wie der mosambikanischen keine Zukunft habe. Rund 30 Millionen Einwohner*innen sind es heute, aber bis zur Jahrhundertmitte könnten es bis zu 67 Millionen sein. Das Bevölkerungswachstum ist mit 2,9 Prozent eines der größten weltweit. Angesichts der erwartbaren wachsenden Urbanisierung müsse ins-



Szenetreffpunkt, Showroom, Arbeitsstätte: Der Hof des Museu Mafalala in Maputo. Nicht im Bild ist der kleine Friseursalon am Fuße der Fläche, wo junge Frauen auf Publikum und Kund*innen warten.

Foto: Stefan Ehlert

besondere in den Ballungsräumen beim Städtebau ein Umdenken stattfinden, glaubt Laranjeira.

Gut sechs Jahre vergingen, bis 2019 aus der Museumsidee gebaute Wirklichkeit geworden war, mit Unterstützung der Europäischen Union und der deutschen Entwicklungszusammenarbeit. Kosten: 300.000 Euro. Der Bau selbst, seine Architektur und die verbauten Materialien, führen nach den Worten des mosambikanischen Architekten Remigio Chilaule aus der Tradition der Holzbauweise über die klassischen Chapas (Bleche) bis hin zu Beton und Glas aus der neueren Zeit.

Vor allem die braune Blechverkleidung einiger Wände drängt sich auf als Zitat, als Anspielung auf die rostbraunen Flecken, die die Blechdächer der umliegenden Hütten prägen. In knalligem Gelborange heben sich die Steinwände des Museums dagegen ab von den grauen Wänden und der Tristesse entlang der bei Regen kaum passierbaren Sandpfade, die zum Museum führen. Es wäre sogar mit dem Auto erreichbar über die Avenida Angola. Aber der Weg zu Fuß, von Osten kommend, von der ehemaligen Stierkampfarena und der Premier Shopping Mall an der Avenida Acordos de Lusaka, gewährt bereits interessante Einblicke in das soziale und wirtschaftliche Leben Mafalalas mit seinen Autowerkstätten, Friseursalons und den Gemüsehändlerinnen am Wegesrand. Im Museum Mafalala waren bislang nur wenige von ihnen, ergibt eine kleine Zufallsumfrage. Aber jede und jeder weiß, dass es das Museum gibt und kann dem Besucher den Weg dahin erklären. Und während sie das tun, ist ein leiser Stolz unüberhörbar: Aha, scheint sich die Gemüsefrau zu denken, da kommt von weither so ein "Mulungu" ("ein Reicher") mit Kamera um den Hals. Und der interessiert sich für unser Viertel?!

Stefan Ehlert ist Historiker und freier Afrikakorrespondent. Er lebt seit 2018 in Maputo. Zu seinen Kunden zählen die ARD, der Deutschlandfunk und die Agentur epd.



Foto: Solange Rocha

Benedita Amaral, Sofala

**Ich bin Feministin und ich helfe den Frauen und Mädchen mit Behinderungen
in ihrem ökonomischen, politischen und sozialem Empowerment.**

Mein Traum: Finanziell unabhängig zu sein.

„So sind wir Feministinnen“

33 Aktivistinnen von Basisorganisationen, die sich in den Provinzen Manica, Sofala und Tete für Frauenrechte einsetzen, nahmen 2018/19 an einem feministischen Fortbildungsprozess „Gender Action Learning – GAL“ des Netzwerks Gender at Work teil. Ziel war es über die Geschlechterverhältnisse in der Familie, der Gemeinde und ihrer Organisationen, aber auch das eigene Verhalten zu reflektieren und Veränderungen hin zu mehr Geschlechtergerechtigkeit zu bewirken.

Die Geschichten der Frauen sind sehr ermutigend: Viele überwandene ihre Angst in der Öffentlichkeit zu sprechen. Eine Teilnehmerin, die nicht lesen und schreiben konnte, sprach mit dem Schuldirektor in ihrer Gemeinde und ging wieder zur Schule. Eine weitere sprach bei dem Dorfsteher vor, um eine Basisgesundheitsversorgung für die Frauen ihrer Gemeinde einzufordern und war damit erfolgreich. Wieder eine andere zeigte ihren Mann nach vielen Jahren des Missbrauchs wegen häuslicher Gewalt an und trennte sich von ihm. Eine Aktivistin mit Behinderung schaffte es mit Unterstützung der Frauenbewegung, dass zum ersten Mal eine Frau als Präsidentin des Verbandes der Menschen mit Behinderungen gewählt wurde, um nur einige Beispiele zu nennen.

Eine der Aktivitäten des Lernprozesses war eine professionelle Fotosession mit Solange Rocha, wo die Frauen sich so darstellen sollten, wie sie gerne als feministische Führungspersonen aus dem Zentrum von Mosambik gesehen werden möchten. Jede schrieb zu ihrem Foto einen kleinen Text über sich selbst und ihre Träume. Die Fotos wurden auf große Banner gedruckt und in einer Ausstellung organisiert, die bisher in Beira gezeigt wurde und zukünftig sowohl in Manica, Tete und Maputo als auch im Ausland gezeigt werden soll. Sich selbst auf einem großen Foto an der Wand zu sehen, stärkte das Selbstbewusstsein und das Selbstwertgefühl der Frauen. Die Ausstellung trägt den Titel „So sind wir Feministinnen aus dem Zentrum von Mosambik!“

Im Schwerpunkt verteilt sind einige der beeindruckenden Portraits abgedruckt.

Alle sind Chefinnen

Feministische Frauensolidarcamps

Seit 2014 finden im Zentrum Mosambiks feministische Frauencamps statt, die von den Frauen nach einer von ihnen entwickelten Methode selbst organisiert und basisdemokratisch stattfinden. Die Autorin stellt diesen innovativen Ansatz vor, der mittlerweile auch systematisiert wurde, um ihn an anderen Orten der Welt anzuwenden.

Von Heike Friedhoff

Die „Grupo de Mulheres de Partilha de Ideias de Sofala“ (GMPIS, „Frauengruppe in Sofala, die ihre Ideen teilen“) wurde 2014 in der Provinzhauptstadt Beira von etwa 20 Frauen gegründet, die das Bedürfnis hatten, sich in einem sicheren und solidarischen Raum über ihre Probleme, Herausforderungen und Ideen bezüglich ihrer eigenen Situation und der von anderen Frauen auszutauschen und gemeinsam nach Lösungen zu suchen. Mittlerweile hat GMPIS etwa 30 Mitgliedsorganisationen aus Beira selbst, aber auch aus fast allen Distrikten der Provinz Sofala.

Nach einigen Diskussionen über das Für und Wider beschlossen die Frauen, GMPIS nicht zu institutionalisieren. Ihr Hauptanliegen ist es, den demokratischen und transparenten Charakter des Netzwerks zu stärken. Um dies zu gewährleisten, wurde eine kollegiale Koordination geschaffen, die sich aus drei Mitgliedern zusammensetzt, die alle zwei Jahre neu gewählt werden. Alle formellen und administrativen Angelegenheiten des Netzwerks, wie z.B. die Finanzierung von Projekten, werden von einer der Mitgliedsorganisationen, den so genannten „Hostessen“, erledigt.

Die Zusammensetzung des GMPIS-Netzwerks umfasst Basis- und kleine Nichtregierungsorganisationen, sowie einzelne Aktivistinnen. Gemeinsam arbeiten sie für die Rechte der Frauen, wobei alle Mitglieder Aktivistinnen sind und kein Gehalt erhalten. Themen, die GMPIS bearbeitet, sind u.a. Frauenrechte, Feminismus, Gewalt gegen Frauen, Landrechte, wirtschaftliche Unabhängigkeit, Frieden und Sicherheit. Die Themen werden von der Realität der Frauen bestimmt und aufbauend auf ihren Erfahrungen werden kleine Fortbildungen abgehalten und konkrete Maßnahmen entwickelt,

um ihre Situation in den verschiedenen Bereichen zu verbessern. Oft finden die Workshops in der jeweiligen Lokalsprache statt, da viele der Frauen, vor allem im ländlichen Raum, kein Portugiesisch sprechen.

Eines der Instrumente der Basisarbeit von GMPIS sind die feministischen Frauensolidarcamps, die einmal jährlich in Zusammenarbeit mit anderen Frauennetzwerken der Provinzen Manica und Tete im Zentrum von Mosambik organisiert werden.

Die Camps begannen 2014 als kleine Treffen und erhielten in kurzer Zeit so viel Zuspruch, dass am Camp im Jahr 2017 in der Gemeinde Nhangau (Beira) bereits etwa 150 Frauen aus ganz Mosambik, Zimbabwe und Malawi teilnahmen. 2018 beschlossen die Frauen das Camp zum Thema „Frieden, Sicherheit und wirtschaftliches Empowerment von Frauen“ in Gorongosa, in der Gemeinde Canda, durchzuführen, um auf die Situation der Frauen dort aufmerksam zu machen und ihnen Gehör zu verschaffen. An dem Treffen nahmen 300 Frauen aus Angola, Kolumbien, Zimbabwe, der Demokratischen Republik Kongo und den elf mosambikanischen Provinzen teil. Das letzte Solidaritätscamp fand mit etwa 80 Teilnehmerinnen aus ganz Mosambik in Moatize/Tete zum Thema „Soziale und wirtschaftliche Erholung von Frauen und Mädchen im Kontext von Post-Zyklon und Post-Konfliktsituationen“ statt. Dieses Camp wurde aufgrund der angespannten politischen Situation im Zentrum Mosambiks mit einer geringeren Anzahl von Teilnehmerinnen durchgeführt, da viele nicht auf dem Landweg reisen konnten. Die Anreise ist für Viele eine große Herausforderung, vor allem für die Frauen, die z.B. aus Niassa oder Cabo Delgado kommen und teilweise Reisen von mehreren Tagen auf sich nehmen.

Selbstbestimmtheit

Die Themen der Camps werden von den Frauen an der Basis vorgeschlagen und dann innerhalb der Koordination der Camps diskutiert. Die Organisation übernehmen dann die Frauen einer Gemeinde, die sich dafür bereit erklären. Für die Abwicklung der Logistik wurde eine kleine „associação“ gestärkt, die zusammen mit den Frauen vor Ort organisiert, wie viele Zelte, Bastmatten, Nahrungsmittel, Wasser, Strom etc. benötigt werden. Tagsüber dienen die Zelte als Veranstaltungsorte und abends als Schlaflager. Die einfachen Mahlzeiten werden von den Frauen der jeweiligen Gemeinde mit lokalen Produkten zubereitet. Für die Teilnahme unterschreibt jede der anreisenden Aktivistinnen eine Erklärung, dass sie bereit ist, einen kleinen Eigenbeitrag zur Teilnahme zu leisten (sei es monetär oder in Produkten) und die Bedingungen für Übernachtung und Mahlzeiten, die sehr einfach sind, zu akzeptieren. Nach den ersten durchgeführten Camps stellten die Organisatorinnen fest, dass einige Frauen, die die Logik der Camps nicht kannten, erwarteten, „Per diems“ (Tagesgelder) zu erhalten und in einem Hotel zu schlafen. Dies führte zu Unmut unter den Frauen. Da die Ausrichtung der Camps auch weitere finanzielle Mittel außer den Eigenbeiträgen der Frauen benötigt, werden kleine Projektanträge gestellt. Die

bisherigen Camps wurden kofinanziert mit Mitteln von UN Women, Misereor, der Friedrich-Ebert-Stiftung und ORAM. Die Ausrichtung eines Camps kostet nur etwa 25 Prozent von dem, was eine Veranstaltung in Hotels mit Catering und Per diems kosten würde.

Die Wichtigkeit der Autonomie der Frauen beschreibt eine Teilnehmerin wie folgt: „Die Tatsache, dass es keine Bezahlung für die Teilnahme am Camp gibt – entgegen der gängigen Praxis von NGOs – lässt die Frauen zu eigenständigen Akteurinnen werden. Dies ändert ihre Beziehung zum Camp. Hier ist das Konzept von Empowerment, die Macht zu haben. Niemand kommt hierher, um dir was zu geben. Die Frauen fühlen sich autonom, sind Subjekte und keine Objekte.“

Die Aushandlung der Projekte war in der Vergangenheit nicht immer einfach, da jeder Geber auch seine eigenen Ziele verfolgt und diese in den Inhalten der Camps reflektiert sehen will. Die Frauen machen in den Verhandlungen jedoch deutlich, dass die Agenda von ihnen selbst, den Frauen, bestimmt wird. Dies führte in einem Fall bereits zur Aufkündigung der Zusammenarbeit, da einer der Geber den Frauen seine Inhalte „aufzwingen“ wollte. Die Koordination verfasste einen Brief, in dem die Frauen klarstellten, dass „sie echte Frauen“ und keine „Platzhalterinnen“ sind, die passiv jeden Vorschlag schlucken. In einem anderen Fall wollte eine Ministerin zur Eröffnung eines Camps anreisen, allerdings nur in die Provinzhauptstadt und nicht in die Gemeinde. Dazu sollten alle Campteilnehmerinnen für zwei Stunden in die Stadt gebracht werden, um ihre Rede zu hören. Die Frauen lehnten dankend ab und teilten mit, dass die Gäste schon zum Camp kommen müssen, um mit den Frauen in Dialog zu treten und das Camp nicht zu den Gästen kommt.

Methodisch orientieren sich die Camps sowohl an feministischen, als auch an Grundsätzen der Befreiungspädagogik von Paulo Freire. Es geht darum, die Solidarität zwischen den Frauen zu stärken, ihre Probleme und ihre Lösungsansätze in das Zentrum zu stellen und einen sicheren Raum zu schaffen, in dem sie sich (in lokaler Sprache) austauschen können, um anschließend gemeinsame Strategien für die Lösung ihrer Probleme und Herausforderungen zu entwickeln.

„Hier gibt es keine Chefin, wir alle sind Chefinnen. Nicht alles wird immer zusammen entschieden, aber alle sind beteiligt!“, betont eine der Teilnehmerinnen.

Ein großer Aha-Effekt für viele Frauen, die das erste Mal teilnehmen, ist, dass sie merken, dass sie nicht alleine sind, dass auch andere Frauen leiden wie sie und sie sich gegenseitig helfen können, ihr Leid zu lindern. So antwortet eine Teilnehmerin auf die Frage danach, wie es ihr geht, lachend: „Xiii – Ich bin entspannt, gestern habe ich mir all mein Leid von der Seele geredet, jetzt fühle ich mich frei ... wenn ich nach Hause komme, werde ich tun, was hier gesagt wurde: Mein Mann wird sich ändern“.

Eine andere berichtet: „Zum ersten Mal habe ich meine Geschichte erzählt, und wir haben zusammen im Fluss gebadet. Hier ist alles anders und daran bin ich nicht gewöhnt, aber ich fühle mich sehr gut.“

Mehr Unabhängigkeit

Neben inhaltlichen Diskussionen und Inputs zu bestimmten Themen, ist auch das wirtschaftliche Empowerment, das den Frauen mehr Unabhängigkeit von ihren oft gewalttätigen Ehemännern ermöglicht, ein wichtiges Thema. Zu jedem Camp bringen die Frauen ihre Produkte mit, um sie den anderen Teilnehmerinnen vorzustellen und zu verkaufen. Es werden kleine Workshops über

die Produktion von Putzmitteln, Seifen oder natürlicher Medizin durchgeführt.

Während der Camps wird viel gesungen und getanzt. Das ist eine Art der Frauen ihren Widerstand, ihre Solidarität, aber auch ihre Freude am Leben zu zeigen. An den Abenden sitzen sie oft bis tief in die Nacht am „feministischen Lagerfeuer“ zusammen, um die gemeinsame Zeit bestmöglich zu nutzen.

Je nach lokalem Kontext und Interesse der Frauen der Gemeinde werden auch die Männer in die Diskussionen einbezogen. Im Camp in Canda/Gorongosa wurde ein Workshop zum Thema Gewalt gegen Frauen mit den Ehemännern der Teilnehmerinnen und den Dorfvorstehern durchgeführt, an dem mehr als 50 Männer teilnahmen. Der Workshop wurde von einem Aktivisten des Programms „He for she“ von den Vereinten Nationen in lokaler Sprache angeleitet (www.heforshe.org/en).

Abgesehen von der Erfahrung und dem Mut zu Veränderung, den jede Frau individuell aus dem Camp mitnimmt, gibt es auch kollektive Ergebnisse: Je nach Thema werden Dokumente mit Analysen, Forderungen und konkreten Handlungsvorschlägen verfasst, die sich an die Frauenbewegung selbst, aber vor allem auch an die Regierung richten. Diese werden je nach lokalem Kontext während einer öffentlichen Demonstration verlesen und/oder den entsprechenden Regierungsstellen übergeben. Das Monitoring der Umsetzung der gestellten Forderungen stellt noch eine Herausforderung für die Koordination der Camps dar und soll zukünftig noch systematischer verfolgt werden.

„Am Frauencamp teilzunehmen heißt für mich, der Unterdrückung zu entkommen und an einem anderen Ort zu sein. Aber nur am Camp teilzunehmen reicht nicht aus. Wenn wir zurückkehren in unsere Gemeinde, müssen wir dort, wo wir leben, etwas verändern. Das ist das Wichtigste“, so eine der Teilnehmerinnen.

UN Women finanzierte die Systematisierung der feministischen Frauensolidaritätskampfs als „Goodpractice“ mit dem Ziel, den dort entwickelten Ansatz in anderen Regionen, Ländern und Zusammenhängen zu replizieren. Dies wird durch eine Methodik mit transformativen Prinzipien ermöglicht, die auf der feministischen Befreiungspädagogik basiert und die das Erreichen von Ergebnissen in einem für die Gleichstellung der Geschlechter ungünstigen Kontext begünstigt: Sie konzentriert sich auf das Bewusstsein, auf das kollektive Lernen aus Erfahrungen. Somit gibt es keine Stimmen von außenstehenden „Expert*innen“. Die Frauen sind selbst die Expertinnen. Sie erkennen ihre Probleme, sie lernen, reflektieren und sie handeln, um ihr Leben und das vieler anderer Frauen zu verbessern.

Heike Friedhoff lebt seit 2014 in Mosambik und ist freie Gutachterin und Aktivistin der feministischen Frauenbewegung.

Mehr Infos unter:

web.facebook.com/gmpis.sofala

Links zum Dokumentarfilm des Camps in Gorongosa portugiesisch:

www.youtube.com/watch?v=tlo67EIHRWU

Englische Untertitel:

www.youtube.com/watch?v=3x_wnAUG4Wg

Por amor de camisola

Portrait einer Kämpferin für die Rechte der Frauen

Seit 2006 kämpft Mariana in Beira für die Rechte und das Empowerment mosambikanischer Mädchen und Frauen – eine schwierige Arbeit, weil es wenig Unterstützung gibt. Und doch ist es eine Arbeit, die Perspektiven eröffnet.

Von Ulrike Christiansen

Ich treffe Mariana in einer kleinen Bar neben der Universidade Católica in Beira. Mariana ist Ende 50 und wirkt energiegeladener und dynamischer. In Beira geboren, verbrachte sie bislang ihr ganzes Leben in dieser Stadt, weiß also sehr genau, wovon sie spricht, wenn sie erzählt, wie es hier zugeht und wo die Probleme liegen.

Sie hat eine Zeitlang Ökonomie und Recht studiert, konnte aber aus Geldmangel ihren Abschluss nicht machen. 2006 gründete sie den Verein ATETIMA, dessen Name soviel wie „Lasst uns die Hände geben“ bedeutet. Bei ATETIMA sind zur Zeit 24 Frauen und sechs Männer aktiv, Mariana selbst ist die Präsidentin. Der Verein ist angeschlossen an den Dachverband der Provinz Sofala, FOPROSA, der allerdings aufgrund großer personeller und finanzieller Probleme eher auf dem Papier besteht als wirkliche Unterstützungsarbeit zu leisten. Seit dem Wirbelsturm IDAI im März letzten Jahres besitzt ATETIMA kein Büro mehr, es wurde mehr oder weniger alles zerstört, und die Arbeit erledigt Mariana jetzt ehrenamtlich zu Hause.

ATETIMA wendet sich an Frauen und Mädchen mit dem Ziel, sie in der Wahrnehmung ihrer Rechte zu unterstützen. 2016 bekam die Arbeit des Vereins einen kräftigen Schub: Die EU genehmigte ein Projekt für die Dauer von 15 Monaten, das die Betreuung von Opfern häuslicher Gewalt (ein sehr verbreitetes Problem in Mosambik) zum Inhalt hatte.

In den Stadtvierteln Macuti und Espangara wurde in Zusammenarbeit mit den Gemeindevorstehern, Lehrkräften sowie Krankenschwestern über häusliche Gewalt als Verbrechen, das nicht geduldet werden dürfe, gesprochen. Und tatsächlich meldeten sich mehr und mehr Frauen im Büro von ATETIMA und berichteten über ihre Erlebnisse. Im Fokus der Beratung standen immer die Fragen: Was wollen die Frauen selbst? Welche Hilfe wünschen sie sich? Wenn es erwünscht war, wurde auch ein Gespräch mit dem Ehemann geführt; eine angehende Psychologin der Universität un-

terstützte die betroffenen Frauen. Bei wiederholter Gewaltanwendung wurde die Polizei eingeschaltet und das „tribunal comunitária“.

Ein weiterer wichtiger Schwerpunkt der Arbeit war das ökonomische Empowerment, das mit der Beratung einherging. Dieser Ansatz konnte mit Hilfe eines Projekts der US-amerikanischen Botschaft 2017 intensiviert werden: 25 Frauen, die Opfer häuslicher Gewalt geworden waren, bekamen eine nicht rückzahlbare Anschubfinanzierung von 30.000 Meticaís, die sie für die Einrichtung eines kleinen Unternehmens verwenden konnten – sei es eine Verkaufsstelle für Obst am Straßenrand oder andere Produkte. Bis heute bestehen noch fast alle diese Kleinstunternehmen und garantieren den beteiligten Frauen eine gewisse Unabhängigkeit.

Seitdem ist Mariana auf der Suche nach neuen Geldgebern, Projektideen hat sie reichlich, aber seit der Katastrophe im letzten Jahr ist es sehr schwierig geworden, finanzielle Unterstützung zu finden.

Aber sie lässt den Kopf nicht hängen und arbeitet weiter. In zwei Schulen veranstaltet sie für die jungen Mädchen regelmäßig runde Tische und Gesprächsrunden zu den Themen, die ihr am Herz liegen, wie z.B. sexueller Missbrauch und Schwangerschaften von Minderjährigen. Immer stehen auch hier die Probleme der Mädchen im Mittelpunkt: Was wollen sie, welche Unterstützung wünschen sie sich? Und die zentrale Frage bei allem: Wie schaffen wir gemeinsam eine Kultur des friedlichen Miteinanders ohne Gewalt? Insbesondere die Geschehnisse nach IDAI machten dabei wieder einmal die schwache gesellschaftliche Stellung von Frauen deutlich: Bei der Lebensmittelverteilung wurde gerne ein Sack Reis gegen Sex abgegeben! 2019 wurde übrigens endlich ein Gesetz in Mosambik verabschiedet, das die Heirat von Minderjährigen verbietet.

Mittlerweile wurden die Gesprächsangebote erweitert: Es geht um Umweltschutz, um das Verhältnis zu Natur, es werden gemeinsame Aktionen zum Müllsammeln an Beiras Stränden organisiert. Die Frauen organisieren sich und entdecken ihre Stärke! Und es wird nicht ohne die Frauen Mosambiks gehen, wenn sich das Land entwickeln soll. Diese Frauen zu begleiten, mit ihnen zu diskutieren, sie weiterzubilden und sie zu vernetzen – dies sind die Herzensanliegen, die Mariana in ihrer Arbeit antreiben – por amor de camisola!

Kontakt: atetima.org@gmail.com

Ulrike Christiansen, Soziologin und Erwachsenenbildnerin, hat von 2010 bis 2014 für die GIZ in Mosambik gearbeitet und war im Februar 2020 als Beraterin des SES für ein Gesundheitsprojekt in Beira





Foto: Solange Rocha

Verônica de Costa, Manica

**Ich bin 30 Jahre alt. Ich bin eine feministische Frau mit Stärke und Mut
und glaube daran, dass wir gemeinsam stärker sind.**

**Mein Traum: Mit meinen Studien fortfahren, um nicht von meinem
Ehemann abzuhängen.**

Es gibt nichts

Die Verwirklichung eines humanistischen Ideals

Ausgangspunkt des Beitrags war die von der Redaktion gestellte Frage „Was kann Deutschland von Mosambik lernen?“ Der Autor stellt seine Antwort in einen breiteren historischen und philosophischen Zusammenhang der humanistischen Aufklärung und ihren Idealen, sowie deren Verrat in der kolonialen Mission und der Unterjochung anderer Gesellschaften.

Von Elísio Macamo

Meine erste Reaktion auf die Frage, ob es etwas gibt, was Deutschland von Mosambik lernen kann ist, nein zu sagen. Es gibt nichts. Es gibt nichts, was Deutschland oder irgendein anderes entwickeltes Land in der Welt von Mosambik lernen kann. Das liegt nicht daran, dass Mosambik der Welt nichts Interessantes zu bieten hat. Der Grund ist ein anderer, und er kommt in zwei Paketen. Das eine Paket enthält einen historischen Befund. Das andere enthält ein Stück Logik. Aber meine zweite Reaktion ist, ja zu sagen, es gibt eine Sache, aber diese muss kontextualisiert werden.

Der historische Befund ist eine unvermeidliche Wahrheit. Die Welt, in der wir leben, ist eine Welt, in der Länder wie Mosambik – also Länder, die das Unglück hatten, von anderen Ländern kolonisiert zu werden – dank der Gnade von Ländern, die die Welt nach ihrem eigenen Bild aufgebaut haben, existieren und fortbestehen. Die Mosambikaner*innen sind als Afrikaner*innen beim Aufbau der Welt nicht abwesend gewesen. Sie waren da, aber als Handwerker derer, die, als sich ein kleines Fenster aufmachte, für sich das Recht in Anspruch nahmen, die Welt zu gestalten.

Mosambikaner*innen haben, wie alle Afrikaner*innen, die Rolle gespielt, die eingewanderte Arbeitnehmende in Europa gespielt haben. Ich meine damit zum Beispiel die Menschen aus der Türkei, aus Marokko, aus Italien, aus Portugal und so weiter. Sie haben in der Vergangenheit ihr Bestes im industriellen Sektor oder im Bauwesen getan, aber es kam ihnen nie in den Sinn, dass auch sie ein legitimer und akzeptierter Teil der Gemeinschaft derer sein könn-

ten, für die sie das Land aufgebaut haben. Pegida und AfD sind im Wesentlichen Ausdrücke des Instinkts, der schon immer die Teilnahmebedingungen in der Gemeinschaft überwacht hat.

Wie also kann ein Land wie Mosambik jemandem etwas beibringen? Mosambik existiert eher als eine Manifestation all dessen, was in der heutigen Welt strukturell problematisch ist. Mosambik ist ein unterentwickeltes Land oder ein Entwicklungsland. Das heißt, Mosambik ist eine Restkategorie, die durch das definiert wird, was sie nicht ist, aber sein sollte, um von Rechts wegen Teil der Welt zu sein. Möchte Deutschland lernen, ein Entwicklungsland zu sein? So etwas würde Deutschland nur dann tun wollen, wenn sich diejenigen, die das Leiden romantisieren wollen, durchsetzen würden. Ja, es gibt diejenigen, die den Wert – der in gewissem Maße vorhanden ist – in der Belastbarkeit der Afrikaner*innen sehen und die auf diese Weise auf ihre Dopamin-Dosis kommen und die Beharrlichkeit loben, mit der sich die Mosambikaner*innen schließlich doch an das Leben klammern. Die Realität ist jedoch zu hart, um in dieses Sonntags-ZDF-20.15-Format zu passen.

Lehren und Lernen

Das zweite Paket ist das Stück Logik, das den Unterschied zwischen Lehren und Lernen ausmacht. Aus der Sicht der historischen Erfahrung zu lehren, ist das Vorrecht derer, die die Welt nach ihrem Vorbild aufgebaut haben. Das war die koloniale Mission: Die Afrikaner*innen aus der Dunkelheit ins Licht zu bringen. Das Vorrecht zu lehren setzte die Überzeugung voraus, dass es gute oder schlechte Arten des Seins in der Welt gibt. Nur gute Arten des Seins würden es verdienen, gelehrt zu werden. Nun ist das Lernen, auch aus historischer Sicht, das Privileg des Trägers der schlechten Art, in der Welt zu sein. Es ist also schwer vorstellbar, dass Mosambik etwas produziert, das in Deutschland als Lernen konsumiert werden könnte. Das wäre eine Umkehrung der Rollen, und das gefällt der Geschichte nicht.

Eine positive Antwort auf die Frage, was Deutschland von Mosambik lernen kann, ist daher kaum vorstellbar. Mosambik besteht seit etwa 45 Jahren als unabhängiger Staat. Aber es war nicht der bewaffnete Kampf für nationale Befreiung, der das Land gegründet hat. Der Kampf war nur ein Vorwand. Was Mosambik und praktisch alle anderen afrikanischen Länder begründete, war die Fähigkeit, aus der Geschichte zu lernen. Die Geschichte, die die Afrikaner*innen auf die sekundäre Rolle der Statist*innen zurückwies, wurde von den Europäer*innen als die Verwirklichung eines humanistischen Ideals der menschlichen Emanzipation und des sozialen Fortschritts erzählt. Diejenigen, die für Mosambik kämpften, nahmen dieses Ideal auf und machten es zum Hauptziel dieses Kampfes. Mit anderen Worten: Was in den letzten vier Jahrzehnten in Mosambik geschehen ist, ist das titanische Bemühen der Mosambikaner*innen, dieses Ideal zu verwirklichen.

Die Rückschläge sind unter den Bedingungen der Welt praktisch vorprogrammiert. Die Verwundbarkeit des Landes durch



Vodacom ist omnipräsent im Straßenbild

Foto: Ton Rulkens/ flickr.com/
CC BY-SA 2.0

externe Destabilisierung, politische Instabilität und, warum nicht, menschliche Fehlbarkeit, sind Faktoren, die die Fähigkeit der Mosambikaner*innen, sich bei jedem Sturz zu erheben, auf die Probe stellen. Es ist also schon vorstellbar, dass der Kampf für das Ideal des Humanismus und des sozialen Fortschritts, der die historische Entwicklung Mosambiks geprägt hat, sich nicht darauf reduzieren lässt, was wir Entwicklung nennen. Es ist nicht die Entwicklung, für die Mosambikaner*innen kämpfen. Sie kämpfen für dieses Ideal, das von den Europäer*innen schändlich verraten wurde. Die Europäer*innen verrieten dieses Ideal, als sie, anstatt ihre Expansion um die Welt zu nutzen, um tatsächlich eine Welt für alle aufzubauen, andere unterjochten. Sie verraten dieses Ideal heute, wenn sie, anstatt aus den Fehlern der Vergangenheit zu lernen, um die Probleme der Menschheit von heute als Herausforderungen anzugehen, die uns gestellt werden, um die Fehler beim Aufbau der Welt zu korrigieren, Zuflucht in fremdenfeindlichem Provinzialismus suchen oder sich der normativen Sprache der Entwicklungsindustrie bedienen, um Afrika dafür verantwortlich zu machen, nicht zu sein, was es nicht ist.

Die Ironie dieser Situation zeigt sich in Debatten über Migration. Nach Jahrhunderten, in denen eine einzige Welt für uns alle geschaffen und damit die Voraussetzungen für das Entstehen eines Weltbürgertums geschaffen wurde, schliesst Europa seine Grenzen im ersten Moment mit Entsetzen, wenn ein*e von der falschen Seite der Welt kommende*r Weltbürger*in hilfesuchend hierher kommt. Mit anderen Worten: Europa lehnt die Welt ab, die es selbst aufgebaut hat. Europa kann der normativen Erzählung, worauf es die Welt aufgebaut hat, nicht gerecht werden. Nach dieser Kontextu-

***„Europa lehnt die Welt ab,
die es selbst aufgebaut hat.“***

alisierung kann man also sagen, dass das, was Mosambik Europa lehren kann, in der Tat ist, wie man europäisch sein kann. Genau das hat Mosambik die ganze Zeit getan. Es versucht, «europäisch» zu sein, nicht im wörtlichen Sinne des Wortes, sondern im Sinne des humanistischen Ideals und des sozialen Fortschritts, also von Idealen, bei denen Europa das Verdienst hat, sie verbalisiert zu haben.

Elísio Macamo ist Soziologe und Professor für African Studies an der Universität Basel.

Das SIM-Bankkonto

Mobile Banking in Mosambik

Mit einer SIM-Karte wird in Mosambik nicht nur das Telefonieren, der SMS Versand und die Mobile Datennutzung geregelt. Besondere Möglichkeiten finden sich im Geldtransfer, mit dem Freund*innen und Verwandten Geld geschickt oder auch die Stromrechnung bezahlt werden kann.

Von Janine Sorgenfrei

Vodacom – Tudo bom?“ Beim Überqueren der mosambikanischen Grenze sind sie überall zu sehen – die roten Häuschen mit Werbung für den am meisten verbreiteten Telefonanbieter in Mosambik. Vor allem ist immer wieder das Wort „M-Pesa“ zu sehen: „Das ist der Zugang zu einer Welt voller Möglichkeiten“, zumindest aus der Sicht eines Vodacom-Verkäufers. Der Zugang dazu ist kostenlos, einzige Voraussetzung ist der Besitz einer personifizierten, registrierten Vodacom SIM-Karte. Aber was genau ist dieses M-Pesa eigentlich? Im Grunde genommen ist es ein Bankkonto, das mit der SIM-Karte und deinem Namen verknüpft ist. Mit bestimmten Tastenkombinationen, die im Ziffernblatt des Mobiltelefons eingegeben werden, kann der eigene Kontostand abgefragt werden, Geld versendet, Guthaben aufgeladen oder Credelec (so heißt das Prepaid Stromsystem) gekauft werden. Doch wie kommt das Geld dorthin? An den „Agências de M-Pesa“ kann Bargeld eingezahlt werden. Diese Agências können dabei ganz verschieden aussehen. Entweder ist es eine Barraca, ein kleiner Stand um die Ecke, der frische Teigwaren verkauft oder es ist einfach nur eine Person mit einem grün-gelben M-Pesa Leibchen. In jedem Ort in Mosambik, sei er noch so klein, gibt es irgendwo eine Person, die Geld ein- und auszahlen kann. Die beauftragte Person fragt dann nach deiner Telefonnummer, die sie in ihr Telefon eingibt. Anschließend wird dein Name bei ihr angezeigt, sie nimmt den Betrag von dir entgegen und zusätzlich noch eine kleine Gebühr. Der Prozentsatz wird einer Tabelle entnommen. Abheben kann man das Geld auf eine ähnliche Art. Nur, dass jede*r selber auf dem eigenen Telefon im M-Pesa unter dem richtigen Reiter die offizielle Nummer des Agenten abtippen muss und somit das Geld vom virtuellen Konto verschwindet. Geld abheben funktioniert, wenn der Agent genügend und das passende Bargeld dabei hat. Bei größeren Summen können Schwierigkeiten

auftreten. Auch muss immer ein minimaler Restbetrag auf dem Konto bleiben, damit die Abhebegebühr abgezogen werden kann. Positiv ist, dass das Geld innerhalb weniger Minuten auf dem Konto der Verwandten landen kann, die z.B. 500 Kilometer entfernt einen medizinischen Notfall haben, den sie sonst nicht bezahlen könnten. Dazu ist lediglich die Telefonnummer des Empfängers nötig, sie kann dann im Reiter „Geld senden“ eingegeben werden, der Betrag wird angegeben und auf Bestätigung gedrückt. Ebenfalls ist es in jenen Barracas, die gleichzeitig auch eine Agência de M-Pesa sind, möglich, direkt mit M-Pesa zu bezahlen und so ist es nicht mehr nötig, Bargeld in der Tasche zu haben. Auch einige kleinere Straßenrestaurants bieten mittlerweile eine Bezahlung per M-Pesa an.

Ist Vodacom also der Segen des Mobilbankings? Das wäre zu einfach gedacht, denn es gibt auch Risiken, die mit diesem simplen und schnellen Geldtransfer verbunden sind. Zum einen besteht die Gefahr sich zu vertippen. Schließlich ist so eine Telefonnummer relativ lang und wie oft haben wir uns schon einmal verwählt, wenn wir irgendwo anrufen wollten?! Dann ist das Geld meistens weg. Zwar geht eine Bestätigung über den Versand des Geldes auf dem Handy ein, sodass die Möglichkeit besteht, den fälschlichen Empfänger anzurufen und ihn darum zu bitten, das bei ihm gelandete Geld zurückzuschicken. Die Entscheidung liegt dann aber ganz allein bei ihm, da es keine „Rückforderungs“-Option gibt. Nicht selten treten auch andere Fehler auf, sodass der Zugang gerade nicht möglich ist. Es gab auch schon Vorfälle, bei denen das M-Pesa-Konto gehackt worden ist. Das System ist länderintern, weswegen bei einem Geldtransfer in das Nachbarland Südafrika auf das auch hier bekannte Online Banking einer Bank zurückgegriffen werden muss. Dieses gibt es auch, ist jedoch in Mosambik weitaus weniger verbreitet als hierzulande, da es oftmals mit höheren Gebühren verbunden ist. Vor allem gibt es in den kleineren Dörfern Mosambiks oftmals keine Banken, während ein Telefon (und das kann dabei auch nur ein kleines Tastenhandy sein) so gut wie jede Familie besitzt. Wie anfangs erwähnt, ist die rote, auffällige Werbung fast überall zu sehen. Vodacom ist in Mosambik sehr präsent. Es gibt auch weitere Telefonanbieter, von denen aber nur einer ein ähnliches System wie Vodacom besitzt und welches auch nicht so stark verbreitet ist. Positiv ist, dass viele Menschen ihren Lebensunterhalt damit verdienen, ein M-Pesa-Agent zu sein. Auch dass immer mehr Geschäfte mit Vodacom kooperieren, ist grundsätzlich nicht schlecht. Jedoch gibt es immer auch die andere Seite der Medaille. Die meisten Einnahmen werden wahrscheinlich nicht an den/die Arbeiter*in gehen, sondern an ein großes Unternehmen.

*Janine Sorgenfrei verbrachte 2018/ 2019 ihren Weltwärts-Freiwilligendienst in Maputo. Dort lernte sie einige Facetten der mosambikanischen Kultur kennen sowie auch die Vor- und Nachteile des Kontos auf der SIM-Karte. Für den Artikel befragte sie ihre Bekannten in Mosambik und machte eine kleine Umfrage unter ihren Freund*innen in Mosambik.*



Vodacom ist omnipräsent im Straßenbild

Foto: David Groß

Mobile Banking weltweit

Während sich in großen Teilen der Welt mobile Zahlungen erst langsam etablieren, ist das Mobiltelefon in vielen afrikanischen Ländern in den vergangenen 17 Jahren eines der wichtigsten Zahlungsmittel geworden. Den Anfang machte Kenia mit „M-Pesa“. Das „M“ steht für mobil, „Pesa“ heißt auf Suaheli Geld. Mit diesem Service der beiden Unternehmen Safaricom und Vodafone konnten die Nutzer*innen zunächst Mikrokredite per Handy vergeben. 2007 wurde der Service durch eine Bezahlungsfunktion erweitert. Seitdem kann damit Geld von Handy zu Handy geschickt, Überweisungen getätigt und sogar eine Art Sparkonto auf dem eigenen Mobilgerät eingerichtet werden. Und dafür sind auch alte Geräte ohne Internetzugang ausreichend – sie müssen nur SMS senden und empfangen können. Damit eignet sich das System vor allem für infrastrukturell schwach erschlossene Gebiete, in denen Geldautomaten oder Bankfilialen fehlen. Laut einer Studie der Weltbank haben drei Viertel der Menschen auf dem Kontinent Afrika kein eigenes Bankkonto.

Inzwischen ist der Dienst auch in Tansania, Südafrika, der Demokratischen Republik Kongo, Mosambik, Ägypten und Lesotho verfügbar. Auch auf anderen Kontinenten gibt es inzwischen Ableger von M-Pesa, wie in Indien und Afghanistan und in den südosteuropäischen Staaten Albanien und Rumänien. Insgesamt nutzten rund 30 Millionen Menschen „M-Pesa“ im Jahr 2017, in Kenia wird ein Viertel des Bruttoinlandsprodukts über den Dienst abgewickelt.

Mittlerweile gibt es allerdings auch einen großen Datenschutzskandal. 2019 flog auf, dass Daten von 11,5 Millionen Kund*innen von Safaricom auf dem „illegalen Markt“ landeten. Neben den Namen, Mobilnummern und Standorten wurden auch Daten eines Glücksspiels übermittelt, das in Kenia weit verbreitet ist, einschließlich der Information, auf welchen Plattformen ein Kunde wie viel gewettet hat.



Foto: Solange Rocha

Joana Caixote, Sofala

Ich bin eine „fertige“ Frau, die schon mit allen Wassern gewaschen ist. Ich bin aktiv. Ich habe mich verändert und bin nicht mehr so wie vorher. Ich bin eine feministische Frau. Ich klemme mich hinter alles was ich will und was ich mir vornehme zu machen.

Mein Traum: Andere Frauen mit den gleichen Erfahrungen zu sehen, die vorankommen.

Voneinander lernen

Erfahrungsbericht einer Gastmutter

Seit 2013 wird über das Weltwärts-Programm jungen Menschen aus dem Globalen Süden ein Freiwilligendienst in Deutschland ermöglicht. Ein Ziel ist der gleichberechtigte Austausch zwischen dem Globalen Süden und dem Globalen Norden. Über das Welthaus Bielefeld sind auch Jugendliche aus Mosambik in Deutschland. Wir waren neugierig: Wie trägt der Austausch zum Lernen aus einem Land des Globalen Südens bei? Eine Gastmutter berichtet.

Von Mechthild Schmidt

Ich heiße Mechthild und bin Gastmutter von Edmércio aus Mosambik. In der Zeit von August 2017 bis Juli 2018 wohnte Edmércio als Freiwilliger des Welthaus e.V. Bielefeld in unserer Familie. Ich hatte mich vor seiner Ankunft schon ein wenig über Mosambik informiert. So weiß ich seitdem, dass die Amtssprache in Mosambik Portugiesisch ist und die Hauptstadt Maputo heißt. Über die Tücher, die Edmércio als Gastgeschenk mitbrachte, habe ich mich sehr gefreut, lernte aber erst später, dass sie auch ohne Nähen als Kleidungsstücke nutzbar sind. Mit ein paar Youtube-Videos versuchte ich, mir einen Rock oder ein Kleid zu binden. Insbesondere die Bindetechnik für Kopfschmuck beeindruckt mich.

Gleich zu Beginn wurde klar, dass wir für Edmércio alle Klischees aus den „Seifenopern“ des mosambikanischen Fernsehens bestätigten: Das Familiengefüge (Mama, Papa, Kind), das Sofa, die Essenszeiten, das ständige Reden über das Wetter und vieles mehr. Die Bedeutung, von einem jungen Mann aus Mosambik mit Mama angesprochen zu werden ist uns beiden wahrscheinlich bis heute nicht ganz klar, aber es prägt unsere immer noch bestehende innige Beziehung.

Mit der Zeit unterhielten wir uns immer weniger mit Google-Übersetzer, und auf jede Erklärung zum Leben in Deutschland folgte: „Bei uns in Mosambik...“. So habe ich sehr viel vom Leben



Foto: privat

in Mosambik erfahren und konnte mir ein anderes Bild von einem Land in Afrika machen. Die Frage von Edmércio: „Warum denken die Menschen in Deutschland, dass alle Afrikaner arm sind?“, bewegte mich sehr, und ich dachte lange darüber nach, was mein Bild vor unserer Begegnung geprägt hatte.

Das familiäre Netz schien jedenfalls in Mosambik deutlich größer als in Deutschland. Das habe ich bei den abendlichen Telefonaten in die Heimat auch ohne Portugiesischkenntnisse verstanden.

Im Herbst sammelten wir viele, viele Äpfel und machten „Äpfelkuchen“ und „Äpfelmus“. Wieso heißt es eigentlich Apfelkuchen und Apfelmus, wenn doch mehrere Äpfel dafür verwendet werden? Ja, so manche grammatikalische Finnesse kann ich nicht erklären. Doch da in Mosambik die Menschen oft mehr als eine Sprache sprechen, sind sie nachsichtig bei Ungereimtheiten.

Als wir im Dezember mit den Nachbar*innen ein Adventstreffen hatten, sah Edmércio zum ersten Mal, wer hier noch so in der Straße wohnt. Wer die Tage zwischen August und Dezember zusammen zählt, entfernt sich wohl mit jedem Tag von der Realität in Mosambik. Wer kennt dort nicht seine Nachbarschaft?

An Weihnachten holte uns alle die Besinnlichkeit ein. Und uns wurde bewusst, dass auch Religion über Grenzen und Kontinente hinweg verbinden kann. Wenn auch die Christmette ganz anders gefeiert wird, erzählen wir uns dieselbe Geschichte, und ich spürte eine Verbundenheit, die Nationalität und Hautfarbe überwindet. Übrigens habe ich erfahren, dass schwarze Haut genauso wie weiße Haut im Sommer dunkler ist als im Winter. Und dass der Winter und der Sommer genau zeitversetzt zu unserer Jahreszeit sind, dass es aber niemals unter 0°C in Mosambik wird.

Von Vorteil erwies sich die Verlässlichkeit der öffentlichen Verkehrsmittel und auch Google-Maps brachte Edmércio immer wieder zu uns nach Hause. Dass man in Mosambik im Bus allerdings miteinander spricht und als junge Frau auch schon mal einen Heiratsantrag bekommt, ist hier nicht anzutreffen. Dafür konnte Edmércio schnell die Sprechansagen aus der Straßenbahn wiederholen, und wir haben uns abends einen Spaß daraus gemacht zu sagen: „MoBiel sagt Tschüss bis zum nächsten Mal“.

Heute bin ich immer noch Gastmama, auch wenn Edmércio in einer WG in Bielefeld wohnt. Und ich habe mich schon sehr daran gewöhnt, noch einen Sohn zu haben.

Wie wir uns sehen

Ein Jahr in Mosambik

Ein Jahr in einer fremden Kultur kann Vieles verändern. Unumgänglich lernt man als Freiwillige*r während seiner Zeit in einem anderen Land so viel Neues über sich selbst und das eigene ‚Bild von der Welt‘, dass es sich kaum in einem Artikel zusammenfassen lässt. Ich versuche es trotzdem mit dem Blick auf die positiven Aspekte: Wie hat uns Mosambik geprägt?

Von Britta Hars

Ich habe mit einigen ehemaligen Freiwilligen gesprochen, um herauszufinden, welche zwischenmenschlichen und gesellschaftlichen Werte sie in Mosambik erfahren haben, die sie bis heute prägen. Ich wollte wissen, welche Erfahrungen wir alle teilen und wovon wir profitieren. Dabei haben viele unserer subjektiven Erfahrungen sicher mehrere Seiten, jede*r Einzelne war und ist mit anderen Gegebenheiten und Menschen konfrontiert, sowohl in Mosambik als auch in seiner/ihrer heutigen Umgebung. Deshalb geht es in diesem Artikel immer auch um persönliche, subjektive Transmission von Erfahrungen – was diese aber nicht minder wertvoll macht. Und um ehrlich zu sein: Ich konnte mich in jeder Erzählung der anderen Freiwilligen ein Stück weit selbst wieder finden.

Natürlich sind zwölf Monate keine Ewigkeit, gerade erst in der neuen Umgebung angekommen, sind sie schon wieder verstrichen. Gleichzeitig markieren diese wenigen Monate für viele jungen Menschen einen der oft prägendsten Abschnitte ihres Lebens. In unzähligen Alltagssituationen wird man zurück in Deutschland – oder eben dort, wo jede*r sein Leben gerade fortführt – an seine Zeit in Mosambik erinnert. Eine Begegnung, ein Buchtitel oder vielleicht ein Werbeplakat: Die Trigger sind mindestens so vielfältig wie die im Freiwilligen Sozialen Jahr erfahrenen Werte und Sichtweisen. Denn auch wenn vor allem soziale Situationen häufig als sehr ähnlich wahrgenommen werden – Menschen treffen sich, um gemeinsam zu Essen, sich zu unterhalten, zu lachen oder zu tanzen – gibt es doch eine Vielzahl grundlegender Unterschiede, die wir während der Zeit in Mosambik häufig spürten und auch an anderen Orten

immer wieder wahrnehmen. Den Einstieg möchte ich mit einer für mich bis heute unheimlich wertvollen ‚Lektion fürs Leben‘ beschreiben: dem Umgang mit Menschen mit Behinderung. Ich bin viel mit der Bahn unterwegs und beobachte dabei immer wieder, wie Menschen mit geistigen oder körperlichen Einschränkungen behandelt oder ‚beäugt‘ werden. Es scheint schwer zu fallen, sie neutral zu betrachten, sie auf dieselbe Stufe zu stellen wie sich selbst. Diese Distanz zeigt sich vor allem in einer erschreckend ängstlichen Vorsicht, die Menschen mit Behinderung entgegengebracht wird. Bloß nichts Falsches oder gar Anmaßendes tun. Am besten einfach gar nichts tun. Nicht lachen. Nicht lächeln. Nicht hinschauen. Und schon gar nicht behilflich sein, „die wollen ja am liebsten genau so sein wie wir ‚Normalen‘“. Also behandeln wir sie genau so, setzen ihrer Behinderung stoische Blindheit entgegen. Damit erreichen wir vor allem eines: Wir erkennen diesen Menschen ihr Anderssein ab und machen es uns und ihnen damit unmöglich, auf ihre Bedürfnisse einzugehen. Im Gegenteil, wir machen sie sogar zum Tabu.

In solchen Momenten werde ich immer an meine Zeit in Mosambik erinnert. Denn dort wird mit Menschen mit Behinderung ganz anders umgegangen. Ihr Anderssein wird offen angesprochen, ihre Bedürfnisse werden integer wahrgenommen – was nicht heißt, dass sie immer erfüllt werden. Doch sie sind immer selbstverständlich gewesen, das Verhalten der Menschen wurde nicht bewertet, sondern angenommen. Die Menschen, die selbst Einschränkungen haben, konnten ihre kreativen, manchmal eigenwillig scheinenden Lösungen für bestimmte Situationen umsetzen. Ihr anderer Lösungsweg wurde als naheliegend oder gar bewundernswert verstanden – nicht als gesellschaftlicher Fauxpas. Sie sind integriert, nehmen – soweit es geht – teil am ganz normalen Alltag und arrangieren sich dabei eben mit ihren Besonderheiten. Auch hier kommt ihnen dabei nicht ständig jemand zu Hilfe – zum einen haben sie weitaus mehr Handlungsspielraum außerhalb von Tabuzonen, zum anderen steht außer Frage, dass bei Bedarf jemand hilft. Ganz automatisch, ohne Aufsehen, fast beiläufig. Diese Beiläufigkeit, Normalität wünsche ich mir in vielen Situationen auch in den deutschen Zügen, in die deutschen Städten. Den Handlungsspielraum, die Freiheit und die Anerkennung, die Menschen mit Behinderung in Mosambik zuteil werden, wünsche ich uns auch hier. Ich selbst breche seit meiner Zeit in Mosambik dieses Tabu regelmäßig. Ganz selbstverständlich gehe ich zur Hand, wenn ich sehe, dass jemand zum Beispiel damit kämpft, einen Rollstuhl über die Bahnsteigkante zu hieven, als wäre er ein Junge mit zwei funktionierenden Beinen. Und ich habe dafür noch niemals etwas anderes als freundliche, ungezwungene Erleichterung erhalten – begleitet von skeptischen, leicht verschämten Blicken der Umstehenden.

Ich habe diese Erfahrung so ausführlich beschrieben, da sie viele Aspekte dessen vereint, wovon mir die anderen ehemaligen Freiwilligen erzählt haben, welche Werte sie bis heute häufig erinnern, im Alltag spüren und anwenden.

Ob es dabei nun um ausgelassenes Tanzen, positives Körperbewusstsein, Religionsfreiheit oder eben den Umgang mit besonderen Bedürfnissen geht – unsere Erfahrungsberichte haben eines gemein-

„Im Mittelpunkt steht das Gefühl der Freiheit des Einzelnen in der Gesellschaft, das Gefühl, (vor)urteilsfrei akzeptiert zu werden.“

sam: Im Mittelpunkt steht das Gefühl der Freiheit des Einzelnen in der Gesellschaft, das Gefühl, (vor)urteilsfrei akzeptiert zu werden. Das ist nun natürlich etwas sehr rosig dargestellt und in der Realität ist häufig sicher sogar das Gegenteil der Fall. Doch es geht in diesem Artikel ja um die subjektiven Erfahrungen von ehemaligen Freiwilligendienstleistenden – und hier scheinen wir alle eine bis heute Wirkung zeigende Lektion in Akzeptanz und zwischenmenschlicher Wertschätzung erhalten zu haben.

Sicher ist die mosambikanische Gesellschaft nicht frei von Vorurteilen. Doch wir haben sie alle als sehr viel durchlässiger, flexibler, offener und toleranter erlebt, als wir das vorher gewohnt waren. Das macht sich vor allem im Umgang mit dem eigenen ‚Ich‘ bemerkbar. Wir lernten, unsere Körper zu lieben, auch wenn er nicht irgendeiner mitteleuropäischen Utopie gleicht. Wir lernten frei zu tanzen, unsere Emotionen zuzulassen und auszuleben, ohne dabei konventionellen Normen gerecht zu werden. Man lernte, anderen offener gegenüberzutreten, ihnen zuzuhören und auch mal Nein zu sagen, wenn man spürte, dass es wichtig und richtig ist. Und wir lernten, dass es für fast alles eine Lösung gibt. Auch wenn die vielleicht Zeit braucht, Helfer*innen und Unmengen Energie. Es gibt sie, und gemeinsam wird sie umsetzbar. Die Gemeinschaft und der offene, tolerante Umgang mit all ihren Mitgliedern war einer der Schlüssel zum Erfolg; häufig fehlende Hilfsmittel machten den Zusammenhalt unersetzlich.

Eine weitere wertvolle Erfahrung war das gegenseitige Unterstützen und Teilen – verbunden mit der Wahrnehmung des eigenen Privilegs; am einfachsten zusammenzufassen als dem „white privilege“, mit welchem wir in Mosambik unumgänglich konfrontiert wurden. Obwohl wir auffielen und in gewisser Weise zunächst immer in die Schublade des „reichen Weißen“ gesteckt wurden, war es in den Freundeskreisen der Freiwilligen doch gang und gäbe, dass die Rechnung in Restaurant oder Kneipe gemeinsam beglichen wurde. Jede*r zahlte am Ende den Betrag, den er/sie gerade aufbringen konnte – und dabei wurde nicht erwartet, dass wir als Weiße den Löwenanteil übernahmen, was wir zu diesem Zeitpunkt nicht gekonnt hätten. Aus dieser Geste heraus hat sich u. a. der eigene Umgang mit Großzügigkeit und Fairness im eigenen Alltag verändert. Die Bereitschaft, jemandem unter die Arme zu greifen mit etwas, das uns selbst gerade nicht schmerzlich fehlt, sei es Zeit, Geld oder anderweitige Hilfe, ohne dafür eine konkrete Gegenleistung zu erwarten, ist in uns gewachsen. Soweit es möglich ist, überträgt man diese Freude am Geben und Teilen auch in den heutigen Alltag, sei es in Form einer ‚bedingungslosen‘ Einladung zum Kaffee oder weitreichender, z.B. beim ehrenamtlichen Engagement in sozialen und ökologischen Projekten, bei Aufklärungsarbeit oder indem einige mit einem Studium in Sozialer Arbeit oder Politik die gesellschaftliche Verantwortung vor wirtschaftlichen Erfolg stellen.

Die genannten gesellschaftlichen Momente sind sicher nur einige wenige Auszüge aus den unzähligen Eindrücken, die man in zwölf Monaten sammelt. Doch sie lassen sich in zahlreichen Alltagsszenen wiederfinden, die viele ehemalige Freiwillige erlebt haben. Gerade dieser alltägliche, selbstverständliche Umgang



Interkultureller Austausch durch weltwärts

Foto: Charlotte Wagner

miteinander hat unsere ‚Sicht der Dinge‘ heute in vielerlei Hinsicht verändert. Vieles von dem, was wir gelernt haben, hängt stark mit unserer Selbstwahrnehmung zusammen. Wir ordnen uns gelöster und vielleicht auch selbstbewusster im gesellschaftlichen Raum ein, genauso wie wir Eigenheiten Anderer eher wahrnehmen und akzeptieren, als wir es ohne die Erfahrungen in Mosambik vielleicht getan hätten. Auch den eigenen Körper, die eigenen inneren und äußeren vermeintlichen ‚Macken‘ nehmen wir mit mehr Gelassenheit wahr, lernen sie anzunehmen und zu schätzen und ihnen die positiven, schönen Seiten des eigenen Ichs voranzustellen.

Die Zeit in Mosambik hat uns daran erinnert, dass wir Teil einer Gemeinschaft sind. Mit anderen Augen nehmen wir wahr, dass Werte wie Großzügigkeit, Teilen, Akzeptanz und Nächstenliebe in unserer manchmal zu Materialismus tendierenden Leistungsgesellschaft gerne mal zu kurz kommen. Auch den Mut, diese Werte mit kleinen Gesten ‚gegen die Norm‘ aufleben zu lassen, auf die Gefahr hin, aufzufallen oder gar anzuecken, haben wir sicherlich bis zu einem gewissen Punkt unseren Erfahrungen und Begegnungen in Mosambik zu verdanken.

Um den Beiträgen aller Freiwilligen gerecht zu werden, die ihre Erfahrungen mit mir geteilt haben, möchte ich noch einmal betonen, dass die meisten von uns auch viele schmerzhaft und irritierende Situationen erlebt haben, dass ihre Berichte immer subjektiv und stellenweise einseitig und immer unter der Prämisse unseres „white privilege“ zu betrachten sind. Dennoch bin ich überzeugt davon, dass unsere Erfahrungen es uns ermöglichen, einen Austausch auf Augenhöhe zu gestalten, bestehende Stereotype aufzuweichen und einen stetigen Beitrag zu einem besseren Miteinander zu leisten.

Britta Hars war 2014/15 im FSJ/weltwärts in Mosambik und ist Weihnachten 2016 zurück gekehrt.

Mehr als nur Geld

Spar- und Kreditgruppen im Süden Mosambiks

Spar- und Kreditgruppen sind in Mosambik weit verbreitet. Neben dem Sparen verhehlen sie den Mitgliedern auch zur Vermehrung ihres Geldes durch Zinsen und ermöglichen Investitionen. Doch wie funktionieren die Gruppen? Wie organisieren sie sich? Die Autorin nimmt uns mit auf ihre letzte Dienstreise nach Mosambik und lässt uns an einer der Spargruppensitzungen teilhaben.

Von Petra Aschoff (Text & Fotos)

Meine Dienstreise führte mich schon per Auto von Nampula, über Gurúe, verschiedene Orte in der Provinz Sofala nach Beira. Es ist spannend, die verschiedenen Ansätze der Partnerorganisationen kennen zu lernen.

Nun bereite ich mich auf ein Wochenende in der Provinz Gaza vor, zum Besuch bei einem meiner Herzensprojekte. CEDES begleitet hier die Dorfbevölkerungen, die noch immer im Limpopo-Nationalpark leben, einem Gebiet das im Jahre 2000 mit dem südafrikanischen Krüger-Park und dem Gonarezhou National Park in Zimbabwe zum grenzüberschreitenden Great Transfrontier National Park (GTNP) erklärt wurde, einem Projekt der Peace-Park Foundation Südafrika.

Die ökumenische Organisation CEDES wurde noch zu Kriegszeiten vom mosambikanischen Kirchenrat (protestantisch) sowie der katholischen Kirche gegründet, um gemeinsam Nothilfe zu leisten. Mit sich ändernden gesellschaftlichen Bedingungen wandelte die Nichtregierungsorganisation ihre Arbeitsansätze und agiert inzwischen auf Menschenrechten basierten Ansätzen. Sie unterstützt Dorfgemeinschaften dabei, sich ihrer Rechte bewusst zu werden und Dorfentwicklungsprozesse aktiv zu gestalten, indem die notwendigen Gremien gegründet werden und funktionieren.

Eine wichtige Aufgabe zur Befriedung der umgesiedelten, der noch umzusiedelnden und der aufnehmenden Gemeinden sind einkommenschaffende Maßnahmen, denn die Jagd wurde verbo-

ten und heißt nun Wilderei¹, die natürlich illegal ist.

Teodósio Bento Nunes, der Projektleiter, hat für mich eine Hütte im Camp am Eingang zum Parque Nacional de Limpopo (PNL) reserviert – einem meiner Lieblingsorte. Wir reisen mit dem Projektauto und unterbrechen die Fahrt am Knotenpunkt Macia, wo die Nationalstraße 1 (EN1) von der Nebenstraße gekreuzt wird, die den Küstenort Bilene am Indischen Ozean mit Massingir verbindet. Hier gibt es Obst- und Gemüsehändlerinnen an der Straße und einen Shoprite-Supermarkt. Ich kaufe alles ein, was ich für ein verlängertes Wochenende zum Essen und Trinken brauche, denn im Park gibt es nichts – außer viel Ruhe, einigen Eichhörnchen, Vögeln und manchmal Elefanten.

Fast gleichzeitig mit der untergehenden Sonne kommen wir im Projektbüro von CEDES im Distriktort Massingir an und werden mit leckerstem gebratenem Fisch aus dem Stausee, mit Salat und Pommes vom Projektteam empfangen. Es ist immer ein bisschen wie nach Hause kommen, denn wir kennen uns nun schon seit acht Jahren und ich freue mich bei jeder Reise darauf.

Am Samstagmorgen kann ich die Stille des Parks genießen, bevor wir unseren Besuch im Dorf Mavodze starten. Dona Dulce und Dona Elena, die Sozialarbeiterinnen des Projekts, sind schon vorgefahren und Herr Ngoca, der intimste Kenner aller Verhandlungen im und um den PNL herum, fährt mit uns. Mavodze liegt im Nationalpark an der Straße in Richtung Giriyondo Gate (s. Karte auf Seite 33) nördlich vom Staudamm. 720 Familien mit etwa 3.000 Menschen leben hier. Auf dem Weg erfahre ich, dass wir zum monatlichen Treffen der Spar- und Kreditgruppen eingeladen sind. Von dem System hatte ich schon oft gehört, auch dass in Mosambik verschiedene Modelle praktiziert werden, aber noch nie hatte ich mich mit den Details vertraut gemacht. Die Mitglieder hatten ihr Treffen sogar eine Woche vorverlegt, damit ich dabei sein konnte. Ich war sehr beeindruckt.

System und Praxis

Die Anzahl der Mitglieder ist beschränkt – in diesem Fall auf 30 Personen, circa 90 Prozent sind Frauen. Gemeinsam legen sie zu Beginn die Regeln fest – diese Gruppe läuft für ein Jahr, d.h. 12 monatliche Sitzungen und in der letzten im Dezember wird das gesamte angesparte Geld wieder verteilt, alle Kredite müssen samt Zinsen zurückgezahlt sein. Auch der Zinssatz wird gemeinsam festgelegt, CEDES gibt Erfahrungswerte in die Gruppe. Zwei Mitglieder werden als Verantwortliche für die physische Kasse gewählt und ebenfalls zwei für das Hauptbuch (s. Foto auf Seite 32), das doppelt geführt und an unterschiedlichen Plätzen verwahrt wird, eines verbleibt im Dorf bei der Schriftführerin, eines im CEDES-Büro. So ist sichergestellt, dass im Buch nichts verändert werden kann ohne dass es auffällt. Zur weiteren Absicherung erhält jedes Mitglied ein Heft in das jede seiner Geldbewegungen eingetragen wird. So sind die

1 s. Artikel „Lockruf des Geldes“ im Mosambik Rundbrief 91/Dossier S. 4–5



Bei den gewählten Kassenführerinnen wird das Geld abgegeben.

Prinzipien der doppelten Buchführung gewahrt und jedes Mitglied hat die Kontrolle über ihre/seine eigenen Transaktionen.

Es geht pünktlich los, die Mitglieder bringen ihren Stuhl mit und setzen sich in der Reihenfolge ihrer Mitgliedsnummer im Kreis. Jedes Mitglied, das zu spät kommt, muss eine Strafe bezahlen, die in den Sozial-Fonds geht. Es gibt Anwesenheitspflicht. Wer verhindert ist, muss eine*n Stellvertreter*in für sich organisieren.

1. Runde – Spareinzahlung: Die Mitglieder werden einzeln aufgerufen, gehen zu den beiden Frauen, die mit der Kasse auf einer Matte sitzen, sagen laut den Betrag, den sie sparen wollen und geben das Geld an die beiden Kassenführerinnen (Foto oben). Die Schriftführerin trägt diesen Betrag in das Hauptbuch in der entsprechenden Spalte ein und die Beisitzerin vermerkt den Betrag in dem Heft des Mitglieds. So geht die Reihe weiter bis alle durch sind. Der Betrag der gespart wird, ist frei – jedes Mitglied entscheidet selbst darüber.

2. Runde – Einzahlung in den Sozial-Fonds: Alle Mitglieder zahlen der Reihe nach den festgelegten Beitrag ein. Auch diese Zahlungen werden in das Hauptbuch sowie in die individuellen Hefte eingetragen.

3. Runde – Rückzahlung von Krediten sowie Zinszahlungen für die aufgenommenen Kredite: Hier wird es bunt und fröhlich! Wieder geht es der Reihe nach. Jedes Mitglied wird aufgerufen und gefragt, ob es Kredite zurückzahlen will und jede oder jeder entscheidet selbst darüber wie viel und ob – je nachdem, wie die Geschäfte gelaufen sind, die mit dem Kredit finanziert wurden. Der Zinssatz ist

für den Monat festgelegt. Die Frauen schwenken ihr Geldscheine in der Luft, tanzen in den Kreis und hin zu den Frauen mit der Kasse, jubeln, singen – die anderen klatschen. Die Kassenführerin sagt laut den Betrag des ausstehenden Kredits, wie viel zurückgezahlt wurde und wie der Bestand nun ist. Klatschen, Selbstbewusstsein, Freude, Jubel – so viel Begeisterung. Jetzt ist der Kassenstand am höchsten – alles ist eingezahlt.

4. Runde – neue Kredite: Wieder die Runde – jede/r wird gefragt ob sie/er einen neuen Kredit möchten. Alles wird eingetragen.

Nun werden im Hauptbuch die Summen für die vier Runden ermittelt und der Bestand, der nun in der Kasse sein muss – einschließlich der Zinsen. Derweil zählen die beiden Frauen mit der Kasse den physischen Bestand. Und wenn alles passt, löst sich die Runde auf. Die Kassenführer*innen nehmen die Kasse mit, in der sich viel Geld angesammelt hat. Sie wird an einem geheimen Ort aufbewahrt. Das ist vielleicht die einzige Schwachstelle an dem Modell, die aber nicht aufgelöst werden kann.

Für die Popularität der Spargruppen gibt es einige Gründe. Auf dem Land gibt es keine Banken. Die Bewohner*innen von ländlichen Regionen gehören aus Bankensicht immer in die Hochrisiko-Kategorie, weil sie keine Sicherheiten anbieten können und die Investitionen oft für landwirtschaftliche Aktivitäten gebraucht werden, deren Erfolge stark wetterabhängig sind und die Rückzahlung nicht gesichert ist. In Mosambik liegen deshalb die Zinssätze für diese Gruppe bei normalen Banken sehr hoch. Trotz dieser Lo-

Nº	Transporte	Nome	Poupança	Crédito	Reembolso	Juros	F. Social	Mortas	Reserva
1		Isabel Simão Cuna							
2		Renata Afonso Yoti	1000,00MT						
3		Alcila Simão Vale	250,00MT						
4		Abel Elias Nogueira	1500,00MT	2000,00MT					
5		Freda Feres Vale	100,00MT	11500,00MT					
6		Shamira Luis Vale	200,00MT						
7		Ramela Maria Nogueira	300,00MT						
8		Adelia Feres Nogueira	100,00MT						
9		Unissa Nogueira	600,00MT						
10		Ema Sotse Vale	500,00MT						
11		Alcila Afonso Nogueira	200,00MT						
12		Balange Hatos Nogueira	1000,00MT						
13		Amelia Elias Vale	500,00MT	1500,00MT					
14		Enes Pedro Hucare	1000,00MT						
15		Anzer Vale	250,00MT						
16		Josina Wiliana Nogueira	200,00MT						
17		Amila Julia Unisse	350,00MT						
18		Josina Jaime Chango	200,00MT						
19		Rosimaria Jose Nogueira	500,00MT						
20		Estor Carlos Erika	200,00MT						
21		Lucia Nogueira Yoti	300,00MT						
22		Necia Simão Zitha	500,00MT						
23		Acileta Nogueira Vale	500,00MT						
24		Egloria Jaime Nogueira	500,00MT						
25		Segileta Wilisiane Hucare	1500,00MT	4500,00MT					
26		Dalinda Carlos Hucare	1000,00MT	3000,00MT					
27		Lucia Simão Vale	1000,00MT						
28		Feliceia Almeida Vale	1000,00MT	3000,00MT					
29		Salette Feres Hucare	500,00MT	19100,00MT					
30		Amiguel Luis	17000,00MT	480,00MT					
		A Transportar							

In das Hauptbuch werden alle Geld- Transaktionen eingetragen.

gik brauchen die Menschen (Start-) Kapital, um mit irgendwelchen Geschäften Einkommen zu erzielen. Es ist Geld im Dorf vorhanden, es braucht aber feste Strukturen, um es zu nutzen – Vertrauen muss wachsen, um es auszuleihen.

Deshalb gründen die Menschen diese Spar- und Kreditgruppen: Alle zahlen ein, je nach ihrer finanziellen Situation. Einige sparen nur und erhalten am Jahresende ihr Sparguthaben plus der Zinsen. Sparen ist den Menschen ohne diese Gruppen oft nicht möglich, weil das Geld dann „durchrutscht“, ausgegeben wird oder im Falle einiger Frauen, ihre Männer sich das Geld „borgen“ würden. Andere haben Geschäftsideen und nehmen einen Kredit auf. Die Zinsen zahlen sie monatlich ein, die Tilgung erfolgt je nach ihrem Bedarf, spätestens aber im Dezember.

In der Gruppe wächst Vertrauen und Verlässlichkeit: Alle Transaktionen sind transparent, wer nicht zum monatlichen Treffen kommen kann, schickt eine*n Stellvertreter*in. Der Kassenbestand ist allen bekannt. Ein heikler Punkt ist die Aufbewahrung der Kasse in der für die Dorfsituation ein großer Betrag verwahrt wird, aber bisher kam es noch nicht zu Diebstählen, weil das Risiko, als Dieb der Gemeinschaftskasse entlarvt und folglich gesellschaftlich geächtet zu werden, zu groß wäre.

Und dann gibt es noch den Sozialfond. Der gibt das Jahr über die Möglichkeit, Mitgliedern in Notsituationen zu helfen. Über die Verwendung entscheidet die Gruppe und vom verbleibenden Rest im Dezember wird ein Fest organisiert.

Resumee

Die Spar- und Kreditgruppen verhelfen den Frauen und Männern nicht nur zum Sparen, zur Vermehrung ihres Geldes durch Zinsen, sondern ermöglichen den Mitgliedern Investitionen durch Geld, das sie von keiner Bank bekommen würden, oder aber für das sie hohe Risiko-Zinssätze zahlen müssten. Hier verbleiben die Zinsen im Dorf, bei der Gemeinschaft. Durch den Sozialfonds können soziale Härten aufgefangen werden, die Gruppe entscheidet darüber. Es entsteht Vertrauen zwischen den Mitgliedern der Gruppe und somit im Dorf. Für wirtschaftliche Ideen steht Kapital zur Verfügung. Es wird experimentiert und Erfahrungen ausgetauscht. Es herrscht große Ernsthaftigkeit aber auch große Fröhlichkeit – Klatschen, Tanzen, Singen – gelebte Gemeinschaft, die einander vertraut und sich gegenseitig zum Wachsen hilft.

Bei meinem Besuch im November 2018 gab es zwei Gruppen mit je 30 Menschen, heute im April 2020 sind es acht Gruppen mit insgesamt 240 Personen – offensichtlich ein Erfolgsmodell.

Petra Aschoff lebte von 2003 bis 2010 in Mosambik. Bis März 2020 arbeitete sie als Referentin für das Südliche Afrika bei Brot für die Welt. Seit 2019 ist sie im Vorstand des KKM.



Als Zeichen der Zugehörigkeit tragen alle Mitglieder ein T-Shirt mit ihrem Namen eingestickt.

„Die Spar- und Kreditgruppen verhelfen den Frauen und Männern nicht nur zum Sparen, zur Vermehrung ihres Geldes durch Zinsen, sondern ermöglichen den Mitgliedern Investitionen durch Geld, das sie von keiner Bank bekommen würden, oder aber für das sie hohe Risiko-Zinssätze zahlen müssten.“



Virus Mocambicanus

Erfahrungen aus einer Schulpartnerschaft

Sie wurde fast volljährig, die parceria zwischen der Schule A luta continua in Messano, Gaza, und der Baltic-Gesamtschule in Lübeck. Drei Schulleiter kamen und gingen in Messano. Einer von ihnen fragte mich einmal, was ich persönlich von der Beziehung zu der Schule und ihrem Land hätte. Die Antwort war einfach: Ich habe mich schon ziemlich früh mit dem „Virus Mosambicanus“ infiziert, auf dem „Balkon am Indischen Ozean“, wie Mia Couto sein Land beschreibt.

Von Katrin Schneider

Für meine Kolleginnen und Kollegen, mit denen ich nach meiner Pensionierung drei Wochen den Süden Mosambiks bereist hatte, war es ein Abenteuer, auf das ich mich einließ. Als sie abfuhr, blieb ich im Dorf zurück.

Was war so abenteuerlich in ihren Augen? 80 Tage in einem Auto schlafen, in dem ich nicht stehen konnte, kochen, essen, arbeiten, lesen, alles unter den Augen der Nachbar*innen, wenig oder keine Privatsphäre; weder Strom noch fließendes Wasser; Toilette (ein Loch im Boden) und Waschmöglichkeit nur von einer Schilfwand umgeben; tiefsandige Wege, Staub, Müll, für den es keine Behälter gab... Das Auto hatte einen Namen: Adventurer

Ich kannte das alles und wusste, worauf ich mich einließ. Aber ich hatte auch noch andere Bilder und Töne im Kopf. Unterwegs in Mosambik hatte ich viel „gesammelt“, gesammelt, was im Rucksack nicht mitzunehmen ist: Sternennächte – Weibervögel – TANZende Frauen in FARBENfrohen Capulanas – hüpfende Kinder in bunten Gummistiefeln – rote Erde – blaue Tage unter schattigen Bäumen – leere Strände – gelbrotgrüne Märkte – Langsamkeit – Kirchengesang – ZEIT lassen – das Stampfen von Mais – DEPENDE – und noch viel mehr...

Die Gärten sind voller Schneeglöckchen und Krokusse. Ich bleibe immer wieder stehen und freue mich, dass der Winter vorbei ist.

Und mir fällt Ester ein, die dafür keinen Blick hatte, als sie meinen Garten betrat. „Was ist essbar in deinem Garten?“, wollte sie wissen. Auch der Blick über die Ostsee, damals, am Steilufer von Travemünde, war nichts gegen die vielen Zweige zu ihren Füßen: „Damit könnte ich in Messano wochenlang kochen“, sagte sie. „Depende“ ist Esters Lieblingswort.

Natalia, eine Kollegin von Ester, will nicht glauben, dass es eine Mode sein kann, mit zerschlissenen oder sogar löchrigen Hosen herumzulaufen. Wenn sie in ihrem Garten arbeitet, legt sie sich eine Capulana um. Sie besitzt nur eine Jeans. Auf dem Markt in der nahen Kleinstadt gibt es die „modischen“ Jeans auch, in Europa assortiert. „So etwas würde ich niemals kaufen“, sagt sie nach einem erneuten Blick auf mein Foto.

Und doch passiert es wieder, dass ich nur einen Blick werfe. Vito aus dem Iran, der neu ist im Writers' Room, fragt nach der Bedeutung des Wortes „gelassen“. Er empfindet sich als gelassen, wir ihn auch. Wir machen weiter, arbeiten jede Woche wieder an seinen Gedichten. Einmal lesen wir das Gedicht von Gottfried Benn: „Was schlimm ist“, und ich frage ihn und Mojtaba, was für sie schlimm ist. Vitos Gelassenheit ist verschwunden: „Schlimm ist, wenn ich mich selbst vermisste, wenn ich hier nicht oder noch nicht der sein kann, der ich bin“. Ich habe mich in Mosambik nicht vermisst, es gab keinen Grund, weil ich jederzeit wieder zurück nach Hause konnte.

Die Erde vielerorts rot, blau das Meer und der Himmel, üppiggrün der Cashewbaum, unter dem ich wohne, weiß die Strände und die Blüten des Frangipani-Baums, rot und blau die Gummistiefel der Kinder und bunt die Capulanas und Kopftücher der Frauen. Das häufigste Gastgeschenk für mich war eine Capulana. Ich besaß irgendwann so viele, dass es für einen Stand auf dem Markt gereicht hätte. Inzwischen sind fast alle nahen Mitmenschen mit einer Capulana versorgt, und der „Balkon am Indischen Ozean“ leuchtet auf Tischen, am Strand, an der Wand oder findet sich auf Kissen wieder... oder auf einem Rock, den sich eine Freundin aus einer Capulana nähte.

Die Eintrittspforten für das „Virus Mosambicanus“ sind bei mir vor allem die Augen, die Ohren und die Haut. Als wir die Grundsteinlegung für das erste Schulgebäude feierten, hatte ich einen besonders heftigen „Anfall“. Wir saßen mit den Lehrkräften von „A luta continua“ und etlichen Offiziellen im Kreis, umringt von Eltern und Kindern. Plötzlich sprang ein Mann auf einen Tisch und von dort in unsere Mitte. „Dass ihr das für mein Kind, für unsere Kinder tun wollt – ich kann es nicht fassen“. Er fing an zu hüpfen, mit den Füßen zu stampfen, einen Rhythmus zu klatschen, der bald von den Frauen in ihren vielfarbigen Capulanas und Kindern in roten und blauen Gummistiefeln aufgenommen wurde. In das Lied „Que dia de alegria“ stimmten mit einiger Verzögerung auch die offiziellen Männer in ihren dunklen Anzügen ein.

Bei der Eröffnung des neuen Schuljahres vor drei Jahren tanzte die Dorfchefin nach ihrer Rede vor Freude über das Kommende vor dem Podium, auf dem die Ehrengäste saßen. Wir amüsierten uns bei der Vorstellung, wie der damalige Lübecker Bürgermeister tanzend eine Sitzung des Senats beendet. Und ich? Ich habe auch ge-



Die bunte Vielfalt der Capulanas.

Foto: Senorhorst Jahnsen / flickr.com / CC BY 2.0

tanzte, wenn ich froh war – allerdings nur in geschlossenen Räumen.

Mir fällt eine Begebenheit ein, bei der das Virus durch Mund und Nase eindrang. Ich saß vor meinem Auto und machte mir Gedanken über mein Mittagessen. Mein Blick fiel auf einen Korb, der voller Geschenke war: Karotten von Ester, Kartoffeln und Tomaten von Josefina, ein Kohlkopf und Zwiebeln von Linda und Knoblauch von Faustino. Mir, der „Dosenöffnerin“, gelang ein Süppchen, das mit seinem Duft die Nachbar*innen anlockte. Die Zutaten kamen ja auch nicht aus dem Supermarkt. Ob mit Suppen, die so entstehen, Integration vielleicht besser läuft?

In den 80 Tagen kehrte ich in den Schuldienst zurück. Es gab damals keinen ausgebildeten Englischlehrer in Messano, und das Interesse an der Sprache war so groß, dass alle Lehrkräfte an meinem Unterricht teilnehmen wollten. Wann aber sollte der stattfinden? Nach einem langen Schultag, damals noch in zwei Schichten? Die meisten Lehrkräfte wohnten nicht im Dorf und hatten einen langen Heimweg. Ryszard Kapuscinski schreibt in seinem Buch „Afrikanisches Fieber“ zum Thema Zeit: „Europäer und Afrikaner haben völlig unterschiedliche Zeitbegriffe... der Europäer ist von ihr abhängig, ihr untertan. Für (die Afrikaner) ist die Zeit eine ziemlich lockere, elastische, subjektive Kategorie. Der Mensch hat Einfluss auf die Gestaltung der Zeit, auf ihren Ablauf und Rhythmus. Die Zeit ist... vor allem vom Menschen abhängig“.

Der afrikanische Schulleiter hatte dann auch kein Problem, locker und elastisch mit der Zeit umzugehen. An drei Tagen in der Woche wurde der Unterricht um eine Stunde gekürzt, damit auch die, die nachmittags unterrichteten, teilnehmen konnten. Und es gab tatsächlich die Situation, von der ich zu Hause mehr als einmal

gehört hatte: Die Konferenzen begannen, wenn alle oder die meisten da waren. Nicht um zwei, wie es am schwarzen Brett stand. Ich war längere Zeit immer um Punkt zwei da...

In meinem Tagebuch von damals lese ich: „Die Lehrkräfte gönnen sich zwei freie Tage, weil sie so gut gearbeitet haben“. Die Vertreter*innen von sechs Grundschulen der Umgebung hatten sich getroffen, um die Leistungen in den verschiedenen Fächern einer bestimmten Klassenstufe zu vergleichen. Auch ich profitierte von diesem freien Umgang mit der Zeit. Mein Unterricht fiel aus, ich fuhr nach Bilene an den Strand.

Ich höre die Frage meiner Leser*innen, ob denn alles schön war, eindrucksvoll, ótimo. Nein, natürlich nicht, aber das ist ja auch nicht das Thema. Die Schriftstellerin Gabriele Wohmann hat in einem Nachruf auf sich selbst sinngemäß gesagt: ‚Sie hat vieles schön gefunden. Sie hätte es ruhig häufiger sagen sollen‘. Das stimmt auch für mich. Nun ist es also endlich geschehen.

Katrin Schneider ist im Redaktionsteam des Rundbriefes und begleitete die Schulpartnerschaft zwischen Messano und Lübeck während des 20-jährigen Bestehens und auch darüber hinaus hält sie Kontakt mit den entstandenen Freundschaften in Mosambik.



Foto: Solange Rocha

Malena Zevo, Tete

Ich bin eine mächtige, kämpferische, heldenhafte, freie und unabhängige Feministin.

Mein Traum: Dass nichts uns einschränkt, nichts uns definiert, nichts uns zu Subjekten macht. Dass die Freiheit unser wichtigstes Gut ist.

Was Deutsche in Bezug auf Respekt von Mosambik lernen können



Ich, Gulnaz Gastão aus Beira, hatte die Gelegenheit, Deutschland für einige Wochen auf Einladung des Goethe-Instituts zu besuchen. Eine der Eigenschaften der Deutschen, die mir am besten gefallen haben, war die Pünktlichkeit. Das ist hier in Mosambik ganz anders. Was mir allerdings nicht gefallen hat, war, wie die Leute in Deutschland miteinander umgehen. Hier in Mosambik wäre es ein Zeichen von Respektlosigkeit, wenn ein Kind oder ein Jugendlicher einen Erwachsenen mit „du“ anspricht.

Auch die Art, wie Probleme angegangen werden, ist in den beiden Ländern sehr unterschiedlich. Wenn es hier in Mosambik ein Problem mit einem Kind gibt, fragen die Eltern eine ältere Tante oder die Großeltern um Rat, weil die viel mehr Erfahrung haben. Das wird so gemacht, ganz gleich wie alt das Kind ist, sogar wenn es schon verheiratet ist und selbst Familie hat. So sind wir erzogen worden und so lösen wir unsere Probleme.

*Gulnaz Gastão ist eine Deutsch-Schülerin des Goethe-Instituts in Beira. 2019 war sie für ein paar Wochen zu einem Austausch in Deutschland. Wir fragten sie, was Deutsche von Mosambikaner*innen lernen können.*

Kontinuität im Wandel

Geschichte und Perspektive des Mosambik Rundbriefes

Der Mosambik Rundbrief ist seit 35 Jahren ein enger Begleiter des KKM. Er vermittelt Nachrichten und Hintergründe aus Mosambik, informiert über Vereinsaktivitäten, bietet ein Forum für inhaltliche Debatten und unterstützt die Vernetzung zu und mit Mosambik. Der Beitrag aus der Redaktion lässt die Geschichte des Rundbriefs Revue passieren und fragt nach den Perspektiven.

Von Richard Brand, Tabea Behnisch, Andrea Queiroz de Souza und Rainer Tump

Bei der Planung der Jubiläumsausgabe Nr. 100 des Mosambik-Rundbriefes erinnerten wir uns daran, dass vor einigen Jahren ein Artikel eine kleine Geschichte des Rundbriefes erzählte. Wir möchten diesen Artikel weitererzählen und mit einem Blick in die Zukunft verbinden.

Wie alles anfang

Rundbrief (junior) nannte die Redaktion die erste Ausgabe im Herbst 1985. Es gab davor schon einen von Helmut Suttor gestalteten Rundbrief für Schulpartnerschaften und so schrieb die damalige Redaktion (Manfred Schmitz, Connie Burkert und Hartmut Schlüter) im Editorial, dass sich ihre Initiative auf diesen umfangreichen Vorgänger bezieht. Auf 20 kopierten Seiten mit vielen Informationen zur Situation in Mosambik und Berichten der Solidaritätsgruppen begann die Geschichte des neuen Rundbriefes.

Die zweite Ausgabe im Januar 1986 verzichtet schon auf den Zusatz „junior“, nennt sich Mosambik Rundbrief und enthält auch Beiträge von schweizerischen und österreichischen Partnern. „Es war uns wichtig, im deutschsprachigen Raum ein Organ für die Solidaritätsbewegung mit Mosambik zu schaffen. Wir wollten damit Verbundenheit herstellen und dazu beitragen, persönliche Beziehungen wachsen zu lassen und die Solidaritätsarbeit zu stabilisieren.“, erzählt Connie Schmitz (ehemals Burkert) zur Frage des

Selbstverständnisses des Rundbriefes. Die Frage zur Zukunft des KKM war schon damals ein Thema.

Die Wiener Redaktion

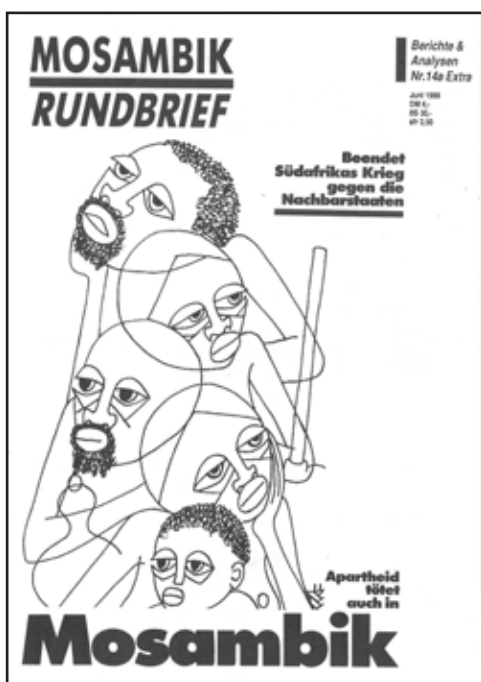
Im Juli/August 1986 erschien Rundbrief Nr. 5, gemeinsam gestaltet von der alten und der neuen Redaktion. „Der Rundbrief wird ab sofort in Wien gemacht, da wir, Connie und Manfred, (wieder) nach Mosambik gehen.“, steht im Editorial. Die Wiener Redaktion um Michael Baiculescu und Uli Mayerhofer, später auch Joachim Becker, war für den Rundbrief mehr als 13 Jahre lang verantwortlich. In dieser Zeit wurde er konzeptionell, journalistisch und gestalterisch weiterentwickelt. Mit einem Themenschwerpunkt pro Ausgabe, feststehenden Rubriken, wie Editorial, Nachrichten, Solidarität – die Gruppen berichten – Kultur, Medien und einem vier-spaltigen Layout entwickelte der Mosambik-Rundbrief seine Kontur, die sich bis heute teilweise erhalten hat. Ab März 1989 (Rundbrief 17) gab es drei Ausgaben pro Jahr mit einem großen Foto auf der Titelseite. Der ursprüngliche Anspruch, sechsmal pro Jahr zu erscheinen, war allerdings zu ambitioniert.

Der Wiener Redaktion ging es vor allem darum, mit gut recherchierten und journalistisch anspruchsvollen Beiträgen ein Gegenbild zur Mainstream-Berichterstattung in den deutschsprachigen Medien zu schaffen. Die journalistische Tätigkeit war für die Wiener Gruppe ein wichtiges identitätsstiftendes Moment. In Österreich gab es damals keine Schulpartnerschaften und die Hauptaktivität der Solidaritätsarbeit lag im Informieren über Mosambik und in der politischen Auseinandersetzung mit den Gegnern der mosambikanischen Regierung. Bis Mitte der 90er Jahre gab es sehr gute Kontakte zu mosambikanischen Autor*innen, die in Reportagen über den Alltag und die politische Situation berichteten. Aufgrund der Privatisierung der Medienlandschaft und der wirtschaftlichen Umgestaltung und politischer Veränderungen nach 1990 wurde dies dann schwieriger, so Baiculescu.

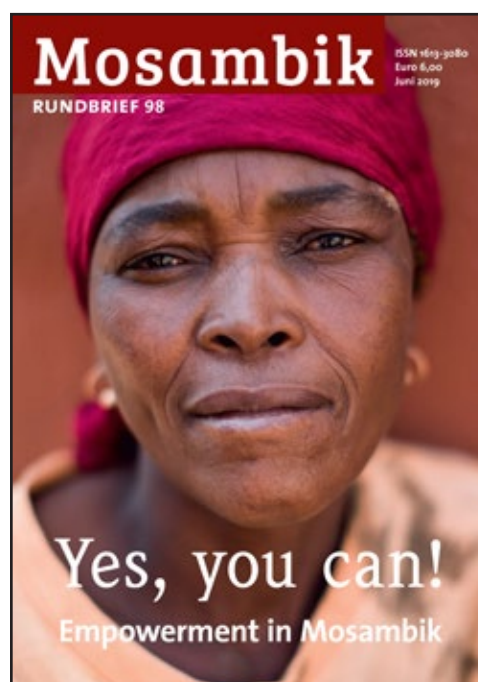
Berichte aus den Solidaritätsgruppen sind phasenweise weniger geworden. „Wir waren für die Ansprüche der Gruppen vielleicht überprofessionalisiert, denn Gruppen äußerten bei Anfragen ihre Bedenken, dass ihre Beiträge nicht gut genug für den Rundbrief seien“, nennt Baiculescu als einen Grund. Seit April 1991 (Rundbrief 23) war der KKM direkt in der Redaktion vertreten – zunächst durch Rainer Tump und später kam die damalige Geschäftsführerin Sigrid Müller hinzu. Im Oktober 1992 (Rundbrief 28), zeitgleich mit der Unterzeichnung des Friedensabkommens von Rom, erschien der Rundbrief erstmals im farbigen Umschlag.

Wechsel nach Bielefeld

Ende der 90er Jahre kam es zu einer Krise. Die Ausgabe Nr. 53 (September 1999) war die letzte, die von der österreichischen und deutschen Redaktionsgruppe gemeinsam herausgegeben wurde. Einige



Nummer 14a (Juni 1988)



Nummer 98 (Juni 2019)

davor liegende Ausgaben waren schon zeitlich verzögert erschienen. Dissens in der Redaktion wurde nicht nur intern diskutiert, sondern fand öffentlich im Rundbrief statt. Dies war eine auf Dauer nicht tragbare Situation. Die Wiener Redaktionsgruppe begründete ihren Abschied als das Resultat einer langjährigen inhaltlichen Entfremdung.

Die argumentativen Debatten der damaligen Zeit liegen lange zurück. Sie sind Bestandteil der Geschichte des KKM und ein Anschauungsbeispiel für die Stimmungen und Suchbewegungen innerhalb der Solidaritätsbewegungen angesichts veränderter politischer Rahmenbedingungen und eines sich vollziehenden Paradigmenwechsels in der Politik. Im Falle Mosambik hieß dies, dass das Land als Modell für ein gerechteres System nicht mehr taugte, der Kampf gegen die Apartheid musste nicht mehr geführt werden, der Stellvertreter-Krieg im Ost-West-Konflikt war beendet und die Regierung der FRELIMO wandelte sich zum begehrten Partner der westlichen Regierungen, von Weltbank und Währungsfonds. Die Solidaritätsbewegung musste sich neu aufstellen und über Partner, Inhalte und Formen ihrer (politischen) Solidarität nachdenken.

Die Mehrheit im KKM tendierte zu einer Stärkung von Bildungsarbeit, Projekt- und Schulpartnerschaften und entwicklungspolitischen Aktivitäten. Da die Wiener Gruppe sich nicht als projekt-durchführende Organisationen verstand und auch nicht in diese Richtung gehen wollte, war der Abschied nach 13 Jahren engagierter und ehrenamtlicher Arbeit und fast 50 Ausgaben eine naheliegende und nachvollziehbare Konsequenz.

Mit neuen Leuten und neuen Ideen ging es mit dem Mosambik Rundbrief weiter – mit jeweils drei Ausgaben pro Jahr. Die konzeptionelle Aufteilung in aktuelle Beiträge und Nachrichten, Schwerpunktthema, Berichte aus der Solidaritätsarbeit und den Kulturseiten wurde bis heute beibehalten. Seit dem Rundbrief 55 (Dezember 2000) ist der Umschlag komplett farbig und die Rückseite zielt die

Galerie mit Portraits von Künstler*innen aus Mosambik. Auch im Textteil konnte sich der Rundbrief gestalterisch weiterentwickeln: mehr Bilder, mehr Auflockerungen, weniger Bleiwüste. Die Analyse und Kommentierung politischer Ereignisse nahm weniger Raum ein, stattdessen gab es mehr Berichte aus dem Alltag, aus Projekten und aus der Arbeit des KKM. Die Fokussierung der Themenschwerpunkte auf eher „weiche“ vermeintlich unpolitische Themen wie Religion, Bildung, Kultur, Aids, Frauenleben, Wasser sollte den Leser*innen einen anschaulichen Eindruck von den Lebensrealitäten in Mosambik vermitteln.

Rundbrief als Begleiter

Solidarität im Wandel – 30 Jahre KKM hieß der Themenschwerpunkt im Rundbrief 73 (September 2007) mit dem Rundbrief-Rückblick. Heute, 13 Jahre und weitere 26 Ausgaben später, ist die Geschichte des Rundbriefes um wertvolle Erfahrungen, schöne redaktionelle Erlebnisse und einige richtig gute Veröffentlichungen reicher. „Ausgezeichnete“ Rundbriefe waren die zum Thema Altern, zu Architektur, Bedrohte Ökologie, Migration oder Kindheit und Jugend. Die Auswahl ist subjektiv, möglicherweise zählen die Leser*innen andere Ausgaben zu ihren Favoriten.

Die Redaktion hat immer im Blick, sowohl spannende lesbare Beiträge zu liefern, als auch ein ansprechend gestaltetes Produkt zu veröffentlichen. Mit Gregor Zielke, der seit 10 Jahren (Rundbrief 80) das Layout gestaltet, haben wir dafür einen engagierten und kreativen Kopf, der von sich aus neue Ideen einbringt und mit Rundbrief 88 erstmals die Gestaltung außen und innen aufgefrischt hat. Mit einer neuen Typographie, einem weniger gedrängten Layout und einer Aufwertung durch die Hervorhebung der Fotografien verabschiedete sich der Rundbrief weiter von der Bleiwüste. Zu den

**Die Jubiläumsausgabe möchten wir zum Anlass nehmen,
Euch nach Eurer Meinung zum Rundbrief zu fragen.**

**Wir freuen uns über Eure Rückmeldungen auf unserer Website unter
Aktuelles/Blog: ☺ <http://kkmosambik.de/content/?p=2841>**

Bitte gebt uns Eure Rückmeldung bis zum 30. September 2020

***„Wie schaffen wir es, noch mehr Beiträge aus Mosambik zu veröffentlichen?
Wie gewinnen wir mehr Mosambikaner*innen für die Redaktion? Wie lassen sich
Ideen von jungen Menschen stärker verankern? ... Das sind einiger der Fragen,
die wir in der engeren Redaktion immer wieder diskutieren“***

Highlights gehören, die als Dossiers gestalteten Schwerpunkte mit dem jeweiligen Jahresthema des KKM. Die Dossiers sind eigenständige Produkte, die in der Bildungsarbeit eingesetzt werden können.

Seit 2009 erscheinen „nur“ noch zwei Ausgaben pro Jahr. Für eine ehrenamtliche Redaktion mit der Koordination durch eine Teilzeitstelle im KKM-Büro waren drei Ausgaben nur mit sehr großen Mühen zu schaffen. Der neue Rhythmus bedeutete aber keinen Rückgang hinsichtlich der Fülle an Informationen. Der Rundbrief wurde danach umfangreicher – statt bisher um die 40 Seiten waren die Ausgaben danach meist zwischen 50 und 60 Seiten dick.

Erfreulich ist, dass viele in der engeren und erweiterten Redaktion seit Jahren dabei sind. Die Abläufe sind eingespielt. Bis das fertige Produkt druckfrisch auf dem Tisch liegt, müssen viele Rädchen ineinandergreifen und viele Menschen mitwirken. Es ist immer wieder schön zu sehen, wie dies Ausgabe für Ausgabe klappt. Die Chronologie und Fotostory im Innenteil veranschaulicht diesen Entstehungsprozess und soll das Geschehen hinter den Kulissen sichtbar machen.

Perspektiven

Der Rundbrief braucht den KKM, wie dieser auch den Rundbrief braucht. Es bleibt zu hoffen, dass der KKM auch über 2020 hinaus die nötigen Finanzen erhält und seine Arbeit weiterentwickeln kann. Auch der Rundbrief und die Informations- und Öffentlichkeitsarbeit des KKM werden sich weiterentwickeln. Neue kommunikative Formen (soziale Medien, Videos, Webinare, Blogs, u.a.) verändern die Lesegewohnheiten. Globalisierung und Digitalisierung erleichtern den Zugang zu Informationen aus unterschiedlichen Quellen. Junge Menschen wachsen mehrsprachig auf. Auch die Migration stärkt die sprachliche Vielfalt.

All dies verändert Rahmenbedingungen und wird sich auch auf den KKM und den Mosambik Rundbrief auswirken. Soll er als Print-

exemplar weiter bestehen oder sich in Richtung Internet-Zeitschrift wandeln? Wie können Inhalte auf unterschiedlichen Kanälen (Seminar, Print, Email, Blog, Website) gut transportiert und miteinander verknüpft werden? Sollen wir Basisartikel im Rundbrief mit vertiefenden Beiträgen auf der KKM Website kombinieren? Brauchen wir auch zweisprachige Beiträge? Wie schaffen wir es, noch mehr Beiträge aus Mosambik zu veröffentlichen? Wie können wir mehr Mosambikaner*innen für die Redaktion gewinnen? Wie lassen sich Ideen von jungen Menschen stärker verankern? Wie können wir den KKM und den Rundbrief bei den Internet-Suchmaschinen weiter nach oben bringen?

Fragen über Fragen, die wir (Tabea, Andrea, Rainer und Richard) in der engeren Redaktion immer wieder diskutieren. Für die Zukunft wünschen wir uns, dass sich viele innerhalb und außerhalb des KKM an diesem Prozess des Nachdenkens beteiligen. Sei es durch Leserbriefe, durch Hinweise auf gelungene Praxis in anderen Gruppen oder durch provokante Ideen. Wir wünschen uns, dass die Themen für die Schwerpunkte nicht ausgehen, dass wir weiter flexibel und kreativ bleiben.

Zu guter Letzt: Mehrere Sammelboxen braucht es für die bisher erschienenen 100 Ausgaben – ein stattliches und voluminöses Werk. Bei durchschnittlich 40 Seiten pro Heft kommen ca. 4000 Seiten an Geschichte und Geschichten der Solidarität mit Mosambik zusammen. Wir freuen uns über Engagierte, die für den Rundbrief schreiben und/oder sich an der redaktionellen Arbeit beteiligen wollen.

Als Redaktionsteam sind wir in dieser Zusammensetzung mittlerweile seit etwa 11 Jahren zusammen, gestalten Themenschwerpunkte, planen Rundbriefe, freuen uns, den neuen Mosambik Rundbrief druckfrisch in den Händen zu halten und uns beim nächsten Redaktionsfrühstück zu sehen.

Das 100. Heft!

**Wir fragten „junge“ und „alte“
Aktive nach ihrer Geschichte
mit dem Mosambik Rundbrief**

Nun also Ausgabe Nr. 100!

Von Judith Christner

Welch ein Erfolg, welche Bereicherung für alle, die sich Mosambik verbunden fühlen, die sich für Mosambik interessieren, die selbst aus Mosambik stammen und für die, die in Mosambik gelebt, gearbeitet und das Land lieben gelernt haben. Eine aus der letzten Gruppe bin ich, Judith Christner, mit 16 Jahren leben, lernen, lehren, erleben, zweifeln und hoffen in Mosambik. Den Mosambikrundbrief habe ich dank einer Freundin und dem Besuch eines Herbstseminars vor vielen Jahren für mich entdeckt und bin ihm und den Herbstseminaren seit dem treu geblieben – als Schreibende und als Lesende und werde das auch ganz sicher weiter tun. Für mich sind die Mosambikrundbriefe rundum gelungen, da getragen von engagierten Menschen, die sich in ihrer jeweiligen Vielfalt mit Mosambik verbunden fühlen.

Damit unsere Traditionen weiterleben

Von Matthias Voß

Nach meinem letzten Einsatz in Mosambik 1988 war Mosambik weitgehend aus meinem Blickfeld verschwunden. Doch 1992 fragten mich Potsdamer Trainer, die zu einem Kongress nach Maputo eingeladen wurden, nach aktuellen Informationen. Kurz nach der Vereinigung gab es in den deutschen Medien andere Themen, das Internet war in seinen Anfängen. Ich suchte weltweit nach Quellen und stieß schnell stieß ich auf den Koordinierungskreis Mosambik, den ich bis dahin gar nicht kannte. Wo liegt schon Bielefeld? So entwickelte sich das. Zunächst mein Informationsdienst „Viva Mozambique“ im Internet, dann kamen Seminare, Mitarbeit im Vorstand, zeitweise die Gesamtverantwortung für den Rundbrief, die gemeinsamen elf Treffen der Freunde Mosambiks. Mein Beitrag: eine Brücke zwischen der DDR- und der BRD-Tradition der Solidarität mit Mosambik zu bauen, Beteiligte zusammenzuführen, ehemalige und aktive Helfer, Bundeswehr und Großindustrie, Kommunisten und Christen, Diplomaten und Dissidenten. Damit unsere Traditionen im KKM weiterleben.

Gratulation zur Jubiläumsausgabe

Lothar Berger, Chefredakteur von afrika süd

Der Mosambik Rundbrief ist keines der oftmals für Außenstehende unergiebigsten Mitgliederrundbriefe, sondern eine wahrhaft informative und anschauliche Zeitschrift, an der man nicht vorbeikommt, wenn man sich über die Entwicklungen in Mosambik informieren will. Es ist schon erstaunlich, dass sich der Mosambik Rundbrief trotz aller Engpässe und Aktivitäten des Vereins so viele Jahre in einer solchen Qualität und ansprechendem Layout gehalten hat. Und der Rundbrief hat sich auch nicht vor unbequemen Debatten gescheut, als es im KKM noch viele Stimmen gab, die sich mit einer Kritik an der FRELIMO-Regierung schwer taten. Gratulation an Tabea und die Redaktion zur Jubiläumsausgabe. Auf das wir auch weiterhin den jahrelang gepflegten fruchtbaren Austausch zwischen afrika süd und der Rundbrief-Redaktion fortführen können!

Meine Verbindung nach Mosambik

Von Roxana Zimmermann

Seit ich 2012 von meinem Freiwilligendienst zurückgekehrt bin und den KKM beim Herbstseminar kennengelernt habe, stellt der Rundbrief für mich eine wertvolle Brücke zu Mosambik dar. Durch ein Praktikum beim KKM im Herbst 2014 und die Mitarbeit im Redaktionsteam, konnte ich auch schon ein paar Blicke „hinter die Kulissen“ werfen. Ich schätze es sehr, durch den Rundbrief Informationen zu Entwicklungen und aktuellen Ereignissen in Mosambik zu erhalten. Dabei gefällt mir die gute Mischung aus persönlichen und fachlichen Berichten, sowie die Niederschwelligkeit. Tabea und das Rundbrief-Team sind offen für Ideen und Vorschläge und auch die Mitarbeiten in der Redaktion haben mir immer viel Spaß gemacht.

Wie entsteht ein Rundbrief?

7.–12. Woche

Die redaktionelle Bearbeitung beginnt

Erste Rückläufe und Zusagen kommen. Der Redaktionsplan wird verfeinert. Weitere Zusagen für Beiträge trudeln nach und nach ein.

In einigen Fällen muss erst übersetzt werden.



Stunde null

Der aktuelle Rundbrief erscheint

Große Freude und Stolz in der Redaktion.

Aber: Nach dem Rundbrief, ist vor dem Rundbrief. Die Planungen beginnen. Tabea schickt eine Mail an den Redaktions-Verteiler (ca. 15 Menschen), Ideensammlung und Recherchen beginnen.



4.–6. Woche

Planungstreffen oder Telefonkonferenz des engeren Redaktionskreises

Derzeit sind dies: Tabea Behnisch, Richard Brand, Quirina Kiesel, Andrea Queiroz de Souza und Rainer Tump.

Danach haben wir ein Schwerpunktthema festgelegt, einen ersten Redaktionsplan erstellt und einige Aufgaben schon verteilt. Wesentliche Ergebnisse werden in einem Protokoll notiert.

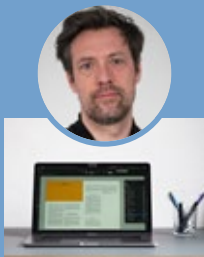
Anschließend schickt Tabea eine E-Mail an den Großen Verteiler (ca. 60 Adressen), in der sie das Schwerpunktthema vorstellt und um Beiträge, Ideen, Hinweise, Kontakte zu Autor*innen bittet.

17.–19. Woche

Korrekturlesen

Mail an den erweiterten Redaktionskreis. Der Rundbrief wird in Lesehäppchen von 6–10 Seiten aufgeteilt. Die Korrekturen werden in die Layout-Version eingearbeitet

Kreativität ist gefragt: Wie sollen Titel und Untertitel des Mosambik Rundbriefs lauten? Brainstorming per E-Mail und Telefon.



25.–26. Woche

Eine neuer Rundbrief

Druckfrisch liegt und riecht der Rundbrief im KKM Büro.

Der Versand erfolgt. E-Mail-Ankündigung zum neuen Rundbrief an alle Mitglieder und weitere Interessierte. Die Ankündigung erscheint auf der Website und wird über Social-Media-Kanäle verbreitet.

13.–16. Woche

Eigentlich Redaktionsschluss (ca. 14. Woche)

Leichte Panik entsteht. Es fehlen noch so viele Beiträge, Texte und Bilder. Nachhaken bei den Autor*innen. Hoffen und Warten. Recherche nach weiteren Beiträgen, Suche nach Alternativen.

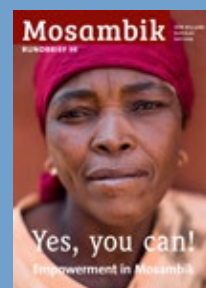
Verfassen der Meldungen für die Nachrichtenseiten „In Kürze“, Tabea schreibt das Editorial für Seite 2.

Erste Texte gehen an Gregor Zielke nach Berlin, der mit dem Layout beginnt.

20.–21. Woche

Fertig zum Druck

Das finale Layout liegt vor. Die Druckdatei wird an die Druckerei versendet.



17.–18. Woche

Endredaktion

Die letzten Beiträge kommen (hoffentlich). Jemand aus dem engerem Redaktionskreis schreibt die Einleitung für den Schwerpunkt, sucht und findet einen roten Faden. Das Layout entwickelt sich. Die leeren Flecken werden weniger. Fotos für das Titelbild und den Innenteil werden gesichtet. Die Titelseite wird gestaltet.

Stunde null

Der aktuelle Rundbrief erscheint

Nach dem Rundbrief, ist vor dem Rundbrief. Die Planungen zum nächsten Rundbrief beginnen.

Der Mosambik-Rundbrief in den Jahren 1984/1985

Herstellung einer Zeitung in Zeiten vor dem Internet und vor dem Personal Computer.
Klingt nach Steinzeit.

Wie war das damals mit dem Mosambik-Rundbrief? Lange ist es her! Und beim Rückblick auf die Herstellung der Zeitung erinnere ich mich an die technischen Bedingungen der 80er Jahre. Eine „Brother-Schreibmaschine“, bereits elektrisch mit Randausgleich und einem kleinen Display, welches ermöglichte, eine Zeile vorab anzuschauen und noch einmal ohne Aufwand zu korrigieren – diese besaßen wir. In ein Zeichenklemmbrett wurden die Blätter eingeklemmt und die getippten Artikel aufgeklebt. Dieses ermöglichte eine gerade Ausrichtung der Nachrichten. Sauber und ordentlich sollte es aussehen. Einer Zeitung würdig. Manfred hatte die „Tempo“ abonniert. Gibt es die heute noch? In Mosambik eine Zeitung abonnieren und diese nach Schifferstadt, unserer damaligen Heimat in der Pfalz zugestellt zu bekommen – das war nicht nur möglich, sondern auch hoch interessant. Ein Großteil Manfreds redaktioneller Arbeit bestand darin, Artikel aus der „Tempo“ zu übersetzen und im Mosambik-Rundbrief zu veröffentlichen.

Für all diejenigen, die wie wir infiziert waren vom Mosambik-Solidaritäts-Virus, wollten wir den Mosambik-Rundbrief als übergreifenden und zusammenführenden Teil der Solidaritätsarbeit nicht einschlafen lassen. Helmut Sutor, der bisherige Redakteur des Rundbriefs, hatte seine Arbeit eingestellt. Manfred war kurz entschlossen eingesprungen. Und ich bemühte mich, die vielfältigen Hilfsdienste, die unter den gegebenen Umständen erforderlich waren, zu erfüllen.

Fünf Ausgaben entstanden unter unseren Händen. Danach sind wir wieder nach Mosambik ausgereist. Michael Baikulesku war unser Nachfolger.

Wahnsinn! Wenn Rainer nicht gefragt hätte, hätte ich mich nicht mehr daran erinnert.

Von Connie Burkert-Schmitz

Unmenschlich

Deutsch-deutsche Geschichte aus der Perspektive von Migrant*innen in der DDR

Einwanderung in die DDR war nicht geplant. Doch Studierende, politische Emigrant*innen, Kommunist*innen aus verschiedenen Ländern, vor allem aber Arbeiter*innen aus „Bruderländern“ kamen und brachten unterschiedliche Erwartungen an das Leben im Sozialismus mit. Davon erzählt die Webdokumentation „Eigensinn im Bruderland“.

Von Julia Oelkers

Die Maueröffnung brachte den meisten nicht wie erhofft mehr Freiheit, sondern bedeutete das abrupte Ende ihres Aufenthaltsstatus und Ausreise in die Herkunftsländer. Viele erlebten massive rassistische Anfeindungen und Gewalt. So auch David Macou.

David Macou wurde 1959 in Chidenguele, Provinz Gaza, geboren. In der DDR erhielt er im Braunkohlewerk Welzow in der Lausitz eine Ausbildung zum Schweißer. Ab 1986 wurde er zudem als Gruppenleiter eingesetzt. Macou erlebte pogromartige Angriffe von Neonazis und Bürger*innen auf das Wohnheim der Mosambikaner*innen in Hoyerswerda im Mai 1990 und im September 1991. Er war Teil der letzten Gruppe, die im November 1991 aus Hoyerswerda zurück nach Mosambik geschickt wurde.

Julia Oelkers: Sie haben die rassistischen Angriffe 1991 in Hoyerswerda erlebt. In der offiziellen Propaganda der DDR war das Thema „Völkerfreundschaft“ sehr präsent. Gab es rassistische Anfeindungen auch schon in der DDR?

David Macou: Ja, eigentlich von Anfang an. Ich habe 1980 schon einige Signale gesehen. Es gab in Hoyerswerda eine Bank, hinter unserem Wohnheim, wo man drauf geschrieben hat: „Nur für Deutsche.“ Und in der einen Abteilung, in der ich gearbeitet habe, gab es einige Kollegen, die konnten nicht David sagen. „Eh, du N* komm her!“ Dann habe ich immer versucht, mich mit ihm zu unterhalten und sagte: „Ich bin mit dir hier, weil wir Kollegen sind, in dieser

Abteilung. Du bist Schweißer, ich auch. Ich lerne Schweißen. Du musst sagen: David. Ich heiße David. Und du Stefan“. So haben wir versucht, in unserer Abteilung auch Lehrer zu sein. Aber das hat sich nicht gelohnt, einige wollten das nicht. Die mussten zeigen, dass sie Rassisten sind.

Wie haben Sie die Zeit um 1989 erlebt?

Im Oktober 1989, als es diese Demos gab, haben wir selbst eine große Versammlung mit Kollegen und Freunden gemacht. Ich habe als politische Maßnahme meinen Kollegen Bescheid gesagt, dass die Zeit nicht für uns ist. Die Zeit ist für die deutschen Kollegen oder deutschen Bürger. Viele von denen wollen uns nicht mehr sehen. Da mussten wir aufpassen.

Nach der Arbeit mussten wir im Wohnheim bleiben, nicht allein rausgehen. Wir haben gehört, wie sich viele äußerten: „Ausländer raus!“. Am 1. Mai 1990 haben wir eine ganz große Gruppe zu Besuch bekommen. Die haben vor unserem Wohnheim geschrien: „Ausländer raus! Ausländer raus!“. Die haben Steine geworfen, die haben in unserem Wohnheim die Fenster kaputt gemacht. Die Polizei ist irgendwann gekommen und dann sind die abgezogen. Sie haben gesagt: Wir kommen wieder. Nach diesem ersten Erlebnis sind wir nicht mehr zu zweit rausgegangen. Wir mussten zu viert oder sechst raus, wenn wir spazieren gehen wollten oder zur Kaufhalle oder zur Gaststätte laufen. Wir wurden beschimpft: „Du bist noch hier, du N* du musst doch nach Mosambik, raus aus Deutschland.“

Wir sind dann in ein anderes Wohnheim umgezogen, zusammen mit den vietnamesischen Freunden. Im September 1991 kamen über 100 Jugendliche vor das Wohnheim, unsere Nachbarn haben sich auch dazu gemischt. Sie haben geklatscht, als die Jugendlichen riefen „Ausländer raus!“ und mit Steinen geworfen haben. Unsere Nachbarn haben die Jugendlichen wie Helden gefeiert, die gekommen sind, um uns rauszuschmeißen. Das kann man so sagen.

Ich bin 2019 noch mal nach Hoyerswerda gekommen, aber niemand hat sich entschuldigt. 30 Jahre später haben alle nur gesagt: Wir haben das nicht gewusst. Was habt ihr nicht gewusst? Das ist die Frage. Was habt ihr gemacht an den Tagen? Es gab Hubschrauber, die immer gekreist sind. Später war Polizei da. Die sind gekommen, aber haben gar nichts wirklich unternommen als Polizei.

Die sind als Zuschauer gekommen und haben über Lautsprecher gesagt: „Jungs, so nicht“. Dann wurde es ein bisschen ruhiger und wir saßen im Wohnheim ohne Fenster, ohne Tür. Wenn wir was essen wollten, musste uns die Polizei in die Kaufhalle begleiten. Mussten wir zur Arbeit, hat uns die Polizei zur Bushaltestelle begleitet.

Weitere Interviews mit David Macou und anderen Migrant*innen über ihr Leben in der DDR: Eigensinn im Bruderland

📞 www.bruderland.de

Julia Oelkers ist Journalistin und Filmemacherinnen aus Berlin. Sie hat sich in mehreren Dokumentationen mit Migration und Rassismus in der DDR und der Nachwendezeit beschäftigt.

Hans Münzhuber

Erinnerungen von Lore Zinn

Hans Münzhuber ist am 1. April mit 91 Jahren gestorben. Er initiierte unsere Schulpartnerschaft 1986, die uns beide letztlich über eine intensive Arbeitsgemeinschaft in eine persönliche, langjährige Partnerschaft geführt hatte. In unserem letzten Telefonat war er wie immer erpicht darauf zu erfahren, was es Neues gab von seinen Freunden und unseren Projekten in Mosambik – erst recht nach dem Zyklon IDAI.

Hans war im weitesten Sinne ein politisch engagierter Mensch. Frühe Kindheitserinnerungen haben ihn geprägt: Sein Vater, der als Kommunist im KZ Dachau inhaftiert war und auch nach der Entlassung ein Gezeichneter blieb; sein Bruder im Krieg gefallen und er selbst „fahnenflüchtig“ ein halbes Jahr lang vor Ende des Krieges im Keller versteckt: Er war 17 Jahre alt und hätte doch so gerne mit den anderen Jungen auf dem nahen Bolzplatz Fußball gespielt: Antifaschismus, Pazifismus und ein unbändiger Wille nach Freiheit haben ihn fortan begleitet.

Nach einer Uhrmacherlehre kam er eher zufällig zum Dokumentarfilm als Kameramann, bei dem er seinen technischen und ästhetischen Spürsinn beweisen konnte. 1982 beauftragte ihn die Bundesfilmstelle, eine Schulpartnerschaftsgruppe aus NRW in den Norden Mosambiks filmisch zu begleiten. Angetan von dieser direkten Art von Entwicklungshilfe, aber auch von der wunderschönen Landschaft, beschloss er, aus seiner Kamerakarriere auszustiegen, um fortan mit deutschen Schulen zusammenzuarbeiten. Er wollte den so bitter benötigten Schulraum schaffen – trotz der dort herrschenden bürgerkriegsähnlichen Zustände und ohne finanzielle Sicherheit. Aber mit seinen Ersparnissen und seiner spartanischen Lebensweise hoffte er die Zeit bis zur Rente schon zu überbrücken.

Zweifel kamen ihm auch in anderer Hinsicht nicht. Da er die verschiedensten Gewerke für den Schulfunk gefilmt hatte, pflegte er bei Problemen am Bau zu sagen: „Keine Sorge, das kann ich! Das habe ich gefilmt!“ Ohne diese felsenfeste Überzeugung hätte er wohl niemals so viel schaffen können.

Auf seine Bitte hin empfahl die mosambikanische Erziehungsministerin ihm 1984 drei Schulzentren mit technischem und landwirtschaftlichem Betrieb, wo nach Überfällen vieles aufzubauen sei. Hans sagte zu, ging nach Amatongas und startete bald darauf seine Werbekampagne an deutschen Schulen: 1986 überzeugte er auch mit Wort und Bild mich und unsere Ganztagsrealschule in Neuss-Norf. Der gemeinnützige Verein „Partnerschaftsprojekt in Mosambik e.V. Neuss“ entstand 1988. Das Gymnasium Norf startete ein Jahr später mit seiner Schulpartnerschaft und am Ende unterstützten 15 Schulen zwischen Bad Kötzing, Olpe und Fehmarn mit ihren „Sponsored Walks“ die Aufbauarbeit von Hans. Jährlich wurde ihnen in Diavorträgen berichtet, was er mit ihrem erwanderten Geld geschafft hatte.

In Neuss bewunderten wir seinen Mut, weil er bis 1992 (Waffenstillstand zwischen RENAMO und FRELIMO) so manchem Überfall auf das Zentrum Amatongas in seinem Häuschen getrotzt hatte. Es schauderte einen, wenn Hans später Einschüsse in seiner Hauswand zeigte. Aber er gab nicht auf, auch etliche Malariaattacken konnten ihn nicht von seiner sich selbst gestellten Aufgabe abbringen. Sein Wille war eisern, ebenso wie seine Liebe zu den Menschen in Mosambik und der Wunsch ihnen zu helfen.

Nach der Renovierung der von ihm betreuten Gebäude, suchte Hans schnell Ersatz für viele nun heimatlose Schüler. So brachte der Briefträger immer wieder Wunschlisten für Werkzeuge, Baumaschinen, gebrauchte LKW-Reifen, Schul- und Büromaterial etc. Ab 1987 jährlich verschifften wir daher ein bis zwei Container mit Hilfe der GTZ. Auf Wunsch der Lehrer von Mossurize konnten wir sogar einen Traktor für die Feldarbeit der Schüler auf den Weg schicken. Hans kämpfte derweil in Mosambik zäh um Zollbefreiung. Welche Erleichterung, als bei der Einweihung unseres 1. Klassentraktes von Nhamatanda der anwesende Präsident Chissano seinen Wunsch erfüllte. Wir mussten aber immer neu kräftezehrend um die „Entzollung“ bei der Einfuhr kämpfen, so dass wir die Verschiffung nach 22 Containern im Jahr 2003 beendeten.

Hans war stets offen für Vorschläge, z.B. Mädchen in ihrem Recht auf eine gute Schulausbildung zu stärken. Anfangs hatte ich für Stipendien werben wollen, aber als die Lehrer in Mossurize vor den traditionellen Strukturen im Busch warnten und vorschlugen eine Schule für Mädchen in einem Flüchtlingsviertel von Chimoio zu bauen, stellte er sich gleich an sein Zeichenpult und begann mit dem Entwurf für unsere FUNDAI ASIKANA (= Schule wo Mädchen lernen) Schon 1993 konnten wir den Grundstein legen und ein Jahr später den ersten Klassentrakt mit der 5. Klasse eröffnen, in der auch Hauswirtschaft, Garten- und Familienpflege in AGs unterrichtet wurde. Die Mädchen schwärmten für ihren Senhor Hansi, zumal er auch mit ihnen Fußball spielte. Die Schule hat ihren 25. Geburtstag hinter sich und ist längst koedukativ und „escola completa“: Hans freute sich sehr über die nachhaltige Wirkung seiner Arbeit.

Eines Tages bat uns die arbeitslose mosambikanische Lehrerin Beatrice Torre, sie beim Bau eines kleinen Hauses zu unterstützen, das sie für Aidswaisen bauen wollte: Damit wollte sie Gott danken,



Fotos: Lore Zinn

weil er ihr Findelbaby Catarina das 1. Lebensjahr hatte überleben lassen. Hans zeichnete auch hier den Entwurf und unser Verein übernahm das neue Projekt. Wie sehr hat Hans sich jetzt noch freuen können, als er erfuhr, dass Catarina im Dezember ihr Hebammenexamen bestanden hat und dass drei weitere Mädchen „der ersten Stunde“ – bewahrt vor einem Leben als Straßenkinder – sich nun in CASA CATARINA auf ihr Abitur vorbereiten.

Nach dem Zyklon ELINE im Jahr 2000 wurden wir gebeten, zusammengebrochene Hüttenschulen durch Steinschulen zu ersetzen – mit festen Mauern und einem regensicheren Dach. Diese Bitte stieß bei Hans auf offene Ohren. Sobald die Regierung besoldete Lehrer zugesagt hatte, starteten wir die Zusammenarbeit vor Ort mit den mosambikanischen Partnern: Die Eltern brannten Ziegel, schafften Sand, Bauwasser u.ä. herbei und wir besorgten „den Rest“, bis die fertige Schule traditionsgemäß eingeweiht wurde. Auch dringend benötigte „Medizinposten“ wurden an vier zentralen Punkten errichtet und mit gespendeten Materialien ausgerüstet. M'Paranhanga und Ingomai waren „unsere“ ersten „Buschschulen“, aber am 30.04.2004 – bei der Einweihung „unserer“ 31. Buschschule für Mutocoma – verabschiedete sich Hans von Mosambik.

Warum hat Hans Münzhuber 2004 Mosambik auf „Nimmerwiedersehen“ verlassen? Obwohl er doch seinen Lebensabend dort hatte verbringen wollen? Ich denke, es waren nicht nur die gesundheitlichen Folgen einer Borreliose o.ä., denn oft hatte er betont, dass seine mosambikanischen Freunde auch im hohen Alter ihn nie im Stich lassen würden – so unumstößlich war sein Vertrauen! Aber er musste am Ende doch schmerzlich erkennen, dass im Laufe der Jahre manche seiner Freunde seine Gutmütigkeit ausnutzten. Er hatte z.B. in Gondola – mit einem Startkapital aus Hungen/Hessen Arbeitsplätze geschaffen und die Sociedade Industrial LORENA gegründet. Das Unternehmen sollte sich selbst tragen, tat es auch anfangs, aber dann arbeiteten die Chefs mehr in die eigene Tasche. Der Lohn wurde gekürzt, und am Ende drohten die Arbeiter mit Streik.

Dann war da die Firma „AGRO FLORESTAL“ für die Hans sich vom Katasteramt das Nutzungsrecht für 70 ha überweidetes erodiertes Hügelland hatte eintragen lassen. 40 ha davon hat er kultiviert. Es war sein privates Projekt, an dem sein ganzes Herz hing. Er wollte der Welt beweisen, dass die tiefwurzelnden Mahagonibäume schlechten Boden fruchtbar machen, dass die Samen unserer Niemebäume die teuren Insektizide ersetzen. An den langen Abenden hatte er sich Wissen über die tropische Pflanzenwelt angeeignet. Eine vorbildliche Baumschule wurde angelegt, ein Verantwortlicher angelernt, und schon bald veränderte sich das Landschaftsbild. Auch bei diesem Projekt enttäuschten ihn die Mitarbeiter. In der Baumschule steht Hans' Lieblings-Mahagonibaum noch heute. So manches Mal, wenn er enttäuscht oder traurig war, ging er zu ihm und umarmte ihn.

Nun ist ein großer Natur- und Menschenfreund von uns gegangen. Große Träume hat er gehabt, aber immer war ihm klar, dass ein großer Traum nichts ist ohne die TAT. So hat er gelebt, war vielen ein Vorbild, auch darin, dass selbst Schatten in seinem Leben seinen positiven Blick letztlich nicht trüben konnten. Dass tausende von Schülern und Schülerinnen seiner Initiative und seinem Tun die Chance für eine selbstbestimmte Zukunft verdanken – das war für ihn wichtig, wichtiger vielleicht sogar als die beiden Bundesverdienstkreuze – obgleich – gefreut hat er sich darüber auch.

DANKE, Hans, OBRIGADA und sei gewiss: A luta continua! Der Kampf geht weiter!

Lore Zinn ist Geschäftsführerin von „Partnerschaftsprojekt in Mosambik e.V. Neuss“

Umbrüche

Rezension der Romane „Roter Staub“ und „Recados de Alma“

Die literarische Aufarbeitung des portugiesischen Kolonialismus hat erst in den letzten Jahren allmählich begonnen. Michael Kegler stellt die beiden Romane „Roter Staub“ (Isabela Figueiredo) und „Recados da Alma“ (Bento Baloi) vor.

Von Michael Kegler



„Retorno“ von Dulce Maria Cardoso war 2011 möglicherweise der erste portugiesische Roman, der mit dem Exodus portugiesischstämmiger Kolonist*innen aus Afrika nach der Unabhängigkeit einiges Aufsehen erregte (im kommenden Jahr wird er auch auf deutsch erscheinen). Inzwischen sind einige Romane dazugekommen, die aber in ihrer Mehrzahl, wie auch Cardosos Roman die „Rückkehr“ Angola behandeln. Mosambik blieb in dieser Hinsicht länger unbearbeitet, aus Gründen, die möglicherweise ebenfalls von dem sehr speziellen Roman hinterfragt werden, der bereits 2009 von der Journalistin Isabela Figueiredo vorgelegt wurde, aber erst gut fünf Jahre später in Portugal und später auch international beachtet wurde: „Caderno de Memórias Coloniais“, auf deutsch nun unter dem Titel „Roter Staub“ in der Übersetzung von Markus Sahr erschienen.

Der Roman ist insofern bemerkenswert, als er vorgeblich das tatsächliche Aufwachsen der Autorin im Mosambik vor der Unabhängigkeit thematisiert, autobiografisch ist, aber eigentlich eher eine rigorose und schonungslose Abrechnung mit dem Vater (der Autorin) ist, welcher einer der zahlreichen weißen Portugiesen war, die sich im kolonialen Mosambik eine Existenz aufgebaut hatten. Die Schonungslosigkeit dieser Aufzeichnungen macht das Besondere dieses Romans aus; die Perspektive des Kindes, das sich als Erzählerin komplett mit der Perspektive des Vaters identifiziert, macht den Roman so schmerzhaft – und in der deutschen Übersetzung leider auch fast unerträglich. Denn der Übersetzer steht vor einem Dilemma, das ihm die Autorin mit dieser Abbildung der Perspektive des rassistischen Vaters eingebracht hat: Er muss die rassistische Alltagssprache des weißen Kolonisten vom Anfang der 1970er Jahre nicht nur aus dem Portugiesischen, sondern vor allem ins 21. Jahrhundert transportieren. Das tut beim Lesen weh – möglicherweise mehr weh, als es im portugiesischen Original schon schmerzt. Als Autorin und Person steht Isabela Figueiredo den Werten ihres

Vaters, den sie (und mit ihr die Protagonistin des Buchs) abgöttisch geliebt hat, diametral gegenüber: „Lourenço Marques war in der Dekade von 1960 bis 1970 ein großes Konzentrationslager mit dem Geruch nach Curry“ schreibt sie gleich am Anfang. Für den Vater war es eine Art Paradies. Aus armen Verhältnissen in Portugal gekommen – die die Autorin nach ihrer „Rückkehr“ in ihrer unvorstellbaren Dürftigkeit erstmals kennenlernen sollte – hatte er sich in Afrika eine Existenz aufgebaut, war nun „Patrão“ und qua Hautfarbe und Position Herr nicht nur über seine schwarzen Angestellten, sondern auch über deren Frauen und Kinder. In seiner unreflektiert „gar nicht böse gemeinten“ brutalen Art spiegelt sich auch die Fassungslosigkeit, mit der viele Weiße schließlich das (für sie plötzliche) Ende der Kolonialzeit und ihrer Privilegien empfunden haben müssen, welche Schmach der „Retorno“ für manche bedeutete: Wieder mit leeren Händen zurück müssen nach dort, woher man mit ebenso leeren Händen gekommen war. Isabela Figueiredos Vater weigert sich zunächst, bringt nur seine Tochter in Sicherheit, die – auch das wird in dem Buch geschildert – als Kind ihrerseits eine Art Vertreibung aus dem „Paradies“ erleben muss. Roter Staub ist die Verarbeitung dessen. Es heißt, der Roman habe in Portugal erst nach dem Tod des Vaters erscheinen können, der in seiner erwachsenen Tochter zeitlebens die „Kommunistin“ sah.

Was genau war dieser „Retorno“? Welche Rolle spielten die Kolonisten? Welche Schuld trifft sie? Viele dieser Fragen greift auch der Roman „Recados da Alma“ (2018) des mosambikanischen Journalisten Bento Baloi auf – möglicherweise der erste afrikanische Roman zu dem Thema.

Bemerkenswert ist auch hier die Evakuierung eines weißen Mädchens als Schlüsselszene. Während Isabela Figueiredo von ihren Eltern in den Flieger nach Portugal gesetzt wird, wird die weiße Protagonistin in „Recados da Alma“ buchstäblich auf der Straße von weißen Milizen gekidnappt und „nach Hause“ geschickt (gerettet, wie die Milizionäre glauben). Auch sie trifft mittel- und orientierungslos in dem für sie fremden Portugal ein, erlebt dort Demütigung und eine Armut, die sie in Afrika nicht einmal vom Hörensagen kannte. „Recados da Alma“ ist eine komplett fiktionale Liebesgeschichte, die sich von den unruhigen Jahren der Unabhängigkeit bis ins 21. Jahrhundert zieht, als wegen der Krise in Portugal viele Menschen aus Portugal wieder „zurück“ nach Mosambik gingen. Im Fall von Mafalda, der Hauptfigur, wird dies ein doppelter „retorno“ sein.

Bento Baloi baut – im Gegensatz zu Isabela Figueiredo, die auf schonungslose Nähe und Authentizität setzt – mehrere Ebenen der Vermittlung ein: Bei einem Einsatz aufgrund einer der verheerenden Überschwemmungen der letzten Jahre bekommt der Erzähler / Chronist des Romans Aufzeichnungen in die Hände, die von einer romantischen, dramatischen Liebe erzählen (fast zu schön um wahr zu sein – „das kommt mir hier vor wie eine brasilianische Telenovela“, heißt es irgendwo gegen Ende des Buches): Eugénio, ein junger Bursche aus einem der „bairros“ von Maputo (die bei Isabela Figueiredo noch „caniço“ – Strohütten sind) ist ebenso unsterblich wie

aussichtslos in die Tochter des Weißen, für den er arbeitet, verliebt. Eine Schwärmerei. Schwerer als der Klassenunterschied wiegt die Hautfarbe, bzw. beides ist eins: Eugénio kommt von dort, wo noch heute die Straßen aus Lehm sind, die Herrschaft wohnt im asphaltierten Teil – dem „cimento“. Nur kommt auf einmal der 25. April, Mosambik greift nach der Unabhängigkeit, Unruhen machen sich auf den Straßen breit, unglaubliche Szenen, die Isabela Figueiredo und Bento Baloi fast wortgleich beschreiben, und Eugénio, der sich Sorgen um „seine“ Weißen macht, rettet seinem ehemaligen Dienstherrn das Leben. Nur missversteht dieser die Geste und bedroht seinen früheren Dienstburschen nun mit einer Schusswaffe. Das ist der Moment, in dem seine Tochter Mafalda sich offenbart: Auch sie liebt Eugénio; sie fliehen, und bis sie versehentlich nach Portugal verschleppt wird, versucht sie sich im nun afrikanischen Mosambik zurechtzufinden.

Bento Balois Roman spannt einen sehr weiten Bogen und beschreibt unter dem Mantel diverser Liebesgeschichten sehr anschaulich das gesellschaftliche hin und her Mosambiks seit der Kolonialzeit, wie Wohnungen und Geschäfte die Besitzer wechseln, wie Straßen umbenannt werden, wen die Geschichte aus der Bahn wirft, wer plötzlich auf der Gewinnerseite steht, welche Weißen sich unter welchen Bedingungen den neuen Verhältnissen anpassen oder anschließen, wer aus anderen Gründen nach Rhodesien geht. Wie relativ manches an der historischen Erzählung ist, und wie objektiv und unumstößlich sich so manche Verhältnisse darstellen. Bemerkenswert an dem Roman ist – ganz abgesehen von der Geschichte an sich – dass Bento Baloi einen Großteil des Romans in Portugal ansiedelt, wohin Mafalda „zurück“ verschleppt wurde, ihr ganzes Leben beschreibt, das sie sich dort allmählich aufbaut, bis sie im Zuge der Euro-Krise wieder nach Mosambik geht. Europäische Romane, die afrikanisches Leben fiktionalisieren, gibt es einige. Afrikanische, die in Europa spielen, nicht allzu viele.

Ob „Recados da Alma“ je ins Deutsche übersetzt werden wird, bleibt fraglich. Einen Versuch wäre es wert, denn er wirft – ebenso wie Isabela Figueiredo – ein ganz besonderes Licht auf eine Zeit und auf Verwerfungen der unterschiedlichsten Art, die viel über die Gewaltverhältnisse und -verflechtungen zwischen Europa erzählen, deren Aufarbeitung zwar nun auch im portugiesischen Sprachraum literarisch beginnt, aber letztendlich erst am Anfang steht.

Michael Kegler übersetzt Literatur aus dem Portugiesischen und setzt sich für die Vermittlung portugiesischsprachiger Literatur ein. Aus Mosambik übersetzte er bisher zwei Romane von Paulina Chiziane sowie zahlreiche Erzählungen mosambikanischer Autor*innen für den Mosambik-Rundbrief, für den er seit Ende der 1990er Jahre hin und wieder auch schreibt.



Isabela Figueiredo
Roter Staub. Aus dem Portugiesischen von Markus Sahr. Weidle-Verlag 2019

im Original:
Caderno de Memórias Coloniais.
Editorial Caminho 2009/2015.



Bento Baloi
Recados da Alma. Ideia-Fixa / Alêtheia Editores, Lisboa.

Die portugiesischsprachigen Titel sind in Deutschland z.B. bei TFM (📄 www.tfmonline.de) in Frankfurt am Main erhältlich.

Eine lange Zeit

15 Jahre Schmuckdesignerin in Maputo

Mitten in Maputo kreiert die Schmuckdesignerin Astrid Sulger aus dem Horn der afrikanischen Nguni Kuh wunderschöne Schmuckstücke. Im Laufe der Jahre wurde ihr kleines Atelier zu einer richtigen Werkstatt mit einem festen MitarbeiterInnenstamm und sie zur Unternehmerin. Dieses Jahr hat sie mit ihrem Kunsthandwerksbetrieb das 15-jährige Jubiläum.

Von Uschi Groß (Text) und Wolfgang Schmidt (Fotos)

In der Schweiz geboren, kam Astrid Sulger 2000 in den Norden Mosambiks und zog 2003 nach Maputo, wo sie zunächst einen Laden für Kunsthandwerk leitete. „Auf der Suche nach interessanten Stücken für den Laden entdeckte ich auf dem mercado do pau in der Baixa von Maputo eine kleine Schatulle aus Horn. Die hatte es mir total angetan“, erinnert sie sich auf die Frage nach den Anfängen. Fasziniert von dem Material und den Farben, und weil es Accessoires davon zu der Zeit noch kaum gab, fertigte sie Zeichnungen von selbstentworfenem Schmuck aus Horn an und ließ diese im Auftrag anfertigen. Schließlich entschied Astrid Sulger, die Bearbeitung des Horns selbst zu lernen, von der Pike auf. Drei Monate ging sie jeden Morgen zu einem befreundeten Meister in die Lehre und lernte alles vom Aufsägen der Hörner, über das Frittieren in Öl und dem Biegen bis zum Schleifen und Polieren. Ihre handgefertigten Halsketten waren etwas völlig Neues auf dem Markt und fanden großen Anklang, wo immer sie damit gesehen wurde. „2005 wurde ich von der dänischen Entwicklungshilfeagentur DANIDA zu einer Designmesse nach Jütland eingeladen. Von jedem Projektland wurde jemand ausgesucht und die Teilnahme finanziert. Ich weiß noch genau, wie ich mit einer Tüte voll Schmuck dahin gefahren bin – so hat es eigentlich angefangen“.

Zu den Kreationen von Astrid Sulger gehören Geschmeide für den Hals in allen Formen: lang, kurz, aus Kugeln, Gliedern, Plättchen, eckig, rund, gebogen, flach. Als Einzelstücke schillernd an einem ledernen Band oder in Gruppe arrangiert oder auch mal mit farbenfrohen Capulanastoffen kombiniert. Dazu passende Armrei-

fen oder Armbänder, Ohrringe oder auch Broschen. Ihre Fantasie scheint keine Grenzen zu kennen. Ihre „Handschrift“ hebt sich ab: Einfache ästhetische Formen, die das Horn besonders schön zur Geltung kommen lassen. Kleine Kostbarkeiten von schlichter Eleganz, aber gerade deswegen umwerfend schön – und auffallend. Inspirieren lässt sie sich besonders gern von der Natur und ihrer Umgebung. „Im Hof der Werkstatt haben wir Eukalyptusbäume. Die Blätter fand ich immer so schön. Dann haben wir das nachgeahmt“, beschreibt sie die Entstehung der graziösen und feder gleichen Anhänger einer Kette. Auch die Samenformen der vielen Akazienbäume in Maputo finden Eingang in ihre Werke. Oder manchmal entsteht auch aus einer Linie auf dem Boden die Idee für eine neue Kreation.

Mit ihrer Werkstatt im Beirro Ferroviário sichert die 60-jährige mittlerweile 12 Angestellten ein geregeltes Einkommen: neun Leute in der Produktion, zwei Wächter und eine Köchin. Eine Frau als Chefin – funktioniert das in Mosambik? „Wenn du es schaffst, die Löhne regelmäßig zu bezahlen, dann akzeptieren sie dich schon. Und was auch hilft, ist, wenn man einfach bleibt und gut miteinander auskommt“, beschreibt sie ihre Erfahrungen. Eine Mahlzeit während der Arbeit gehört ebenso zu den zusätzlichen Versorgungsleistungen durch die Chefin, wie die Übernahme etwaiger Krankenhauskosten und die Bezahlung der Anfahrtskosten. Manche von ihnen sind zwei Stunden mit den Chapas unterwegs – morgens und abends. Auf eine offene und gute Stimmung im Betrieb legt Astrid Sulger viel Wert. Alle zwei Monate gibt es eine Besprechung zu Dritt, mit einem Vertreter der Schleifer und einem der Säger, um sich zu aktuellen Themen auszutauschen. Die Belegschaft weiß das alles sehr zu schätzen.

Die Verkaufswege der handgefertigten Schätze sind vielfältig. Allerdings auch nicht einfach. Manches, worüber viele Aufträge zustande kamen, gibt es nicht mehr, wie die Kunsthandwerksmesse am Rande der Design Indaba Konferenz in Kapstadt oder den Katalog der schweizerischen Nichtregierungsorganisation Helvetas. Neue Vermarktungswege kommen dazu, wie beispielsweise der kleine Laden, den Astrid Sulger 2017 gemeinsam mit anderen Kreativen in den Räumen des Französisch-Mosambikanischen Kulturzentrums eröffnete. Neben den Schmuckstücken aus Horn findet man im Machamba Criativa liebevoll gestaltete Kinderbuchillustrationen von Ruth Bañon und künftig auch tolle Taschen aus Leder und Capulanas von Daniela Coelho. Ein Besuch lohnt sich immer – zumal in der Sulger'schen Kollektion Stücke zu finden sind, mit denen sich auch Männer ihren Alltag verschönern können: Le-sezeichen, Manschettenknöpfe, Armbändchen oder tolle Handschmeichler, die als Anhänger aus Horn für Schlüssel, Taschen oder Computersticks geeignet sind, neue Lieblingsstücke zu werden!

Auch wenn es schwierige Zeiten sind, hofft die rührige Wahlmosambikanerin, ihr kleines, kreatives und soziales Unternehmen fortführen zu können. Sie hat weiterhin Visionen: Einen online-Katalog erstellen, über den beispielsweise auch Läden in Deutschland ihre Stücke sehen und bestellen könnten. Oder die Teilnahme an einer der großen Messen in den USA, um neuen Kunden ihren Schmuck vorstellen zu können.



Fotos: Wolfgang Schmidt

„Jede unserer Anfertigungen ist mit viel Herzblut aller hergestellt. So viele Gedanken und Energie fließen da von jedem mit rein. Sie sind eben nicht in der Masse produziert. Für mich ist handgemacht der neue Luxus.“

Wer diese Form von Luxus näher kennenlernen möchte, findet Impressionen und Kontakt auf der Homepage von Astrid Sulger oder auch über facebook.



Kontakt: astrid.sulger@gmail.com

📄 www.astrid.sulger.com

📄 www.facebook.com/Astrid-Sulger-Jewelry

Nachtrag der Autorin:

Schon auf unserer ersten Reise nach Mosambik 2007 lernte ich Astrid Sulger kennen – und wurde begeisterte Anhängerin ihres so ganz besonderen Schmucks. Immer wieder besuchten wir sie in ihrer Werkstatt und jedes Mal kam wieder ein neues Lieblingsstück mit mir zurück nach Deutschland. Im Februar 2020 trafen wir uns in Maputo zu einem Gespräch, das die Grundlage für den kleinen Artikel ist. Mittlerweile hat die Corona-Pandemie auch Mosambik erreicht, und die sowieso schon schwierigen Lebensbedingungen werden noch existenzbedrohender.

Wolfgang Schmidt und Uschi Groß reisen seit vielen Jahren nach Mosambik und berichten immer wieder über Menschen, die sich künstlerisch und sozial engagieren.

📄 www.wolfgang-schmidt-foto.de



Die zweite Realität

PANDZA Land zeigt unterschiedliche Realitäten aus dem País do Pandza

Der Mercado informal ist überall. Schwarzmarkt – dumba-nengue – wer seinen Füßen traut ... schnell laufen kann. Die Preise in den Geschäften sind unerschwinglich, das Warenangebot nicht auf die Bedürfnisse zugeschnitten. Die lokalen Händlerinnen und Händler beschaffen den Menschen, die Dinge, die sie brauchen. Der Einkauf ist Geschick und Verhandlungssache, Garantien gibt es nicht. Dumba-nengue offeriert vieles und hat seine eigenen Regeln.

Von Heike Roch

12. März 2020, die Entscheidung ist getroffen, die Frist steht. Der Tag an dem die geschätzten 4.000 Straßenhändler*innen Maputos die Bürgersteige für immer räumen müssen. Gemäß dem eingeleiteten Mobilisierungs- und Sensibilisierungsprozess, der im Mai letzten Jahres entschieden wurde. Dieses Gesetz betrifft die Städte, den Verkehr über Land, den Verkauf an Haltestellen und Straßenkreuzungen. In Maputo sollen stattdessen 4.766 Stände und Kioske auf den 65 Märkten genutzt werden welche die Stadt zur Verfügung stellt. Die Bemühungen des neuen Gesetzes zielen darauf ab, die städtische Ästhetik wiederherzustellen. Die Sprecherin der Stadtverwaltung, Albertina Tivane, forderte auf einer Pressekonferenz alle informellen Händler auf, ihre Standorte freiwillig zu räumen, um obligatorische Maßnahmen zur Durchsetzung des Gesetzes zu vermeiden. Sie wies daraufhin, dass Maputo die Straßenverkäufer bei der Umsiedlung unterstützt. Die Gemeinden versuchen die Unannehmlichkeiten dieser Umstrukturierung zu minimieren. „Das neue Gesetz richtet sich nicht gegen die informellen Verkäufer. Doch die Betreiber müssen organisiert werden“, erklärte sie. Der Ausbruch von Covid-19 beruhigt die Situation um das neue Gesetz zwangsläufig. Viele Straßenverkäufer stehen zunächst vor dem Aus. Im Laufe der Jahre entwickelte sich aus der Straßenverkaufs-

kultur eine eigene, wenn auch informelle Infrastruktur. Insbesondere im zentralen Geschäftsviertel der Baixa und auf den Gehwegen und Straßen um den Praça dos Combatentes. Das Angebot beinhaltet eine unendliche Warenpalette: Gemüse, Elektronik, Second Hand Kleidung, Schulmaterial, unterschiedlichste Dienstleistungen, Zigaretten, illegale Haustiere, Frischfisch, Werkzeug, Kunsthandwerk, die Zubereitung von Speisen usw. Das alles geschieht aus einem einzigen Grund, den eigenen Lebensunterhalt zu bestreiten. Geld für ein Abendessen am Ende des Tages oder andere Bedürfnisse zu beschaffen. Dass diese Art von Umstrukturierung aus vielen Gründen nicht nahtlos und unproblematisch verläuft, muss man nicht erklären. Eine gewachsene Struktur benötigt Zeit sich zu verändern. Wer von einem Tag zum nächsten lebt, ist notgedrungen flexibel, aber nicht in allen Belangen. Das neue Problem wirkt als zusätzlicher ökonomischer Druck auf das mosambikanische Leben. Die Preise für Grundnahrung steigen.

...mehr zum Thema dumba-nengue. Die folgende Geschichte ist Teil eines Storytelling Workshops in Zusammenarbeit mit Sophie Bornscheuer, DAAD und den Studierenden der Sprachenabteilung der Universidade Pedagógica.

Eine unglückliche Anfängerin

Von Benisia Anteiro, Redaktion und Übersetzung Heike Roch

Als der 47. Bus an mir vorüberflog, rann eine Träne über meine Wange. Ich weinte vor Bedauern über die Dinge, die so falsch gelaufen waren und der Angst vor der Reaktion meiner Mutter, wenn sie von meinem Missgeschick erfuhr. Jetzt als ich halb ging und halb hinkte, verstand ich wie alles begann.

Es war Samstag. Heute ging ich zum ersten Mal alleine zum Markt. Ich war 15 Jahre alt, meine Mutter vertraute mir jetzt. Dieser Ort war nichts für Kinder, sagte sie immer und ich wusste, dass sie Recht hatte. Ich wuchs mit den gruseligsten Geschichten auf, die man sich von dem Markt erzählte. Geschichten von Leuten, die ihr Einkaufsgeld verloren bevor sie etwas kauften. Die an der überfüllten Bus Haltestelle Taschendieben und Raubüberfällen zum Opfer fielen. Trotzdem gingen alle dorthin. Es war der beste Ort zum Kaufen und Verkaufen. Es gab dort alles ...alles was man wollte. Die sogenannten dumba-nengues, die man aus Gründen, die mir noch unbekannt waren, seinen Füßen zu vertrauen nannte, waren die Märkte und Straßenstände unserer Stadt. Der Xikhelene Markt, den wir „der in der Grube“ nannten, weil dieser Markt seinen Namen von der großen Grube erhielt, die dort existierte, bevor man sie mit Erde bedeckte und in ein bewohnbares Gebiet umgewandelte. Dieser Markt lag meinem Haus am nächsten. Nachdem ich die Einkaufsliste mit fünf Artikeln, das Geld sorgfältig in meinem Rucksack verstaut und die vehementen Anweisungen meiner Mutter wiederholt hatte, machte ich mich auf den Weg. An diesem Tag war wenig Verkehr. Als der Bus am Terminal ruckartig zum Stehen kam, fühlte



ich einen Knoten in meinem Bauch. Mich selbst besänftigend flüsterte ich - "Ich werde es schaffen!". Der Markt brummte. Wie immer überschwemmt von Menschen, die in alle Richtungen schwärmten. Schon im Busterminal riefen Händler ihre Preise aus. "Geldbeutel für 300! Nur 300! Komm und hol dir deinen", schrie einer der Verkäufer von der Seite in mein Ohr. Ich drehte meinen Kopf weg in die gegenüberliegende Richtung und bemerkte einen Jungen. Mit Hilfe des Verkäufers probierte er einen kleinen gestreiften Schuh, während seine Mutter das eigene Paar fest in den Händen hielt. Meinen Rucksack dicht an mich gedrückt schob ich mich durch die Menge, um zu der Abteilung zu gelangen, in der die Senhoras Wäsche und dergleichen verkauften. Der erste Artikel auf meiner Einkaufsliste war eine Tischdecke. Mein kleiner Bruder hatte unsere unauslöschlich befleckt, gestern Morgen beim Frühstück. Wir brauchten etwas Neues. Ein Familientreffen stand bevor. Als ich den Bürgersteig entlangging, um die Straße zu überqueren, drang ein Schrei in meine Ohren. Ein weinendes Baby, unmöglich zu ignorieren. Es war der Schrei eines leeren Magens. Ich wusste es, weil ich jeden Tag unser Nachbarskind hörte. Ich wusste wenn sie nichts zu essen hatten, weil das Kleinkind dann so laut weinte, dass ich meinen Appetit verlor. Ich schaute mich nach dem Geräusch um. Da war es. Ein Junge nicht älter als 20 Monate. Er heulte und klammerte sich an den langen Rock seiner Mutter. Doch die war beschäftigt und rief nach Kunden. Ich starrte weiter und bemitleidete das Kind. Dann sah ich es, ein blumig gemustertes Tuch. Verführerisch hob es sich hervor. Direkt von dem Stapel neben dem weinenden Jungen. Ich trat näher heran. Die Senhora fing mich ab und sagte schmeichelnd: „Schau nicht von fern, meine Kleine. Komm her, sieh es dir aus der Nähe an. Ich bückte mich und nahm das Tuch. Zu meiner Freude war es in der Tat was ich erwartete! „Wie viel“, fragte ich allzu glücklich und die Senhora sah es. Ich schluckte mein Lächeln sofort. Eine der Einkaufsregeln meiner Mutter besagte niemals zu zeigen, dass einem etwas gefiel. Weil sich der Preis dann sofort erhöhte. „Tu so als hättest du kein Interesse und sie werden dich bitten.“ Diese Chance war ruiniert, aber die Frau lächelte immer noch. „Es kostet 150 Mets, aber du kannst es für 120 haben. Weil ich sehe, dass es dir gefällt.“ Ich fischte den Fünfhunderter aus meiner Tasche und reichte ihn ihr. Glücklich stopfte ich meinen Kauf in den Rucksack und wartete auf mein Wechselgeld. Aufruhr! Die Hölle brach los! Noch bevor ich die durchdringenden Sirenen hörte, die allen Marktlärm ertränkten, bündelten die Bürgersteigverkäufer ihre Sachen und flohen in alle Richtungen. Ich stand da und konnte mich nicht mehr bewegen. Angewurzelt, ängstlich. Es war verboten auf den Bürgersteigen zu verkaufen, weil das weder angemessen noch sicher war. Trotzdem bestanden alle darauf. Also kam hin und wieder die Polizei mit ihren Hunden. Sie überfielen den Platz und fegten alles fort. Die Verkäufer mussten fliehen, sonst verloren sie ihre Waren. Es war das Gebell der Hunde, das mich wieder in Bewegung brachte. Jetzt rannte ich, floh vor der Polizei! Dann fiel es mir ein. Mein Wechselgeld! Verzweifelt suchte ich nach der Frau mit dem Baby. Sie war nirgends zu sehen. Jeder hatte sein eigenes Fluchttempo gefunden. Ich wartete bis sich alles beruhigte, die Leute ihre Verstecke verließen und wieder ihren Geschäften nachgingen. Aber nicht meine Senhora. Es gab keine Spur von ihr. Ich wusste bereits, das Geld war fort und ich steckte in Schwierigkeiten. Alles was ich jetzt noch besaß, waren 20 Mets. Ich trug sie in meiner Tasche für den Bus. Auf meiner Einkaufsliste warteten noch vier Dinge. Ich saß auf dem Bürgersteig umklammerte meinen Rucksack und fühlte mich hilflos. Dann kam mir eine Idee! Mit den 20 Mets würde ich Batota spielen und das Einkaufsgeld zurück verdienen. Batota ist ein Spiel der Schlauheit, nicht des Glücks. Man setzt sein Geld um zu erraten, in welchem der drei Becher sich die Würfel befinden.

den. Liegt man richtig, verdoppelt sich der Betrag ...oder alles ist verloren. Das Spiel wurde auf der berühmtesten Seite des Marktes gespielt. Ein Ort an dem ich noch nie war. Trotzdem fand ich meinen Weg zu dem Kreis von Menschen, die jauchzten und jubelten. Ich stieß zu ihnen. Ein Teenager Junge spielte. Er deutete auf einen der Becher und verlor. Hysterisch weinend lief er davon, während seine Freunde buhten und lachten. Dann sah ich eine Senhora spielen. Auch sie stellte es falsch an. Aber ich wusste wo die Würfel lagen. Ich traute mich. „Wie viel bist du bereit zu wetten Kleine?“ Spottete der Mann, als er mich sah. „20 Senhor“, antwortete ich kurz aber bestimmt. Er musterte mich. „Das ist zu wenig. Ich verschwende meine Zeit nicht mit Pennys.“ Ich unterdrückte meine Unsicherheit und sagte stattdessen: „Ich muss spielen!“ Er schien eine Minute darüber nachzudenken. „Weißt du wie das geht? Wenn du verlierst sind deine 20 meine. Kein Gejammer okay!“ „Sim“, murmelte ich, während ich das Geld auf den Platz neben ihn legte. Ich richtete meine Augen auf seine Hände und schenkte ihm meine dumme Aufmerksamkeit. Er hielt die Würfel hoch und legte sie unter einen der Becher. Dann wirbelte er sie geschwind. Die Bewegungen seiner Hände verschwammen. Und schon hörte er auf. Ich wusste nicht welches der richtige Becher war. Panik überflutete mich. Die Sekunden, bevor er den Becher hob, schienen eine Ewigkeit zu dauern. Keine Würfel! Mein Herz sank in meinen Bauch und ich fiel hilflos auf die Knie. „Du stehst besser auf und gehst, Mädchen! Ich will kein Drama. Du hast verloren.“ Ich wollte protestieren und bitten, es noch einmal zu versuchen. Aber der Blick des Mannes hielt mich auf. Schnell nahm ich meinen Rucksack und ging zum Terminal. Dort sah ich dem Gewirr der Busse zu, die bereits wussten, dass ich mit keinem von ihnen fuhr. Noch einmal kehrte ich zurück an die Unglücksstelle. Keine Senhora, kein Wechselgeld. Nur eine Tischdecke in meinem Rucksack.

Bald wurde es dunkel. Ich musste nach Hause. Das waren noch sieben Kilometer. Ich lief und zählte die vorrüberfahrenden Busse, einen nach dem anderen. Jetzt, sieben Kilometer und 47 Busse später, konnte ich die Tränen nicht mehr halten. Ich machte mich bereit, mich meiner Mutter zu stellen. Als ich um die Ecke zu unserem Haus abbog winkte ich abwesend einer Nachbarin. Erst als ich das Tor sah wurden meine Schritte langsam. Ich öffnete es. Mein Bruder stand direkt dahinter. Als er mich erblickte rannte er hinein und rief: „Mama, Mana, unsere Schwester ist zurück!“

Heike Roch thematisiert mit ihrer Story Serie PANDZA Land soziokulturelle Perspektiven, Human Interest Stories, aus der Realität des País do Pandza. PANDZA Land ist eine deutsch-mosambikanische Produktion.

① <https://filmfreeway.com/HeikeRoch>

① https://www.youtube.com/watch?v=t-8_DMYJqh8&feature=youtu.be

PANDZA
Land

Materialien und Medien zum Bestellen und Leihen

Bücher

Moçambique – Alemanha, Ida e Volta. Mosambik – Deutschland, hin und zurück

Erlebnisse von Mosambikanern vor, während und nach dem Aufenthalt in Deutschland. Zweisprachig Deutsch – Portugiesisch
Hrsg: ICMA, 2005, 244 Seiten, € 10,-

Schule zwischen Tradition und Moderne

Von Felix Mulhanga. Eine Fallstudie in den ländlichen Regionen Mosambiks. Hrsg: INISIA e.V. 2002, 234 Seiten, € 25,65

Liebeslied an den Wind

von Paula Chiziane
Roman; Hrsg. Brandes & Apse, Südwind, 2001, 134 Seiten, € 15,50

Wind der Apokalypse

von Paula Chizane
Roman; Hrsg. Brandes & Apse, Südwind, 1997, 261 Seiten, € 19,50

Broschüren

Riqueza e Pobreza – Armut und Reichtum.

Ein mosambikanisch-deutsches Jugendfotoprojekt
Broschüre zur Fotoausstellung, Bielefeld, 2007, 86 Seiten farbig, € 3,-

Encontros – Begegnungen.

Schulpartnerschaften mit Mosambik – Chancen für globales Lernen
Eine Handreichung des KKM zur Schulpartnerschaftsarbeit, Bielefeld, 2005, 62 Seiten, nur Portokosten

Ressourcenarmut – Ressourcenreichtum

Ein deutsch-mosambikanisches Jugendfotoprojekt, Broschüre zur Fotoausstellung, Bielefeld, 2010, 126 Seiten, € 3,-

Vom Reichtum in der Armut

Rohstoffabbau und Verteilungskonflikte am Beispiel Mosambik
Informationsbroschüre, Bielefeld 2011, 56 Seiten, nur Portokosten

Alle Broschüren gibt es auch als PDF auf:
www.kkmosambik.de

Filme

Aus gutem Holz

Dokumentarfilm zum deutsch-mosambikanischen Austausch über das Tischlerhandwerk der Gewerbeschule 6 in Hamburg, ca. 25 Min., Schutzgebühr für DVD, € 10,-

O Grande Bazar

Film über zwei Jungen, die sich auf einem Markt in Maputo durchschlagen. Portugiesisch mit englischen Untertiteln (ca. 1 Stunde)

Zwischen Traum und Wirklichkeit

das Experiment Schule der Freundschaft In Stassfurt entsteht 1975 die „Schule der Freundschaft“, in der 900 mosambikanische Kinder eine Ausbildung erhalten und im Geiste des Kommunismus erzogen werden. Der Film wandelt auf den Spuren ehemaliger SchülerInnen.

Steps for the future (DVD)

8 Filme und Begleitmaterial für Unterricht und Bildung zum Thema Alltag im südlichen Afrika im Zeichen von HIV/Aids, aus Mosambik der Kurzfilm „The Ball“ und der Spielfilm „A Miner's Tale – Reise zwischen zwei Welten“

Im Rhythmus der Strasse

Adolfo lebt mit seiner Familie in Inhambane. Abends geht er in die Schule, tagsüber ist er auf der Strasse mit seinen Freunden. Er arbeitet als Fremdenführer, trägt den Touristen die Einkaufstaschen, verhandelt für sie auf dem Markt. (Laufzeit 15 Minuten)

Die Ausleihzeit für Videos und DVD beträgt 14 Tage, Gebühr € 6,-. Ausführliche Inhaltsangaben über den KKM erhältlich.

Mosambik-Rundbrief

Einzelheft € 6,- (plus Versand), Jahresabo (2 Ausgaben) Inland € 12,-, Ausland € 18,-
Ältere Einzelhefte € 2,-. Die letzten Hefte:

- 77 Mehr Mitbestimmung?
Kommunalwahlen und Dezentralisierung
- 78 Geprägt durch zwei Welten –
Mosambikaner und Deutschland
- 79 Zwischen Hoffnung und Wirklichkeit –
Agrartreibstoffe in Mosambik
- 80 Alles in Bewegung – Fußball, Sport und Spiele
- 81 Vom Nehmen und Geben –
Politik, Transparenz, Korruption
- 82 Mit Leichtigkeit und Humor –
Kunst und Kultur in Mosambik
- 83 Vom Reichtum in der Armut – Rohstoffabbau
und Verteilungskonflikte in Mosambik
- 84 Kindheit und Jugend in Mosambik
- 85 Ressourcen – Menschen – Rechte:
Wirtschaftswachstum versus Entwicklung?
- 86 Mehr als Strand und Palmen – Tourismus
in Mosambik
- 87 Hunger nach Land?! Landwirtschaft
und Ernährung in Mosambik
- 88 Migration – Grenzen überwinden
- 89 Zwischen neuen Netzen und Zensur –
Medien und Kommunikation in Mosambik
- 90 Gleiche Rechte für alle?! – Gender in Mosambik
- 91 Die Mühen der Nachhaltigkeit –
Bedrohte Ökologie
- 92 Glaubenswelten – Spirituelle Praxis und
religiöser Einfluss
- 93 Zwischen Krieg und Frieden –
Mosambik in der Krise
- 94 Architektur & Stadtentwicklung
- 95 Bewegte Geschichte(n) –
Solidarität und Partnerschaft
- 96 Altern in Mosambik
- 97 Wem gehört das Land?
Landnutzung und -konflikte
- 98 Yes, you can! Empowerment in Mosambik
- 99 Mosambik – Quo Vadis?

Alle Rundbriefe gibt es auch als PDF auf:
www.kkmosambik.de

Unterrichtsmaterialien

Olá, ich bin Cidália aus Mosambik

von Katja Mergelsberg, Unterrichtsmappe zu Mosambik, 4.–7. Klasse, KKM, Bielefeld, 2004, 108 Seiten, nur Portokosten

Passar Fronteiras – Über Grenzen hinweg nach Mosambik

von Katja Mergelsberg, Unterrichtsmappe zu Mosambik, 7.–9. Klasse, KKM, Bielefeld, 2004, 96 Seiten, nur Portokosten

„Christ sein weltweit – Mosambik“

Material für den Religionsunterricht, Hrsgb.: Missionspädagogische Arbeitsgemeinschaft, 2001, 92 Seiten, nur Portokosten

Zwischen Tank und Teller

Unterrichtsmaterialien zu Agrartreibstoffen am Beispiel Mosambik, 8.–12. Klasse, KKM/ARA Bielefeld, 2010, 46 Seiten, nur Portokosten

Ressourcenarmut – Ressourcenreichtum

Unterrichtsmaterialien zum Fotoaustauschprojekt über unseren Umgang mit Ressourcen, 7.–10. Klasse, KKM/ARA, 2010, 59 Seiten, nur Portokosten

Alle Unterrichtsmaterialien gibt es auch als PDF auf:
www.kkmosambik.de

Ausstellungen

Riqueza e Pobreza – Armut und Reichtum

Ein mosambikanisch-deutsches Jugendprojekt vom ICMA und KKM, Fotoausstellung, 48 Tafeln, 8 à 45 x 60 cm, 40 à 30 x 45 cm
€ 50,- / Woche

Venha Ver o Meu Mundo – Komm, ich zeig dir meine Welt

Fotoaustausch über Wasser und Müll zwischen deutschen und mosambikanischen SchülerInnen, 11 Fotos, 90 x 90 cm, € 25,- / Woche

Ressourcenarmut – Ressourcenreichtum

Fotoausstellung zum Austauschprojekt mit deutschen und mosambikanischen SchülerInnen, 13 Roll-Up-Banner, je 0,85m x 2,15 m
€ 50,- / Woche

Online-Lernplattform

Der Streit um die wieder entdeckten Rohstoffvorkommen – von Kohle über Gas bis hin zu Anbauflächen für Agrokraftstoffe – ist in Mosambik heftig entbrannt. Die Lernplattform „Streit um Ressourcen!“ greift in drei Lernpfaden à 90 Minuten, aufbereitet in zwei Schwierigkeitsgraden für Sekundar- und Berufsschulen, die Thematiken auf. Die Bildungsbausteine setzen in erster Linie auf die Vermittlung von Perspektiven aus Mosambik: Interviewmaterial, Videos, Zeitungsartikel, Bilder und interaktive Aufgaben bieten die Möglichkeit zur altersgerechten Auseinandersetzung mit den lokalen und globalen Konsequenzen der Nutzung von Rohstoffen. Wer mit dem Material arbeiten will, kann mit wenigen Klicks die Bausteine herunterladen oder online nutzen – der Zugang zu diesen Wissensressourcen ist frei.

<http://streitumressourcen.kkmosambik.de>



Die Puppentheatergruppe „**Marionetas Gigantes de Moçambique**“ ging Ende 2011 aus einem internationalen Kulturaustauschprojekt mit der französischen Kompanie „Les Grandes Personnes“ hervor. Seither nahm die Gruppe, musikalisch unterstützt vom Orquestra Amadora da Unidade 7, weltweit an verschiedenen internationalen Spektakeln teil, beispielsweise in Japan, in Brasilien in Paris oder auch Deutschland.

Die 3,80 m bzw. 2,10 m großen Marionetten werden von den Mitgliedern des Ensembles bewegt. Es gibt insgesamt 20 der selbst angefertigten Großpuppen, elf davon gehören zum Fundus in Maputo. Der Rest ist über die Welt verteilt. Jede Kreation hat einen Namen und einen Charakter. In 45-minütigen Inszenierungen erzählen die Figuren Geschichten des alltäglichen Lebens – je nach Anlass – von Liebe, von den täglichen Problemen, von Korruption, sozialer Ungleichheit oder auch von der Zerstörung der Umwelt. Die „Marionetas Gigantes de Moçambique“ können zu thematischen Auftritten oder auch zu Marionetten-Bau-Workshops gebucht werden.

Direktor und Ansprechperson ist Leonardo Banze.

Kontakt: marionetasmocambique@gmail.com

<http://marionetasgigantesdemocambique.blogspot.com/>

Fotos: Wolfgang Schmidt (www.wolfgang-schmidt-foto.de)

Text: Uschi Groß

